

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1878.

Herausgegeben von der

Evangel. Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn
in St. Louis, Mo.

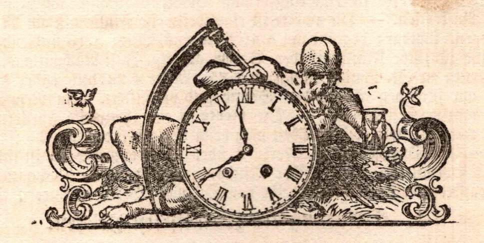
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1878.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1878 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Gemein=Jahr von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden. — Der Sonntagsbuchstabe (siehe Kalender von 1876 Seite 4 und 5) ist F. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5638. Jahre, das am 18. September 1877 begonnen hat und mit dem 28. September 1878 endet. Sie feiern ihr Passahfest am 18. April; Pfingsten am 7. Juni; Versöhnungsfest am 7. October. Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1295. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 5. Januar 1878 beginnt. Ihr Jahr ist ein vollständiges Mondjahr von 12 Monaten, von denen jeder von Neumond bis Neumond dauert.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleichmacht, das ist am 20. März. — Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, d. i. am 21. Juni. — Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleich macht, d. i. am 22. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, d. i. am 21. Dezember.

3. Finsternisse des Jahres 1878.

Im Jahre 1878 ereignen sich zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse. Die **erste** ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß, am 2. Februar, hier nicht sichtbar, aber in Australien. — Die **zweite** ist eine theilweise Finsterniß am Monde, am 17. Februar, des Morgens sichtbar; beginnt um 3.40 Morgens, Mitte 5.10 und endet 6.37 Morgens. Die **dritte** ist eine gänzliche Finsterniß der Sonne am 29. Juli Nachmittags, sichtbar als eine theilweise Finsterniß in St. Louis; fängt an 3.35, Mitte 4.38 und endet 5.24 Nachmittags. Ueber 9 Grade am südlichen Theile der Sonne sind verfinstert. In New Orleans wird die Sonne beinahe ganz verfinstert sein. — Die **vierte** ist eine theilweise Finsterniß des Mondes, am 12. August Abends. Ein kleiner Theil mag beim Aufgehen des Monds sichtbar sein, endend 7.33 Abends. — Ein Durchgang des Merkurs über die Sonnenscheibe ist sichtbar am 6. Mai. Zunehmend 9.15 Vormittags, Mitte 1 Uhr Mittags und Ende 4.44 Nachmittags. Ein kleiner dunkler Punkt passirt über die Sonnenscheibe von Ost nach West. Dauer 7 Stunden 22 Min.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises:

Widder. Stier. Zwillinge. Krebs. Löwe. Jungfrau.
Waage. Scorpion. Schütze. Steinbock. Wassermann. Fische.

b. Zeichen der Planeten:

☿	♀	♂	♃	♄
Merkur.	Venus.	Mars.	Jupiter.	Saturn.

5. Morgen= und Abendsterne.

Der Planet **Venus** ist Abendstern bis zum 20. Februar, Morgenstern bis zum 5. Decbr. und von da an wieder Abendstern bis zum Ende des Jahres. — Der Planet **Mars** ist Abendstern bis zum 18. September und dann Morgenstern bis Ende dieses Jahres. — Der Planet **Jupiter** ist Morgenstern bis zum 25. April, Abendstern bis Ende dieses Jahres. — Der Planet **Saturn** ist Abendstern bis zum 13. März, dann Morgenstern bis zum 18. December und darnach wieder Abendstern bis Ende dieses Jahres.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr	1. Januar.	Charfreitag	19. April.	Trinitatis	16. Juni.
Epiphanias	6. Januar.	Ostersonntag	21. April.	Reformationsfest	31. Oktober.
Fastnacht	5. März.	Himmelfahrt	30. Mai.	1. Advent	1. December.
Palmsonntag	14. April.	Pfingstsonntag	9. Juni.	Christfest	25. December.

7. Ostertabelle.

Ostern fällt in den nächsten Jahren auf folgende Tage: 1879 den 13. April; 1880 den 28. März; 1881 den 17. April; 1882 den 9. April; 1883 den 25. März; 1884 den 13. April.

Zum neuen Jahre.

Gott mit uns, Immanuel!
Oeffne bei dem neuen Jahre
Deinen reichen Gnadenquell,
Daß man überall erfahre,
Wie du selbst das höchste Gut,
Welches Allen Gutes thut.

Segne uns an Seel' und Leib,
O du Segen aller Segen!
Was betrübet, das vertreib,
Führ uns stets auf solchen Wegen,
Da dein Fuß von Segen träuft,
Und dein Brunn stets überläuft.

Aus- und Eingang sei beglückt,
Thun und Lassen laß gelingen,
Wenn uns nur dein Auge blickt,
Muß uns lauter Heil umringen;
Schau uns nur in Gnaden an,
So ist Alles wohlgethan.

Schließe deinen Himmel auf,
Laß auf Erden Frieden grünen,
Und bei schlimmer Zeiten Lauf
Alles uns zum Besten dienen.
Setze Beides, Stadt und Land,
In vergnügten Ruhestand.

Zeichne mit des Bundes Blut
Dieses Jahr in deine Hände;
Halt uns fest in deiner Hut,
Segne Anfang, Mittel, Ende
In dem neuerlebten Jahr!
Sprich das Amen, so wird's wahr!

Benj. Schmolck.

Heilige Zeiten.

Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern. Ps. 19, 3.

Die „heil'gen Zeiten" wollt ich gern
Mit Saitenspiel besingen,
Flocht Blum an Blume, Stern an Stern
Und konnt es nicht vollbringen.

Ich sang die Patriarchenzeit,
Die Zeit der frommen Alten;
Da sprach der Geist: will nicht auch heut
Der alte Gott noch walten?

Ich habe Sonn- und Feiertag,
Der Feste Kreis besungen,
Doch auch der Werktags Stundenschlag
Hat heilig mir geklungen.

Ich sang des holden Frühlings Preis,
Die buntbeblümten Fluren,
Doch fand ich auch in Schnee und Eis
Der ewgen Liebe Spuren.

Ich pries der Lerche Frühgesang,
Des Abendroths Gefunkel,
Doch hört ich auch Jehovahs Gang
In Sturm und Wetterdunkel.

Ich sang: dies ist der Tag des Herrn!
Der Braut am Traualtare,
Doch sah ich auch: Gott ist nicht fern
An einer Todtenbahre.

Sah Tag und Nacht und Lust und Leid,
Lenz, Winter, Tod und Leben
In buntem Reigen durch die Zeit
Als Engel Gottes schweben.

Da sprach ich: Seele, heil'ge Zeit
Ist jede Erdenstunde,
Es schläft ein Keim der Ewigkeit
In jeglicher Sekunde.

Drum, armer Mensch, laß immerdar
Dein Saitenspiel verklingen,
Weil Tag um Tag und Jahr für Jahr
Dem Ewigen lobsingen.

Karl Gerok.

Etwas zur Geschichte des Kalenders.

Unter derselben Ueberschrift theilten wir bereits im vorjährigen Kalender (1877, S. 4 und 5) einige geschichtliche Notizen über den Kalender mit, die in gedrängter Uebersicht darlegten, wie der Kalender als ein „*Zeitweiser*" im Laufe der Jahrhunderte gerade die Gestalt angenommen hat, die er jetzt trägt. Gegen das Ende jener Notizen versprachen wir, das nächste Mal Ergänzungen zu denselben zu geben, die sich besonders auf den kirchlichen Inhalt der Kalender, wie sie jetzt sind, beziehen. Nun wir wollen unser Versprechen, soweit das für unsre lieben Leser zweckdienlich sein wird und so gut wir's vermögen, halten; müssen aber, weil für diesen Zweck nur wenig Raum zu Gebote steht, wieder alles sehr kurz zusammen drängen; doch hoffentlich wird die Verständlichkeit nicht darunter leiden.

In den Kalendern, wie sie jetzt sind, findet man bei jedem Tage des Jahres den Namen irgend eines Heiligen oder Märtyrers angegeben; bei den Sonntagen mit ihren kirchlichen Namen stehen die Bibelabschnitte, die zum Vorlesen im Gottesdienste seit Jahrhunderten bestimmt sind; die Festtage, welche die Kirche feiert, sind als solche angegeben; — wie ist das so geworden? ist's immer so gewesen? — Die Kalender tragen *damit* wenigstens ein christliches und kirchliches Gepräge, wenn sonstiges Beiwerk an unterhaltendem Inhalt, das ja freilich nicht wesentlich zum „Kalender" gehört, auch häufig zu diesem christlichen Gepräge paßt, wie die Faust auf's Auge, wie denn das leider bei einer großen Menge der durch die Welt alle Jahr laufenden Kalender der Fall ist. Ueber diesen christlichen und kirchlichen Inhalt des Kalenders, also hauptsächlich über sein Fest- und Heiligenverzeichniß sollen etliche erläuternde geschichtliche Bemerkungen hier folgen, bei denen allerdings auch jeweilig wird auf die Zeitordnung wieder Rücksicht genommen werden müssen, weil die Festordnung mit der Zeitordnung zusammenhängt.

Das christliche Alterthum hat die Form des Kalenders von den alten Römern und Griechen überkommen. Die Kalender dieser alten gescheuten Heiden fügten schon ihren Angaben über die Sternwelt auch die Namhaftmachung religiöser Feste und bürgerlicher Festlichkeiten mit religiösem oder geschichtlichem Hintergrunde bei; weiter hatten sie aber nichts. Mit diesen heidnischen Kalendern scheint man sich bis in's vierte oder fünfte Jahrhundert begnügt zu haben, trotzdem daß zu der Zeit schon das Christenthum die herrschende Religion im römischen Reiche war und die Christen in demselben nichts fragten nach den Tagen, an welchen die Heiden ihre religiösen Feste feierten. Um die genannte Zeit scheinen zuerst Kalender in Umlauf gekommen zu sein, wenn auch vielleicht nur an wenigen Orten, welche die alten heidnischen Opfer- und Tempelfeste nicht mehr nannten, neben der Theilung der Tage in die römischen Wochen von acht Tagen auch die der christlichen von sieben Tagen brachten und dann bald auch die Angabe der christlichen Feste und etliche Gedächtnißtage von Märtyrern hinzufügten. Der älteste, rein christliche Kalender, der *nur* die christliche Woche und *nur* christliche Fest- und Feiertage kennt, kam vielleicht noch im vierten Jahrhundert unter dem deutschen Volke der *Gothen* in Thracien auf. Hier war zum ersten Male die Form des römischen Kalenders mit christlichem Inhalt erfüllt.

Verzeichnisse von Heiligen-Tagen, die nach dem Datum der Feier geordnet waren, gab es schon früher. Daß man diese Verzeichnisse nun den Kalendern einverleibte und also zu jedem der Tage, an welchen das Gedächtniß eines Heiligen und Märtyrers gefeiert werden sollte, den Namen desselben hinzufügte, lag nahe. Dies Verzeichniß von Heiligen war ursprünglich für jede Gemeinde besonders, (man darf natürlich nicht außer Acht lassen, daß alle diese Kalender nicht gedruckt wurden wie jetzt, sondern geschrieben, und wer einen haben wollte, konnte ihn sich schreiben lassen nach seinem Bedürfniß), da die Märtyrer und Heiligen nicht an allen Orten verehrt wurden, sondern vornehmlich da, wo sie gelebt und gelitten hatten. Nach und nach tauschte man aber von Gemeinde zu Gemeinde, von Land zu Land die Namen der Heiligen und Märtyrer aus; die Gemeinde zu A. fügte ihrem Kalender auch die Namen der Heiligen ein, die in der Gemeinde zu B. im Kalender standen und so fort; und so wurden die Kalender während des Mittelalters immer voller von Heiligen-Namen, bis zuletzt jeder Tag im Jahre neben sich seinen Heiligen-Namen zu stehen hatte und allmälig eine ziemliche Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung in diese lange Namenreihe kam, die indeß nie ganz vollständig wurde. So haben die Jahrestage ihre Namen bekommen und sie behalten bis jetzt. Gegen Ende des Mittelalters fing man auch an, sich in den Kalendern der jedesmaligen Landessprache zu bedienen, während bis dahin die lateinische drin die herrschende gewesen war. Man fühlte aber, daß ein Kalender dem gemeinen Volke verständlich sein müsse und kam diesem Bedürfnisse entgegen. Auch schmückte man die Kalender mit zierlichen Malereien, setzte den Monaten die Thierkreisbilder bei, stellte in kleinen Bildchen, welche die Schönschreiber in den Klöstern damals so zierlich mit schönen Farben und Gold und Silber herzustellen verstanden, die Beschäftigungen dar, die in den betreffenden Monaten die vorherrschenden waren, oder schmückte sie auch mit bildlichen Darstellungen von Ereignissen aus der heiligen Geschichte und dergl.

Alle diese Kalender unterscheiden sich aber von denen, die wir jetzt gewöhnlich im Gebrauch haben, in einem Stücke bedeutend. Unsre jetzigen sind Kalender, die der Hauptsache nach nur für ein Jahr gebraucht werden können, und zu ihrem Leidwesen müssen die Leute jetzt alle Jahr wieder in die Tasche greifen und einen neuen Kalender kaufen, wenn sie wissen wollen, auf welchen Wochentag ihr Geburtstag fällt, oder wie viel Epiphanias- oder Trinitatis-Sonntage das nächste Jahr hat und wann Ostern und Pfingsten fällt. Die Kalender des Mittelalters waren allgemein gültig, immerwährende Kalender, wenn auch in etwas eingeschränktem Sinne. Jeder war mit dem Hülfsmittel versehen, um für jedes kommende Jahr die beweglichen Feste abzuleiten, zunächst also den Tag, an welchem Ostern fällt; — denn davon hängen ja die andern beweglichen Feste der Christenheit ab. Sie enthielten einmal als Bezeichnung der Wochentage, mit dem 1. Januar beginnend, die Buchstaben von A bis G. Daraus kann man, wenn man den betreffenden Sonntagsbuchstaben kennt, den Wochentag jedes Datums nicht unschwer finden, wie das der Leser nachlesen kann in dem unter der Ueberschrift: „Immerwährender Kalender" in unserm Kalender von 1876, S. 4 und 5 gegebenen Unterricht. Konnte man aber auf diese Weise ausfinden, auf welchen Wochentag irgend ein beliebiges Datum eines beliebigen Monats fiel, nun so hatte man damit die Antwort auf mancherlei wichtige und unwichtige Fragen und fand sich geschwind zurecht in seinem zehn oder fünfzehn Jahre alten, vergilbten und doch immer neuen und brauchbaren Kalender. Stand beim ersten Sonntage im Jahre, weil er auf den 4. Januar etwa fiel, der Buchstabe D, nun so war mit D jeder Sonntag im ganzen Jahre bezeichnet, und mit E jeder Montag u. s. f. Außerdem aber hatten die mittelalterlichen immerwährenden Kalender noch eine Zahlenbezeichnung, die den Inhaber belehrten über die Tage, an denen es Neumond war und also damit auch über die Vollmondtage, und folglich auch über den Vollmond gleich nach Frühlingsanfang, welchen Frühlingsanfang man ein für alle Mal auf den 21. März festgesetzt hatte. Den mit den Buchstaben A bis G bezeichneten Tagen war nämlich auch eine von den Zahlen I bis XIX (1—19) beigefügt. Diese so beigefügte Zahl gab an, daß auf diesen Tag innerhalb des Kreislaufes von 19 Jahren der Neumond in demjenigen Jahre fiel, welches durch die Zahl bezeichnet war. Nach Ablauf von 19 Jahren ging aber die Reihenfolge der Neumondstage wieder von vornen an und verlief wieder so wie in den vorhergehenden 19 Jahren. Kurz man konnte also in jedem Monat leicht sehen, auf welchen Wochentag der Neumond und damit der Vollmond fiel, konnte somit den Ostersonntag und mit diesem durch rückwärts und vorwärts rechnen und zählen unschwer alle andern beweglichen Feste finden. Ein klein wenig beschwerlicher war das alles freilich, als wir bequemen Leute der Jetztzeit es gern haben.

Doch ich sehe, daß mir der Raum zu knapp wird, um noch das Nöthigste über den Kalenderinhalt, der es zu thun hat mit unsern kirchlichen Festen und dem Kirchenjahr, diesmal schon hinzuzufügen. Ich will das darum lieber dem Kalendermann überlassen, der für 1879 den lieben Lesern einen Kalender zusammen zu stellen haben wird, falls er es thun will. Den geringen noch übrigen Raum will ich lieber benutzen, um noch einmal auf die Heiligen-Namen der einzelnen Tage im Kalender zurückzukommen und mir mein Herz ein wenig zu erleichtern.

Denn ich will's nur gestehen, den Namen der Tage, wie sie immer noch in den meisten der evangelischen Kalender, auch in dem unsrigen, stehen, bin ich zum weitaus größten Theile gar nicht grün, obschon ich weiß, daß sie unzählig vielen Leuten aus alter Gewohnheit arg lieb sind. Es sind mit wenigen Ausnahmen, die sich nach und nach in die Kalender der protestantischen Völker eingedrängt haben, die Namen katholischer Heiliger und Märtyrer; und wenn auch viele ganz schöne und jedem Christenmenschen liebe und auch für protestantische Kinder als Taufnamen ganz übliche darunter sind, so erinnern sie doch als Kalendernamen ursprünglich an katholische Heilige. Was haben wir aber mit katholischen Heiligen zu thun? noch zumal wenn darunter gar manche sich finden, die in den Augen eines evangelischen Christen nichts weniger als Heilige sind. Evangelische Kalender sollten andre Tagesnamen haben, nicht Namen von Personen, die in römisch katholischer Werkgerechtigkeit glänzten oder nur in heiligen Legenden spukten, sondern von solchen, die aus der Grundrichtung evangelischen Glaubens heraus eine hervorragende Stelle in der Entwickelung des Reiches Gottes durch dessen Gnade einnehmen, gleichviel ob sie im Alterthum, Mittelalter oder erst nach der Reformation lebten und wirkten, und die deßhalb verdienen, daß ihr Andenken bei evangelischen Christen im Segen bleibt. Seit Jahrzehnten hat sich ein Mann, der um die Kalenderliteratur sich hohe Verdienste erworben hat, der Dr. F. Piper in Deutschland, bemüht, diese Aufgabe zu lösen, und es ist ihm das trefflich gelungen. Manche Kalender bringen auch schon längst die neuen evangelischen Namensbezeichnungen der Tage entweder allein oder neben den alten; — und Schreiber dieses hofft, daß auch der von der deutschen evangelischen Synode hier in Amerika herausgegebene Kalender noch über kurz oderlang in dieses Fahrwasser einlaufen wird.

A. B.

Haussprüchlein.

Wohlgeboren ist eine Ehr,
Wohl sich halten noch viel mehr,
Wohl gefreit bringt Fried und Freud,
Wohl gestorben die Seligkeit.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gib!

Mag Einer noch so herrlich stehn,
Er soll doch auf die Erde sehn;
Er ist genommen von der Erden
Und Erde muß er wieder werden.

Gott, weil er groß ist, gibt
Am liebsten große Gaben;
Ach! daß wir Arme nur
So kleine Herzen haben!

Gibst du dem Feinde nach,
So gibt er dir den Frieden;
Und gibst du dir nicht nach,
So ist dir Sieg beschieden.

Gott mißt die Nahrung Jedem zu;
Er lässet dir die Aehren reifen;
Du aber sollst die Sichel schleifen!
Deßwegen doch nicht feire du!

Nimm Geduld als Magd in's Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus;
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Mensch ist einer Blume gleich,
Die Morgens frisch und farbenreich,
Doch wenn die Abendglocke klingt,
Geknickt und welk zu Boden sinkt.

Der Durst ist nicht ein Ding
Und doch kann er dich plagen:
Wie soll denn nicht die Sünd
Den Bösen ewig nagen!

Die Schildwach ist verloren,
Die sich in Schlaf versenkt:
Die Seel ist gänzlich hin,
Die nie an Feind gedenkt.

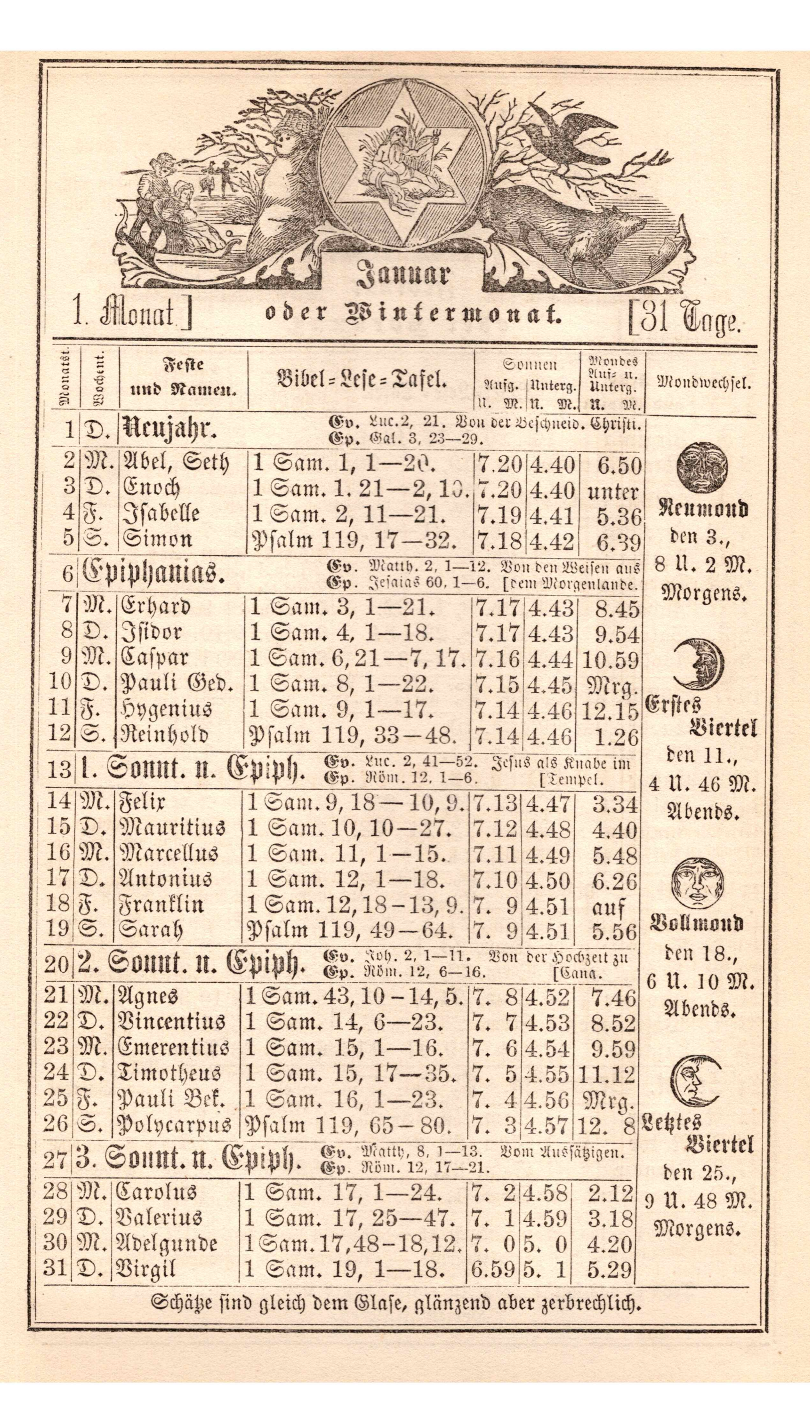
Weißt, wo es keinen Herrn
Und keinen Diener gibt?
Wo Eins dem Andern dient,
Weil Eins das Andre liebt.

Guter Anfang der ist schwer,
Gutes Ende oft noch mehr;
Besser ist, im Schweiß beginnen,
Als in Thränen halten innen.

Anstatt der Wetterregeln.

Wir haben bisher an diesem Platze den lieben Kalenderfreunden immer etliche in Sprüchlein gekleidete Wetterregeln gegeben, wie sie als gangbare Münze im alten Vaterlande und hier, ein Erbstück von den Vorvätern her, namentlich im Kopfe und Munde des Landmannes cursirten. Manche derselben hat freilich so etwas wie einen guten Grund und ist aus Beobachtung und Erfahrung hervorgegangen. Dennoch kann begreiflich keine auf Untrüglichkeit Anspruch machen; denn der, welcher die Sonne scheinen und regnen läßt und den Winden Befehl gibt, läßt sich die Hände nicht binden durch Nebel und Maienthau, Höhenrauch und Märzschnee. Darum aber waltet er doch in der Natur nach Ordnung und Gesetz, wenn er's seiner Majestät auch vorbehält, den Gang der Ordnung und Naturgesetze, soweit sie das blöde Menschenauge bis jetzt erkannt hat, seinem heiligen Willen gemäß zu durchbrechen. — Erstaunliche Fortschritte hat der Menschengeist in den letzten Jahrzehnten auch in der Wetterkunde gemacht. Rastlose und fleißige Beobachtungen, wissenschaftliche Untersuchungen, scharfsinnige Schlußfolgerungen haben auf diesem Gebiete zu erstaunlichen Resultaten geführt, die gleichwohl doch immer nur erst Anfänge sind. Es ist ja bekannt, daß von den Stationen in unserm Lande, auf welchen Angestellte der Regierung mit ihren nöthigen Instrumenten täglich Wetterbeobachtungen machen, auch täglich in alle Theile des Landes hinein die muthmaßlichen Wetterveränderungen der nächsten 24 Stunden telegraphirt werden. Das sind freilich nur Muthmaßungen, die aber viele auf genauer Beobachtung und Naturgesetzen beruhende Wahrscheinlichkeitsgründe für sich haben und kein bloß nebelhafter Humbug sind. Jede große Zeitung des Landes bringt täglich schon seit Jahren diese muthmaßliche Witterung und im großen Ganzen ist, sonderlich durch Warnung vor nahenden großen Stürmen und dergleichen gewaltsamen Naturerscheinungen, viel Gutes von dieser Wetter-Commission für das Land ausgegangen. Sicherlich kann sonderlich den Landleuten in der Saat- und Erntezeit und sonst auch das Beachten dieser vorherverkündigten täglichen muthmaßlichen Wetterveränderung mehr Nutzen bringen, als die gewöhnlichen gereimten Wetterregeln; darum sei statt ihrer diesmal auf dieselben hingewiesen.

A. B.

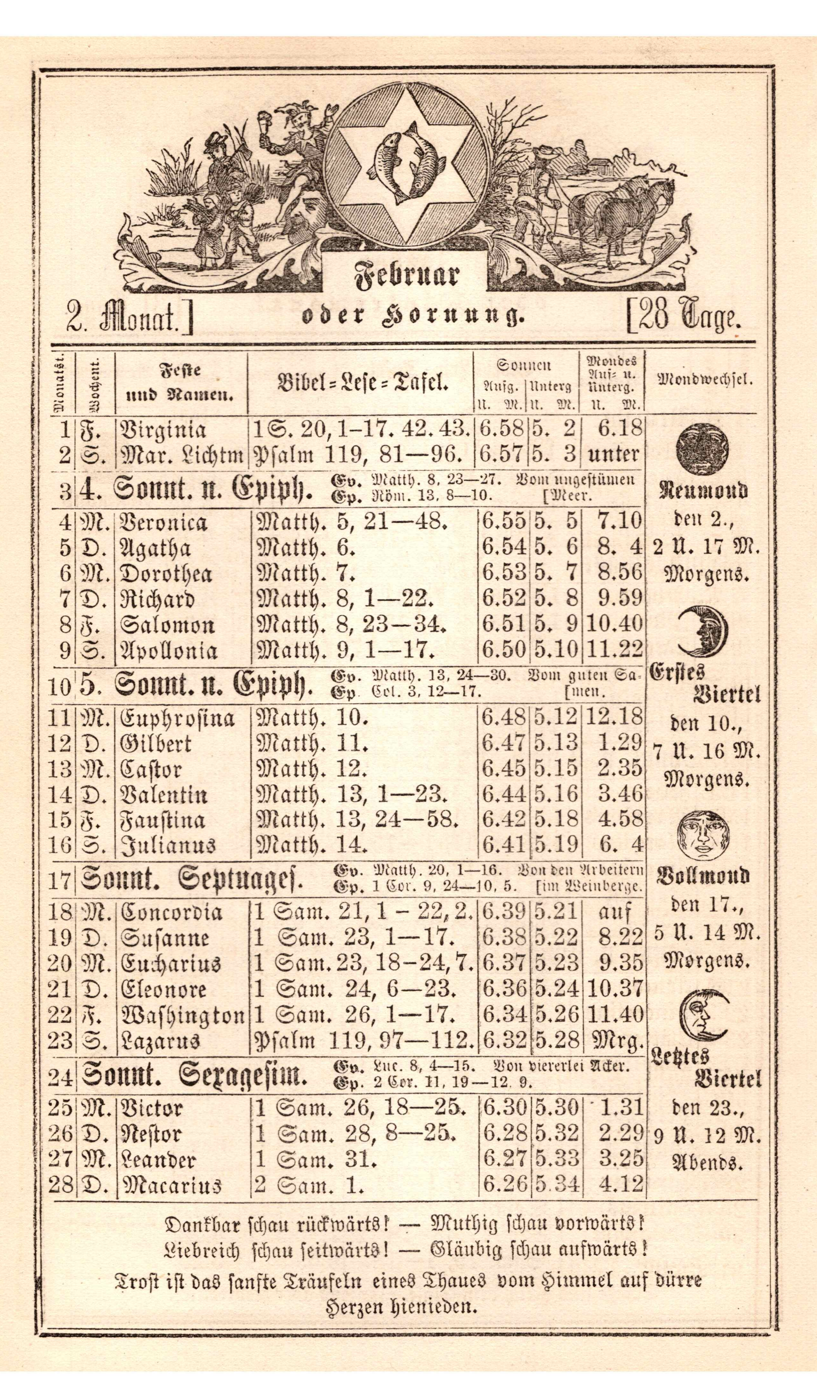


Januar

1. Monat] **oder Wintermonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	**Neujahr.**	**Ev.** Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. **Ep.** Gal. 3, 23—29.				
2	M.	Abel, Seth	1 Sam. 1, 1—20.	7.20	4.40	6.50	
3	D.	Enoch	1 Sam. 1. 21—2, 10.	7.20	4.40	unter	
4	F.	Isabelle	1 Sam. 2, 11—21.	7.19	4.41	5.36	**Neumond** den 3., 8 U. 2 M. Morgens.
5	S.	Simon	Psalm 119, 17—32.	7.18	4.42	6.39	
6		**Epiphanias.**	**Ev.** Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus [dem Morgenlande. **Ep.** Jesaias 60, 1—6.				
7	M.	Erhard	1 Sam. 3, 1—21.	7.17	4.43	8.45	
8	D.	Isidor	1 Sam. 4, 1—18.	7.17	4.43	9.54	
9	M.	Caspar	1 Sam. 6, 21—7, 17.	7.16	4.44	10.59	
10	D.	Pauli Bek.	1 Sam. 8, 1—22.	7.15	4.45	Mrg.	
11	F.	Hygenius	1 Sam. 9, 1—17.	7.14	4.46	12.15	**Erstes Viertel** den 11., 4 U. 46 M. Abends.
12	S.	Reinhold	Psalm 119, 33—48.	7.14	4.46	1.26	
13		**1. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. **Ep.** Röm. 12. 1—6.				
14	M.	Felix	1 Sam. 9, 18—10, 9.	7.13	4.47	3.34	
15	D.	Mauritius	1 Sam. 10, 10—27.	7.12	4.48	4.40	
16	M.	Marcellus	1 Sam. 11, 1—15.	7.11	4.49	5.48	
17	D.	Antonius	1 Sam. 12, 1—18.	7.10	4.50	6.26	
18	F.	Franklin	1 Sam. 12, 18—13, 9.	7. 9	4.51	auf	
19	S.	Sarah	Psalm 119, 49—64.	7. 9	4.51	5.56	**Vollmond** den 18., 6 U. 10 M. Abends.
20		**2. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. **Ep.** Röm. 12, 6—16.				
21	M.	Agnes	1 Sam. 43, 10—14, 5.	7. 8	4.52	7.46	
22	D.	Vincentius	1 Sam. 14, 6—23.	7. 7	4.53	8.52	
23	M.	Emerentius	1 Sam. 15, 1—16.	7. 6	4.54	9.59	
24	D.	Timotheus	1 Sam. 15, 17—35.	7. 5	4.55	11.12	
25	F.	Pauli Bek.	1 Sam. 16, 1—23.	7. 4	4.56	Mrg.	
26	S.	Polycarpus	Psalm 119, 65—80.	7. 3	4.57	12. 8	**Letztes Viertel** den 25., 9 U. 48 M. Morgens.
27		**3. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Matth, 8, 1—13. Vom Aussätzigen. **Ep.** Röm. 12, 17—21.				
28	M.	Carolus	1 Sam. 17, 1—24.	7. 2	4.58	2.12	
29	D.	Valerius	1 Sam. 17, 25—47.	7. 1	4.59	3.18	
30	M.	Adelgunde	1 Sam. 17, 48—18, 12.	7. 0	5. 0	4.20	
31	D.	Virgil	1 Sam. 19, 1—18.	6.59	5. 1	5.29	

Schätze sind gleich dem Glase, glänzend aber zerbrechlich.



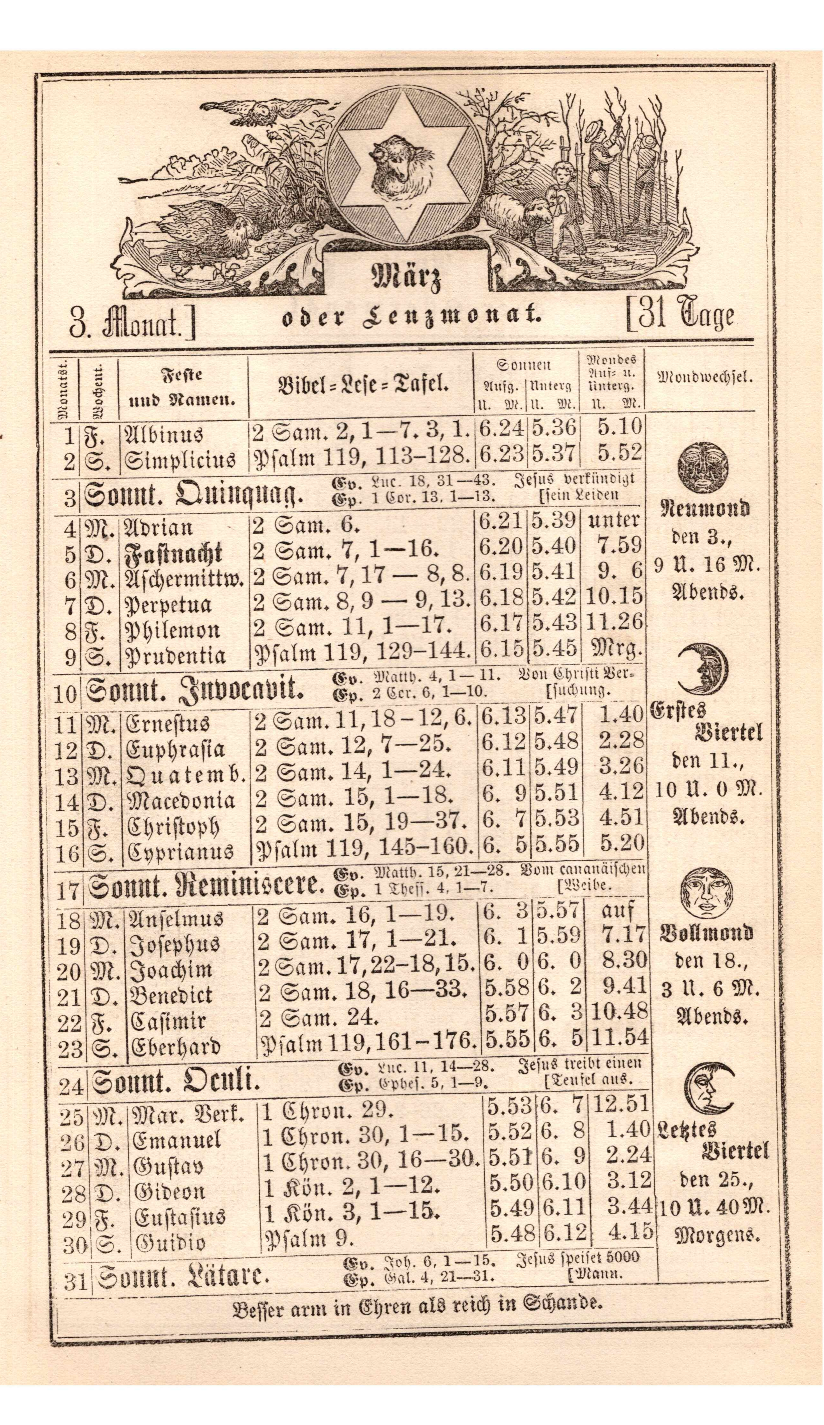
Februar

2. Monat.] **oder Hornung.** [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Virginia	1S. 20, 1–17. 42. 43.	6.58	5. 2	6.18	
2	S.	Mar. Lichtm	Psalm 119, 81—96.	6.57	5. 3	unter	
3	**4. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Matth. 8, 23—27. Vom ungestümen [Meer. **Ep.** Röm. 13, 8—10.				**Neumond** den 2., 2 U. 17 M. Morgens.
4	M.	Veronica	Matth. 5, 21—48.	6.55	5. 5	7.10	
5	D.	Agatha	Matth. 6.	6.54	5. 6	8. 4	
6	M.	Dorothea	Matth. 7.	6.53	5. 7	8.56	
7	D.	Richard	Matth. 8, 1—22.	6.52	5. 8	9.59	
8	F.	Salomon	Matth. 8, 23—34.	6.51	5. 9	10.40	
9	S.	Apollonia	Matth. 9, 1—17.	6.50	5.10	11.22	
10	**5. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Matth. 13, 24—30. Vom guten Sa- [men. **Ep.** Col. 3, 12—17.				**Erstes Viertel** den 10., 7 U. 16 M. Morgens.
11	M.	Euphrosina	Matth. 10.	6.48	5.12	12.18	
12	D.	Gilbert	Matth. 11.	6.47	5.13	1.29	
13	M.	Castor	Matth. 12.	6.45	5.15	2.35	
14	D.	Valentin	Matth. 13, 1—23.	6.44	5.16	3.46	
15	F.	Faustina	Matth. 13, 24—58.	6.42	5.18	4.58	
16	S.	Julianus	Matth. 14.	6.41	5.19	6. 4	
17	**Sonnt. Septuages.**		**Ev.** Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern [im Weinberge. **Ep.** 1 Cor. 9, 24—10, 5.				**Vollmond** den 17., 5 U. 14 M. Morgens.
18	M.	Concordia	1 Sam. 21, 1 – 22, 2.	6.39	5.21	auf	
19	D.	Susanne	1 Sam. 23, 1—17.	6.38	5.22	8.22	
20	M.	Eucharius	1 Sam. 23, 18–24, 7.	6.37	5.23	9.35	
21	D.	Eleonore	1 Sam. 24, 6—23.	6.36	5.24	10.37	
22	F.	Washington	1 Sam. 26, 1—17.	6.34	5.26	11.40	
23	S.	Lazarus	Psalm 119, 97—112.	6.32	5.28	Mrg.	
24	**Sonnt. Sexagesim.**		**Ev.** Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. **Ep.** 2 Cor. 11, 19—12. 9.				**Letztes Viertel** den 23., 9 U. 12 M. Abends.
25	M.	Victor	1 Sam. 26, 18—25.	6.30	5.30	1.31	
26	D.	Nestor	1 Sam. 28, 8—25.	6.28	5.32	2.29	
27	M.	Leander	1 Sam. 31.	6.27	5.33	3.25	
28	D.	Macarius	2 Sam. 1.	6.26	5.34	4.12	

Dankbar schau rückwärts! — Muthig schau vorwärts!
Liebreich schau seitwärts! — Gläubig schau aufwärts!

Trost ist das sanfte Träufeln eines Thaues vom Himmel auf dürre Herzen hienieden.

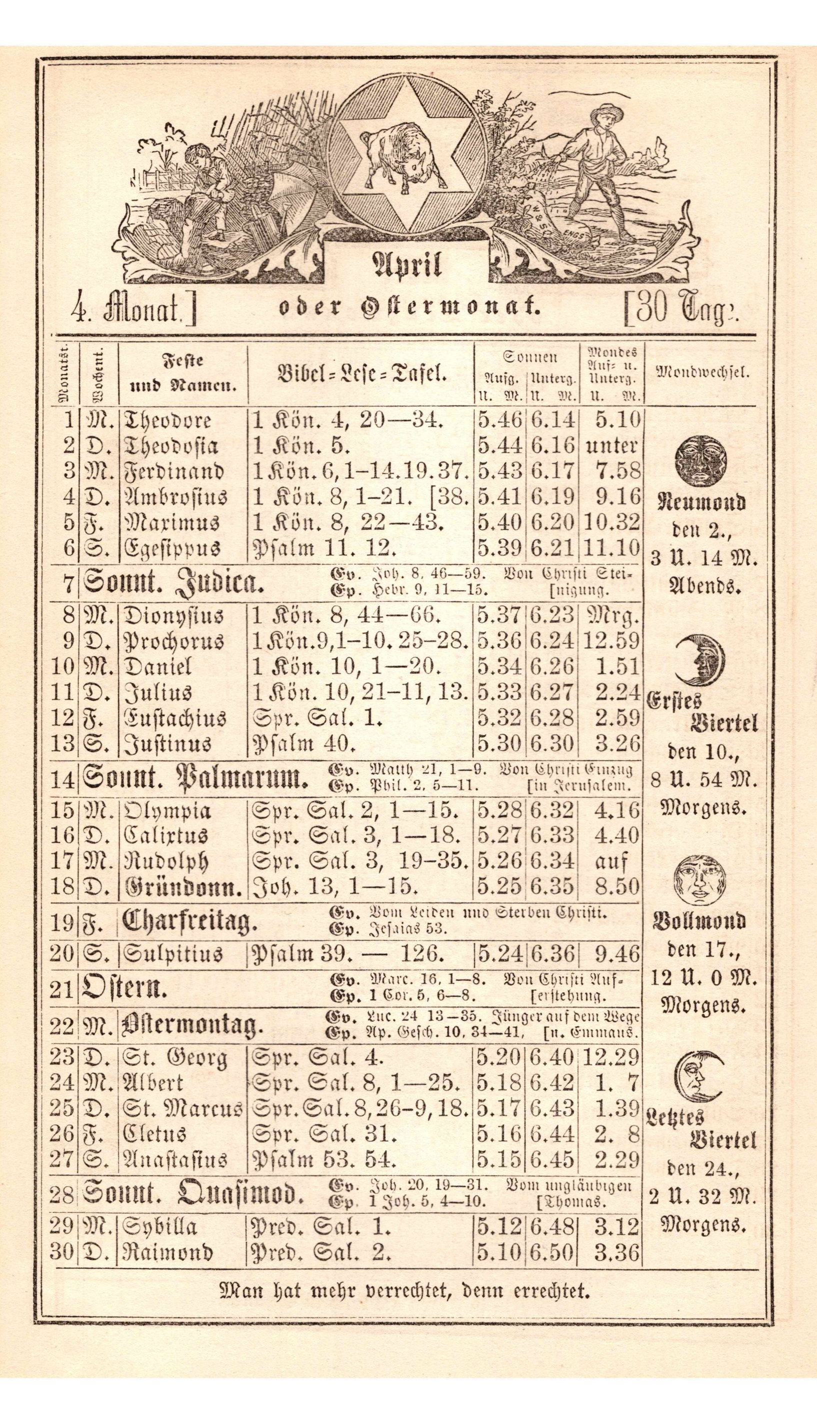


März

3. Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Albinus	2 Sam. 2, 1—7. 3, 1.	6.24	5.36	5.10	
2	S.	Simplicius	Psalm 119, 113–128.	6.23	5.37	5.52	
3	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luc. 18, 31—43. Ep. 1 Cor. 13, 1—13. Jesus verkündigt sein Leiden				
4	M.	Adrian	2 Sam. 6.	6.21	5.39	unter	**Neumond**
5	D.	**Fastnacht**	2 Sam. 7, 1—16.	6.20	5.40	7.59	den 3.,
6	M.	Aschermittw.	2 Sam. 7, 17 — 8, 8.	6.19	5.41	9. 6	9 U. 16 M.
7	D.	Perpetua	2 Sam. 8, 9 — 9, 13.	6.18	5.42	10.15	Abends.
8	F.	Philemon	2 Sam. 11, 1—17.	6.17	5.43	11.26	
9	S.	Prudentia	Psalm 119, 129–144.	6.15	5.45	Mrg.	
10	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Ep. 2 Cor. 6, 1—10. Von Christi Versuchung.				
11	M.	Ernestus	2 Sam. 11, 18 – 12, 6.	6.13	5.47	1.40	**Erstes Viertel**
12	D.	Euphrasia	2 Sam. 12, 7—25.	6.12	5.48	2.28	den 11.,
13	M.	Quatemb.	2 Sam. 14, 1—24.	6.11	5.49	3.26	10 U. 0 M.
14	D.	Macedonia	2 Sam. 15, 1—18.	6. 9	5.51	4.12	Abends.
15	F.	Christoph	2 Sam. 15, 19—37.	6. 7	5.53	4.51	
16	S.	Cyprianus	Psalm 119, 145–160.	6. 5	5.55	5.20	
17	**Sonnt. Reminiscere.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Ep. 1 Thess. 4, 1—7. Vom cananäischen Weibe.				
18	M.	Anselmus	2 Sam. 16, 1—19.	6. 3	5.57	auf	**Vollmond**
19	D.	Josephus	2 Sam. 17, 1—21.	6. 1	5.59	7.17	den 18.,
20	M.	Joachim	2 Sam. 17, 22–18, 15.	6. 0	6. 0	8.30	3 U. 6 M.
21	D.	Benedict	2 Sam. 18, 16—33.	5.58	6. 2	9.41	Abends.
22	F.	Casimir	2 Sam. 24.	5.57	6. 3	10.48	
23	S.	Eberhard	Psalm 119, 161–176.	5.55	6. 5	11.54	
24	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc. 11, 14—28. Ep. Ephes. 5, 1—9. Jesus treibt einen Teufel aus.				
25	M.	Mar. Verk.	1 Chron. 29.	5.53	6. 7	12.51	**Letztes Viertel**
26	D.	Emanuel	1 Chron. 30, 1—15.	5.52	6. 8	1.40	den 25.,
27	M.	Gustav	1 Chron. 30, 16—30.	5.51	6. 9	2.24	10 U. 40 M.
28	D.	Gideon	1 Kön. 2, 1—12.	5.50	6.10	3.12	Morgens.
29	F.	Eustasius	1 Kön. 3, 1—15.	5.49	6.11	3.44	
30	S.	Guidio	Psalm 9.	5.48	6.12	4.15	
31	**Sonnt. Lätare.**		Ev. Joh. 6, 1—15. Ep. Gal. 4, 21—31. Jesus speiset 5000 Mann.				

Besser arm in Ehren als reich in Schande.

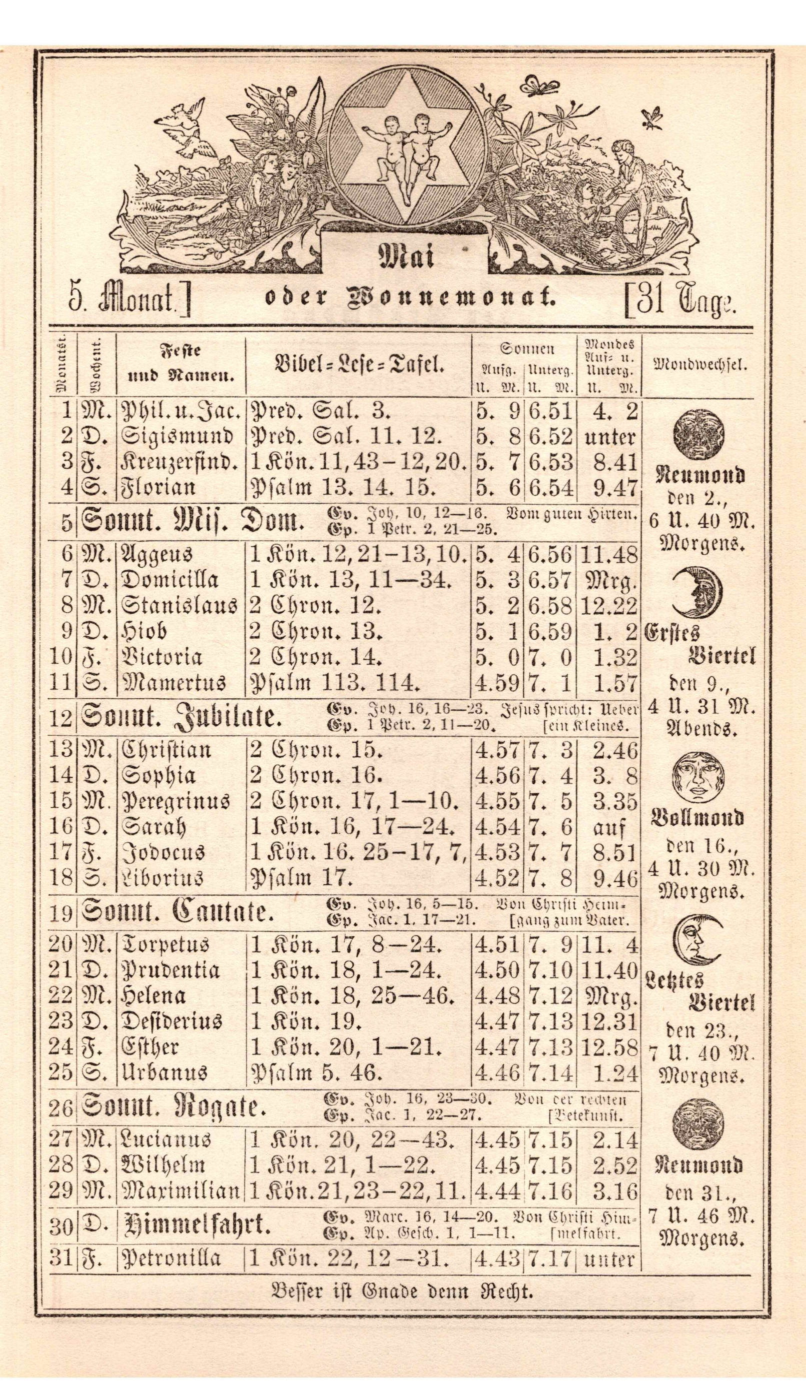


April

4. Monat] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Theodore	1 Kön. 4, 20—34.	5.46	6.14	5.10	
2	D.	Theodosia	1 Kön. 5.	5.44	6.16	unter	
3	M.	Ferdinand	1 Kön. 6, 1–14. 19. 37.	5.43	6.17	7.58	
4	D.	Ambrosius	1 Kön. 8, 1–21. [38.	5.41	6.19	9.16	**Neumond**
5	F.	Maximus	1 Kön. 8, 22—43.	5.40	6.20	10.32	den 2.,
6	S.	Egesippus	Psalm 11. 12.	5.39	6.21	11.10	3 U. 14 M.
7	**Sonnt. Judica.**		Ev. Joh. 8, 46—59. Von Christi Steinigung. Ep. Hebr. 9, 11—15.				Abends.
8	M.	Dionysius	1 Kön. 8, 44—66.	5.37	6.23	Mrg.	
9	D.	Prochorus	1 Kön. 9, 1–10. 25–28.	5.36	6.24	12.59	
10	M.	Daniel	1 Kön. 10, 1—20.	5.34	6.26	1.51	
11	D.	Julius	1 Kön. 10, 21–11, 13.	5.33	6.27	2.24	**Erstes**
12	F.	Eustachius	Spr. Sal. 1.	5.32	6.28	2.59	**Viertel**
13	S.	Justinus	Psalm 40.	5.30	6.30	3.26	den 10.,
14	**Sonnt. Palmarum.**		Ev. Matth 21, 1—9. Von Christi Einzug in Jerusalem. Ep. Phil. 2, 5—11.				8 U. 54 M.
15	M.	Olympia	Spr. Sal. 2, 1—15.	5.28	6.32	4.16	Morgens.
16	D.	Calixtus	Spr. Sal. 3, 1—18.	5.27	6.33	4.40	
17	M.	Rudolph	Spr. Sal. 3, 19–35.	5.26	6.34	auf	
18	D.	**Gründonn.**	Joh. 13, 1—15.	5.25	6.35	8.50	
19	F.	**Charfreitag.**	Ev. Vom Leiden und Sterben Christi. Ep. Jesaias 53.				**Vollmond**
20	S.	Sulpitius	Psalm 39. — 126.	5.24	6.36	9.46	den 17.,
21	**Ostern.**		Ev. Marc. 16, 1—8. Von Christi Auferstehung. Ep. 1 Cor. 5, 6—8.				12 U. 0 M.
22	M.	**Ostermontag.**	Ev. Luc. 24 13—35. Jünger auf dem Wege n. Emmaus. Ep. Ap. Gesch. 10, 34—41,				Morgens.
23	D.	St. Georg	Spr. Sal. 4.	5.20	6.40	12.29	
24	M.	Albert	Spr. Sal. 8, 1—25.	5.18	6.42	1. 7	
25	D.	St. Marcus	Spr. Sal. 8, 26–9, 18.	5.17	6.43	1.39	**Letztes**
26	F.	Cletus	Spr. Sal. 31.	5.16	6.44	2. 8	**Viertel**
27	S.	Anastasius	Psalm 53. 54.	5.15	6.45	2.29	den 24.,
28	**Sonnt. Quasimod.**		Ev. Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen Thomas. Ep. 1 Joh. 5, 4—10.				2 U. 32 M.
29	M.	Sybilla	Pred. Sal. 1.	5.12	6.48	3.12	Morgens.
30	D.	Raimond	Pred. Sal. 2.	5.10	6.50	3.36	

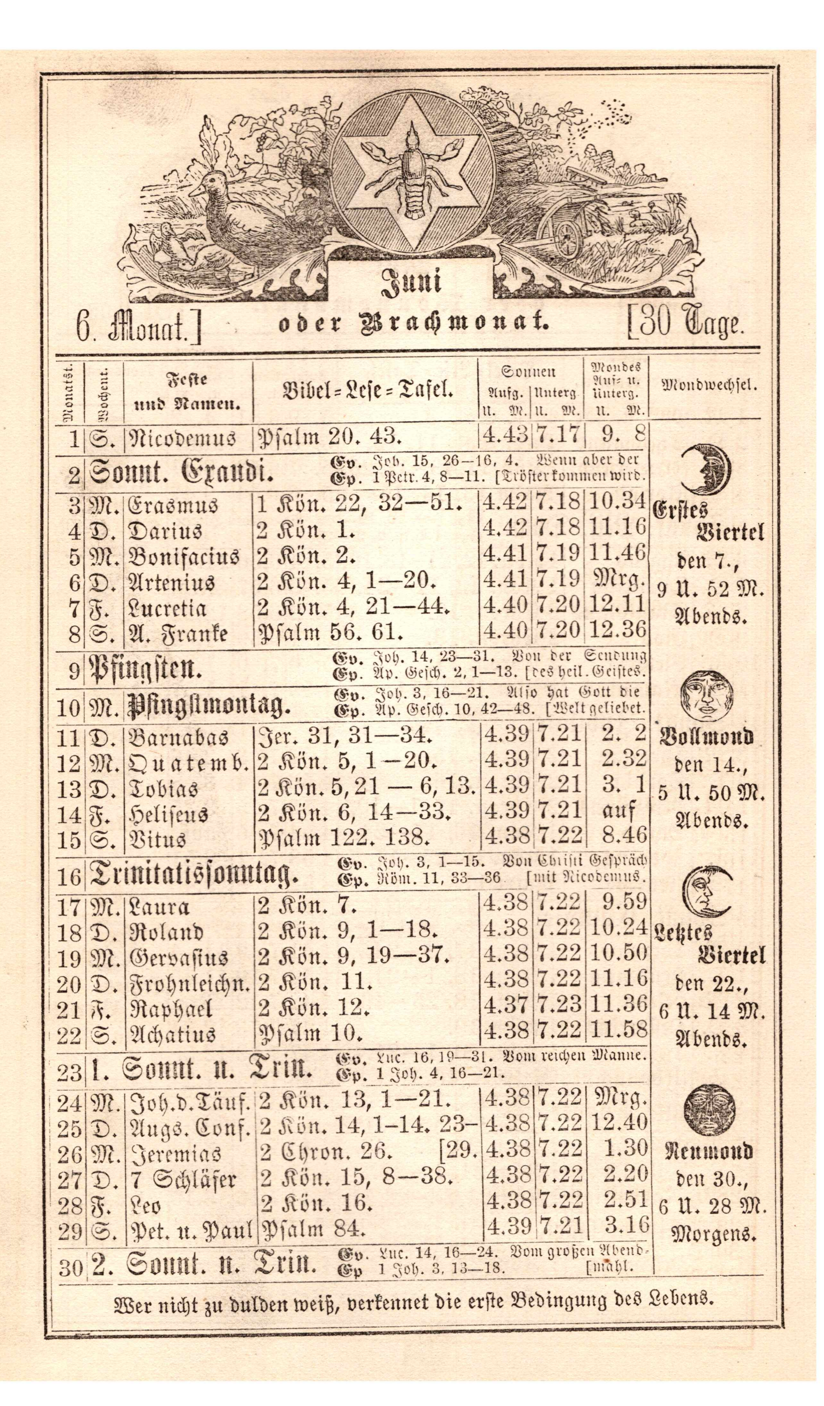
Man hat mehr verrechtet, denn errechtet.



Mai
5. Monat.] oder Wonnemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Phil. u. Jac.	Pred. Sal. 3.	5. 9	6.51	4. 2	
2	D.	Sigismund	Pred. Sal. 11. 12.	5. 8	6.52	unter	
3	F.	Kreuzerfind.	1 Kön. 11, 43–12, 20.	5. 7	6.53	8.41	Neumond den 2., 6 U. 40 M. Morgens.
4	S.	Florian	Psalm 13. 14. 15.	5. 6	6.54	9.47	
5	Sonnt. Mis. Dom.		Ev. Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. Ep. 1 Petr. 2, 21—25.				
6	M.	Aggeus	1 Kön. 12, 21–13, 10.	5. 4	6.56	11.48	
7	D.	Domicilla	1 Kön. 13, 11—34.	5. 3	6.57	Mrg.	
8	M.	Stanislaus	2 Chron. 12.	5. 2	6.58	12.22	
9	D.	Hiob	2 Chron. 13.	5. 1	6.59	1. 2	Erstes Viertel den 9., 4 U. 31 M. Abends.
10	F.	Victoria	2 Chron. 14.	5. 0	7. 0	1.32	
11	S.	Mamertus	Psalm 113. 114.	4.59	7. 1	1.57	
12	Sonnt. Jubilate.		Ev. Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.				
13	M.	Christian	2 Chron. 15.	4.57	7. 3	2.46	
14	D.	Sophia	2 Chron. 16.	4.56	7. 4	3. 8	
15	M.	Peregrinus	2 Chron. 17, 1—10.	4.55	7. 5	3.35	
16	D.	Sarah	1 Kön. 16, 17—24.	4.54	7. 6	auf	Vollmond den 16., 4 U. 30 M. Morgens.
17	F.	Jodocus	1 Kön. 16. 25–17, 7.	4.53	7. 7	8.51	
18	S.	Liborius	Psalm 17.	4.52	7. 8	9.46	
19	Sonnt. Cantate.		Ev. Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim= [gang zum Vater. Ep. Jac. 1. 17—21.				
20	M.	Torpetus	1 Kön. 17, 8—24.	4.51	7. 9	11. 4	
21	D.	Prudentia	1 Kön. 18, 1—24.	4.50	7.10	11.40	
22	M.	Helena	1 Kön. 18, 25—46.	4.48	7.12	Mrg.	Letztes Viertel den 23., 7 U. 40 M. Morgens.
23	D.	Desiderius	1 Kön. 19.	4.47	7.13	12.31	
24	F.	Esther	1 Kön. 20, 1—21.	4.47	7.13	12.58	
25	S.	Urbanus	Psalm 5. 46.	4.46	7.14	1.24	
26	Sonnt. Rogate.		Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten [Betekunst. Ep. Jac. 1, 22—27.				
27	M.	Lucianus	1 Kön. 20, 22—43.	4.45	7.15	2.14	
28	D.	Wilhelm	1 Kön. 21, 1—22.	4.45	7.15	2.52	Neumond den 31., 7 U. 46 M. Morgens.
29	M.	Maximilian	1 Kön. 21, 23–22, 11.	4.44	7.16	3.16	
30	D.	Himmelfahrt.	Ev. Marc. 16, 14—20. Von Christi Him= [melfahrt. Ep. Ap. Gesch. 1, 1—11.				
31	F.	Petronilla	1 Kön. 22, 12–31.	4.43	7.17	unter	

Besser ist Gnade denn Recht.

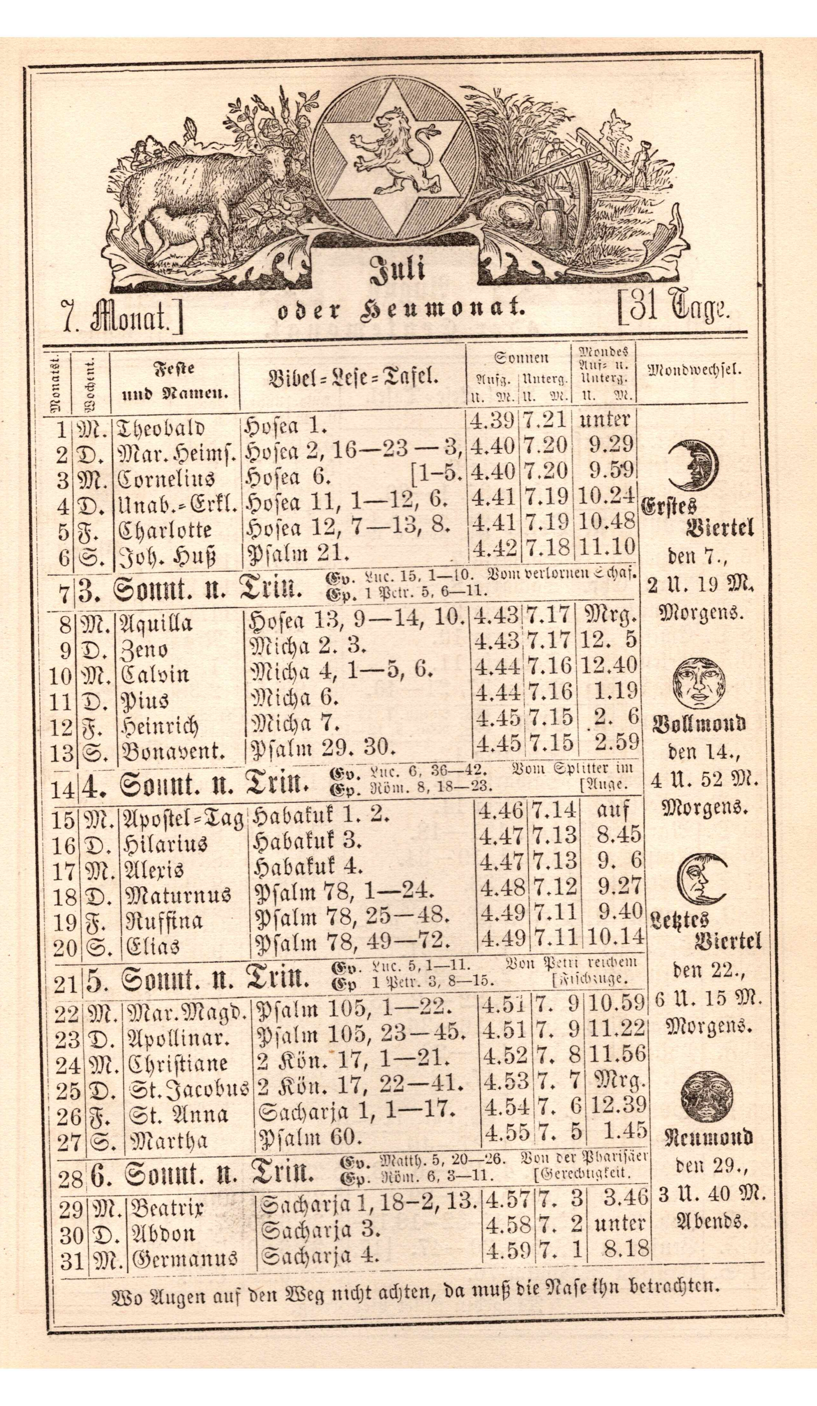


Juni

6. Monat] **oder Brachmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Nicodemus	Psalm 20. 43.	4.43	7.17	9. 8	
2	**Sonnt. Exaudi.**		Ev. Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der Ep. 1 Petr. 4, 8—11. [Tröster kommen wird.				
3	M.	Erasmus	1 Kön. 22, 32—51.	4.42	7.18	10.34	**Erstes Viertel**
4	D.	Darius	2 Kön. 1.	4.42	7.18	11.16	den 7.,
5	M.	Bonifacius	2 Kön. 2.	4.41	7.19	11.46	9 U. 52 M.
6	D.	Artenius	2 Kön. 4, 1—20.	4.41	7.19	Mrg.	Abends.
7	F.	Lucretia	2 Kön. 4, 21—44.	4.40	7.20	12.11	
8	S.	A. Franke	Psalm 56. 61.	4.40	7.20	12.36	
9	**Pfingsten.**		Ev. Joh. 14, 23—31. Von der Sendung Ep. Ap. Gesch. 2, 1—13. [des heil. Geistes.				
10	M.	**Pfingstmontag.**	Ev. Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die Ep. Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				
11	D.	Barnabas	Jer. 31, 31—34.	4.39	7.21	2. 2	**Vollmond**
12	M.	Quatemb.	2 Kön. 5, 1—20.	4.39	7.21	2.32	den 14.,
13	D.	Tobias	2 Kön. 5, 21 — 6, 13.	4.39	7.21	3. 1	5 U. 50 M.
14	F.	Heliseus	2 Kön. 6, 14—33.	4.39	7.21	auf	Abends.
15	S.	Vitus	Psalm 122. 138.	4.38	7.22	8.46	
16	**Trinitatissonntag.**		Ev. Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch Ep. Röm. 11, 33—36 [mit Nicodemus.				
17	M.	Laura	2 Kön. 7.	4.38	7.22	9.59	
18	D.	Roland	2 Kön. 9, 1—18.	4.38	7.22	10.24	**Letztes Viertel**
19	M.	Gervasius	2 Kön. 9, 19—37.	4.38	7.22	10.50	
20	D.	Frohnleichn.	2 Kön. 11.	4.38	7.22	11.16	den 22.,
21	F.	Raphael	2 Kön. 12.	4.37	7.23	11.36	6 U. 14 M.
22	S.	Achatius	Psalm 10.	4.38	7.22	11.58	Abends.
23	**1. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.				
24	M.	Joh. d. Täuf.	2 Kön. 13, 1—21.	4.38	7.22	Mrg.	
25	D.	Augs. Conf.	2 Kön. 14, 1–14. 23–	4.38	7.22	12.40	
26	M.	Jeremias	2 Chron. 26. [29.	4.38	7.22	1.30	**Neumond**
27	D.	7 Schläfer	2 Kön. 15, 8—38.	4.38	7.22	2.20	den 30.,
28	F.	Leo	2 Kön. 16.	4.38	7.22	2.51	6 U. 28 M.
29	S.	Pet. u. Paul	Psalm 84.	4.39	7.21	3.16	Morgens.
30	**2. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend- Ep 1 Joh. 3, 13—18. [mahl.				

Wer nicht zu dulden weiß, verkennet die erste Bedingung des Lebens.

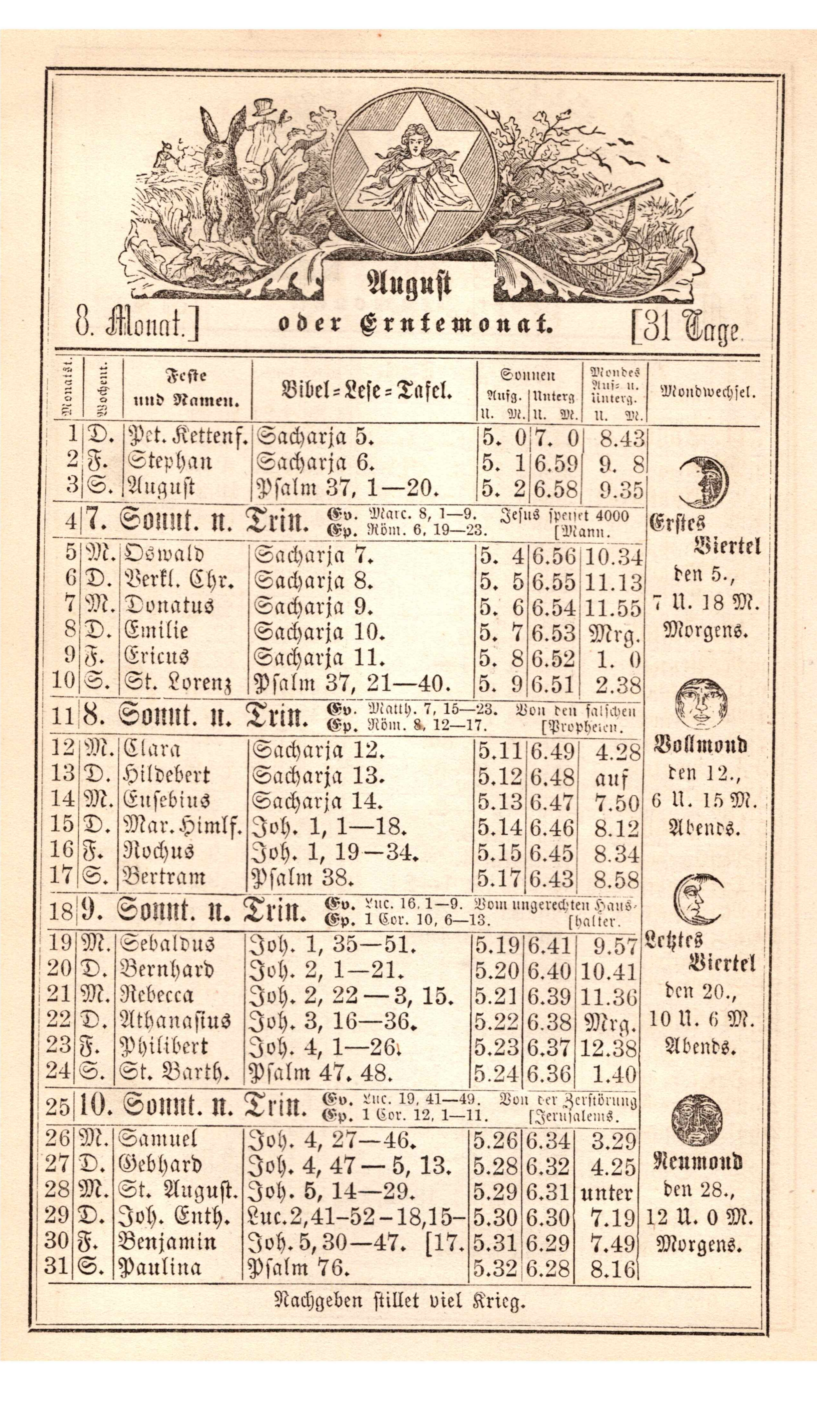


Juli
oder Heumonat.

7. Monat.] [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Theobald	Hosea 1.	4.39	7.21	unter	
2	D.	Mar. Heimſ.	Hosea 2, 16—23 — 3,	4.40	7.20	9.29	
3	M.	Cornelius	Hosea 6. [1-5.	4.40	7.20	9.59	
4	D.	Unab.-Erkl.	Hosea 11, 1—12, 6.	4.41	7.19	10.24	**Erstes**
5	F.	Charlotte	Hosea 12, 7—13, 8.	4.41	7.19	10.48	**Viertel**
6	S.	Joh. Huß	Psalm 21.	4.42	7.18	11.10	den 7.,
7	**3. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				2 U. 19 M.
8	M.	Aquilla	Hosea 13, 9—14, 10.	4.43	7.17	Mrg.	Morgens.
9	D.	Zeno	Micha 2. 3.	4.43	7.17	12. 5	
10	M.	Calvin	Micha 4, 1—5, 6.	4.44	7.16	12.40	
11	D.	Pius	Micha 6.	4.44	7.16	1.19	
12	F.	Heinrich	Micha 7.	4.45	7.15	2. 6	**Vollmond**
13	S.	Bonavent.	Psalm 29. 30.	4.45	7.15	2.59	den 14.,
14	**4. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im [Auge. Ep. Röm. 8, 18—23.				4 U. 52 M.
15	M.	Apostel-Tag	Habakuk 1. 2.	4.46	7.14	auf	Morgens.
16	D.	Hilarius	Habakuk 3.	4.47	7.13	8.45	
17	M.	Alexis	Habakuk 4.	4.47	7.13	9. 6	
18	D.	Maturnus	Psalm 78, 1—24.	4.48	7.12	9.27	
19	F.	Ruffina	Psalm 78, 25—48.	4.49	7.11	9.40	**Letztes**
20	S.	Elias	Psalm 78, 49—72.	4.49	7.11	10.14	**Viertel**
21	**5. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem [Fischzuge. Ep 1 Petr. 3, 8—15.				den 22.,
22	M.	Mar. Magd.	Psalm 105, 1—22.	4.51	7. 9	10.59	6 U. 15 M.
23	D.	Apollinar.	Psalm 105, 23—45.	4.51	7. 9	11.22	Morgens.
24	M.	Christiane	2 Kön. 17, 1—21.	4.52	7. 8	11.56	
25	D.	St. Jacobus	2 Kön. 17, 22—41.	4.53	7. 7	Mrg.	
26	F.	St. Anna	Sacharja 1, 1—17.	4.54	7. 6	12.39	
27	S.	Martha	Psalm 60.	4.55	7. 5	1.45	**Neumond**
28	**6. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer [Gerechtigkeit. Ep. Röm. 6, 3—11.				den 29.,
29	M.	Beatrix	Sacharja 1, 18–2, 13.	4.57	7. 3	3.46	3 U. 40 M.
30	D.	Abdon	Sacharja 3.	4.58	7. 2	unter	Abends.
31	M.	Germanus	Sacharja 4.	4.59	7. 1	8.18	

Wo Augen auf den Weg nicht achten, da muß die Nase ihn betrachten.

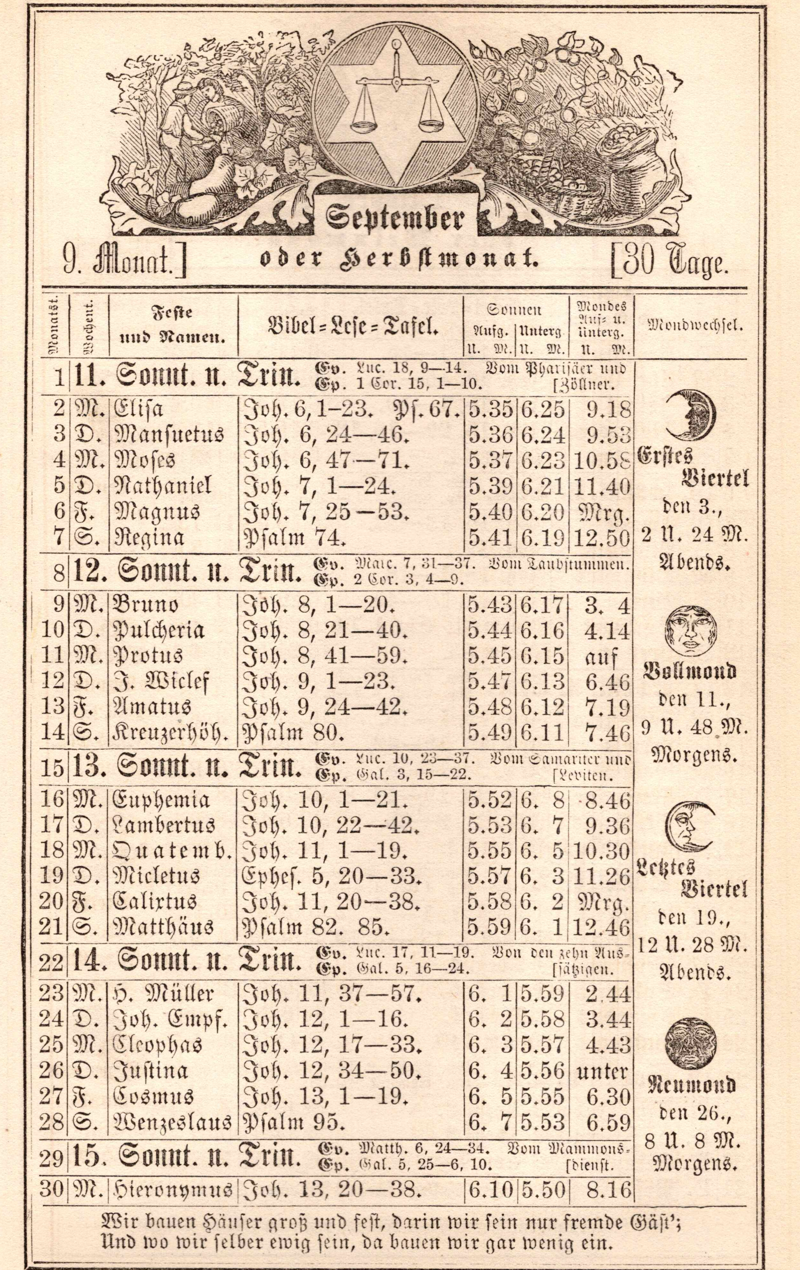


August

8. Monat.] **oder Erntemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Pet. Kettenf.	Sacharja 5.	5. 0	7. 0	8.43	
2	F.	Stephan	Sacharja 6.	5. 1	6.59	9. 8	
3	S.	August	Psalm 37, 1—20.	5. 2	6.58	9.35	
4	**7. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 [Mann. Ep. Röm. 6, 19—23.				
5	M.	Oswald	Sacharja 7.	5. 4	6.56	10.34	**Erstes Viertel** den 5., 7 U. 18 M. Morgens.
6	D.	Verkl. Chr.	Sacharja 8.	5. 5	6.55	11.13	
7	M.	Donatus	Sacharja 9.	5. 6	6.54	11.55	
8	D.	Emilie	Sacharja 10.	5. 7	6.53	Mrg.	
9	F.	Ericus	Sacharja 11.	5. 8	6.52	1. 0	
10	S.	St. Lorenz	Psalm 37, 21—40.	5. 9	6.51	2.38	
11	**8. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 7, 15—23. Von den falschen [Propheten. Ep. Röm. 8, 12—17.				
12	M.	Clara	Sacharja 12.	5.11	6.49	4.28	**Vollmond** den 12., 6 U. 15 M. Abends.
13	D.	Hildebert	Sacharja 13.	5.12	6.48	auf	
14	M.	Eusebius	Sacharja 14.	5.13	6.47	7.50	
15	D.	Mar. Himlf.	Joh. 1, 1—18.	5.14	6.46	8.12	
16	F.	Rochus	Joh. 1, 19—34.	5.15	6.45	8.34	
17	S.	Bertram	Psalm 38.	5.17	6.43	8.58	
18	**9. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haus- [halter. Ep. 1 Cor. 10, 6—13.				
19	M.	Sebaldus	Joh. 1, 35—51.	5.19	6.41	9.57	
20	D.	Bernhard	Joh. 2, 1—21.	5.20	6.40	10.41	**Letztes Viertel** den 20., 10 U. 6 M. Abends.
21	M.	Rebecca	Joh. 2, 22 — 3, 15.	5.21	6.39	11.36	
22	D.	Athanasius	Joh. 3, 16—36.	5.22	6.38	Mrg.	
23	F.	Philibert	Joh. 4, 1—26.	5.23	6.37	12.38	
24	S.	St. Barth.	Psalm 47. 48.	5.24	6.36	1.40	
25	**10. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 19, 41—49. Von der Zerstörung [Jerusalems. Ep. 1 Cor. 12, 1—11.				
26	M.	Samuel	Joh. 4, 27—46.	5.26	6.34	3.29	
27	D.	Gebhard	Joh. 4, 47 — 5, 13.	5.28	6.32	4.25	
28	M.	St. August.	Joh. 5, 14—29.	5.29	6.31	unter	**Neumond** den 28., 12 U. 0 M. Morgens.
29	D.	Joh. Enth.	Luc. 2, 41-52 - 18, 15-	5.30	6.30	7.19	
30	F.	Benjamin	Joh. 5, 30—47. [17.	5.31	6.29	7.49	
31	S.	Paulina	Psalm 76.	5.32	6.28	8.16	

Nachgeben stillet viel Krieg.

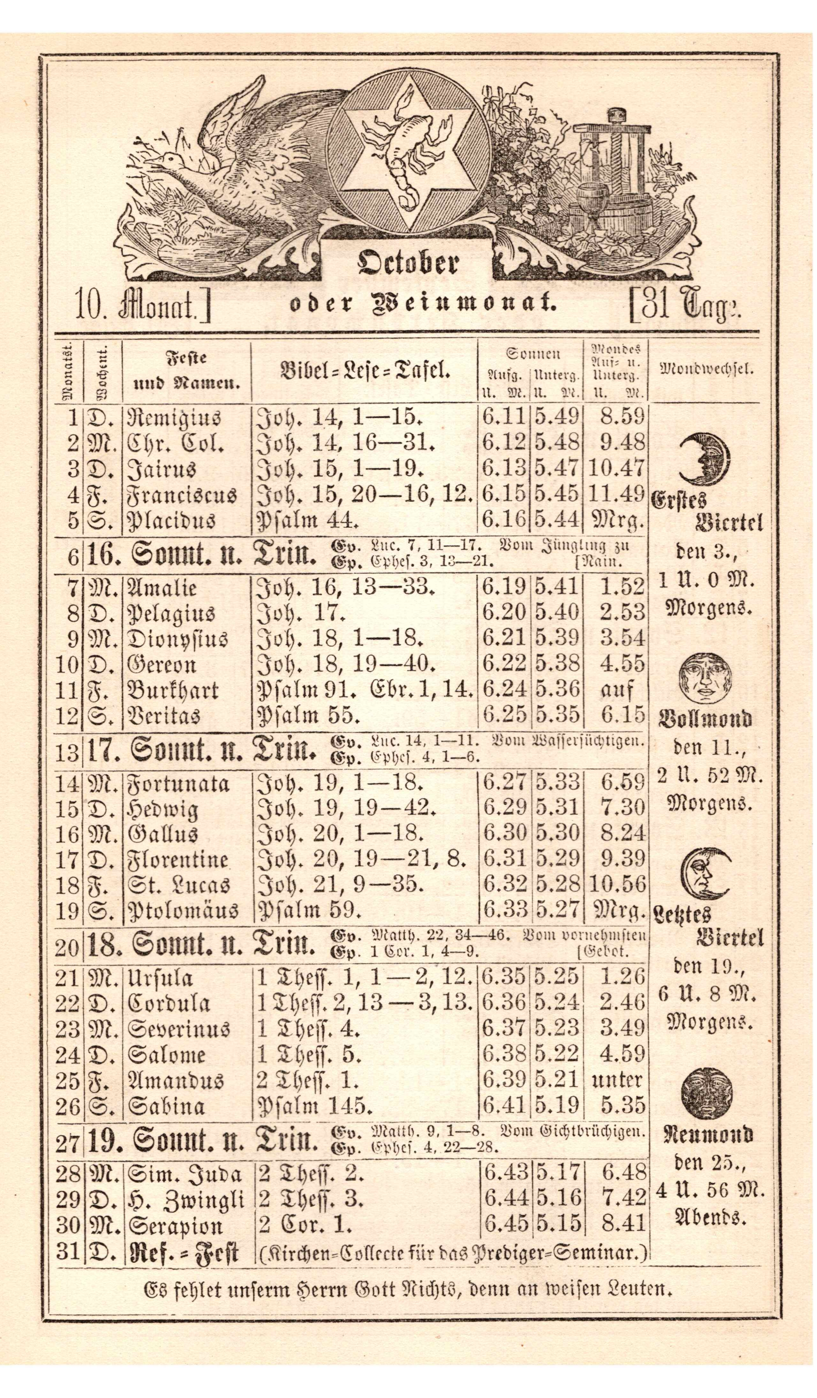


September

9. Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**11. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 18, 9—14. Vom Pharisäer und Zöllner. Ep. 1 Cor. 15, 1—10.				
2	M.	Elisa	Joh. 6, 1-23. Ps. 67.	5.35	6.25	9.18	
3	D.	Mansuetus	Joh. 6, 24—46.	5.36	6.24	9.53	
4	M.	Moses	Joh. 6, 47—71.	5.37	6.23	10.58	**Erstes**
5	D.	Nathaniel	Joh. 7, 1—24.	5.39	6.21	11.40	**Viertel**
6	F.	Magnus	Joh. 7, 25—53.	5.40	6.20	Mrg.	den 3.,
7	S.	Regina	Psalm 74.	5.41	6.19	12.50	2 U. 24 M.
8	**12. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.				Abends.
9	M.	Bruno	Joh. 8, 1—20.	5.43	6.17	3. 4	
10	D.	Pulcheria	Joh. 8, 21—40.	5.44	6.16	4.14	
11	M.	Protus	Joh. 8, 41—59.	5.45	6.15	auf	
12	D.	J. Wiclef	Joh. 9, 1—23.	5.47	6.13	6.46	**Vollmond**
13	F.	Amatus	Joh. 9, 24—42.	5.48	6.12	7.19	den 11.,
14	S.	Kreuzerhöh.	Psalm 80.	5.49	6.11	7.46	9 U. 48 M.
15	**13. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 10, 23—37. Vom Samariter und Leviten. Ep. Gal. 3, 15—22.				Morgens.
16	M.	Euphemia	Joh. 10, 1—21.	5.52	6. 8	8.46	
17	D.	Lambertus	Joh. 10, 22—42.	5.53	6. 7	9.36	
18	M.	Quatemb.	Joh. 11, 1—19.	5.55	6. 5	10.30	
19	D.	Micletus	Ephes. 5, 20—33.	5.57	6. 3	11.26	**Letztes**
20	F.	Calixtus	Joh. 11, 20—38.	5.58	6. 2	Mrg.	**Viertel**
21	S.	Matthäus	Psalm 82. 85.	5.59	6. 1	12.46	den 19.,
22	**14. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 17, 11—19. Von den zehn Aussätzigen. Ep. Gal. 5, 16—24.				12 U. 28 M.
23	M.	H. Müller	Joh. 11, 37—57.	6. 1	5.59	2.44	Abends.
24	D.	Joh. Empf.	Joh. 12, 1—16.	6. 2	5.58	3.44	
25	M.	Cleophas	Joh. 12, 17—33.	6. 3	5.57	4.43	
26	D.	Justina	Joh. 12, 34—50.	6. 4	5.56	unter	
27	F.	Cosmus	Joh. 13, 1—19.	6. 5	5.55	6.30	**Neumond**
28	S.	Wenzeslaus	Psalm 95.	6. 7	5.53	6.59	den 26.,
29	**15. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 6, 24—34. Vom Mammonsdienst. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.				8 U. 8 M. Morgens.
30	M.	Hieronymus	Joh. 13, 20—38.	6.10	5.50	8.16	

Wir bauen Häuser groß und fest, darin wir sein nur fremde Gäst';
Und wo wir selber ewig sein, da bauen wir gar wenig ein.



October

10. Monat.] **oder Weinmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Remigius	Joh. 14, 1—15.	6.11	5.49	8.59	
2	M.	Chr. Col.	Joh. 14, 16—31.	6.12	5.48	9.48	
3	D.	Jairus	Joh. 15, 1—19.	6.13	5.47	10.47	**Erstes Viertel** den 3., 1 U. 0 M. Morgens.
4	F.	Franciscus	Joh. 15, 20—16, 12.	6.15	5.45	11.49	
5	S.	Placidus	Psalm 44.	6.16	5.44	Mrg.	
6	**16. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 7, 11—17. Vom Jüngling zu [Nain. **Ep.** Ephes. 3, 13—21.				
7	M.	Amalie	Joh. 16, 13—33.	6.19	5.41	1.52	
8	D.	Pelagius	Joh. 17.	6.20	5.40	2.53	
9	M.	Dionysius	Joh. 18, 1—18.	6.21	5.39	3.54	
10	D.	Gereon	Joh. 18, 19—40.	6.22	5.38	4.55	
11	F.	Burkhart	Psalm 91. Ebr. 1, 14.	6.24	5.36	auf	**Vollmond** den 11., 2 U. 52 M. Morgens.
12	S.	Veritas	Psalm 55.	6.25	5.35	6.15	
13	**17. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. **Ep.** Ephes. 4, 1—6.				
14	M.	Fortunata	Joh. 19, 1—18.	6.27	5.33	6.59	
15	D.	Hedwig	Joh. 19, 19—42.	6.29	5.31	7.30	
16	M.	Gallus	Joh. 20, 1—18.	6.30	5.30	8.24	
17	D.	Florentine	Joh. 20, 19—21, 8.	6.31	5.29	9.39	
18	F.	St. Lucas	Joh. 21, 9—35.	6.32	5.28	10.56	
19	S.	Ptolomäus	Psalm 59.	6.33	5.27	Mrg.	**Letztes Viertel** den 19., 6 U. 8 M. Morgens.
20	**18. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten [Gebot. **Ep.** 1 Cor. 1, 4—9.				
21	M.	Ursula	1 Thess. 1, 1—2, 12.	6.35	5.25	1.26	
22	D.	Cordula	1 Thess. 2, 13—3, 13.	6.36	5.24	2.46	
23	M.	Severinus	1 Thess. 4.	6.37	5.23	3.49	
24	D.	Salome	1 Thess. 5.	6.38	5.22	4.59	
25	F.	Amandus	2 Thess. 1.	6.39	5.21	unter	**Neumond** den 25., 4 U. 56 M. Abends.
26	S.	Sabina	Psalm 145.	6.41	5.19	5.35	
27	**19. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. **Ep.** Ephes. 4, 22—28.				
28	M.	Sim. Juda	2 Thess. 2.	6.43	5.17	6.48	
29	D.	H. Zwingli	2 Thess. 3.	6.44	5.16	7.42	
30	M.	Serapion	2 Cor. 1.	6.45	5.15	8.41	
31	D.	**Ref.-Fest**	(Kirchen-Collecte für das Prediger-Seminar.)				

Es fehlet unserm Herrn Gott Nichts, denn an weisen Leuten.

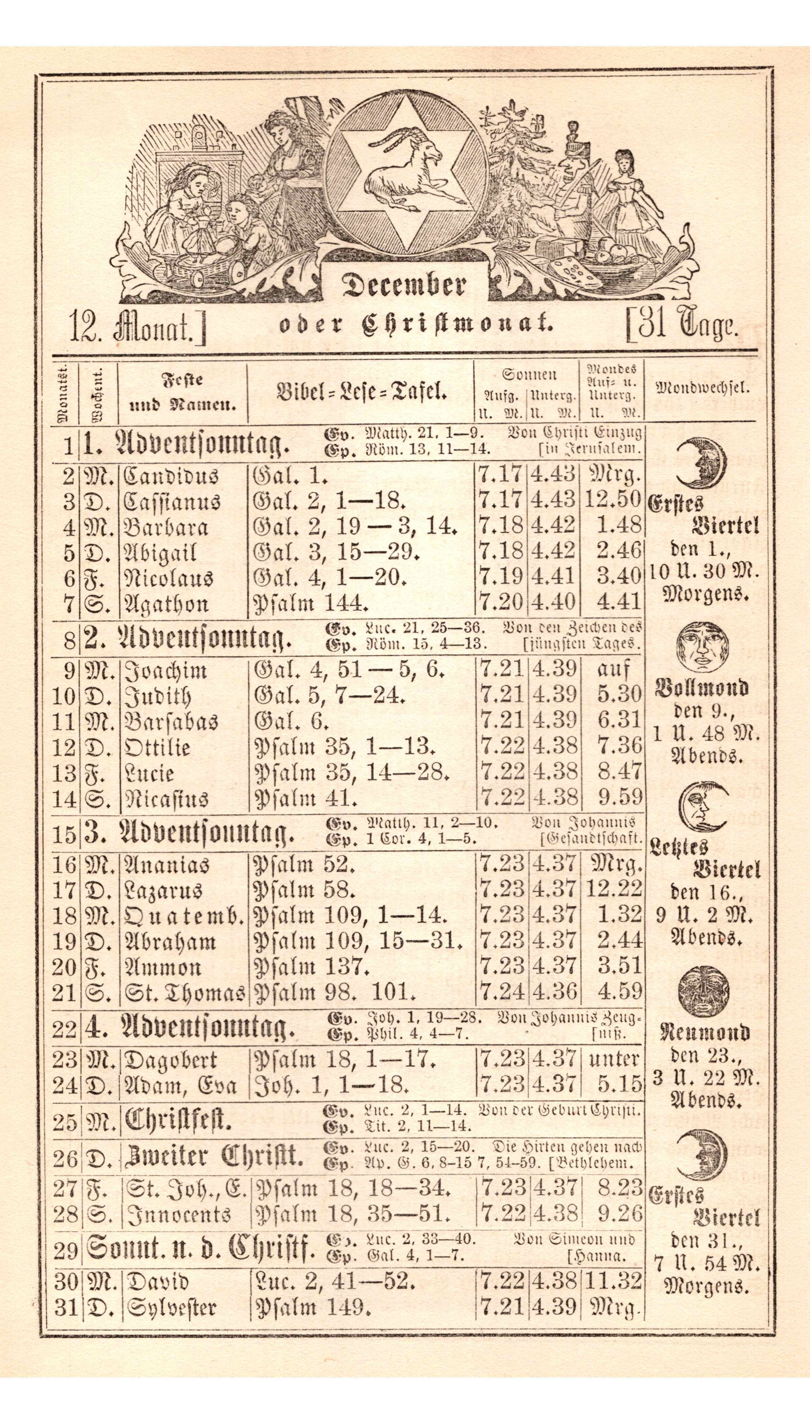


November

11. Monat.] **oder Windmonat.** [30 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Aller Heilig.	2 Cor. 3.	6.49	5.11	10.46	
2	S.	Aller Seelen	Psalm 62.	6.50	5.10	11.47	
3		**20. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen Kleide. **Ep.** Ephes. 5, 15—21.				**Erstes Viertel**
4	M.	Charlotte	2 Cor. 4.	6.52	5. 8	Mrg.	
5	D.	Maleachi	2 Cor. 5.	6.53	5. 7	2. 2	den 1.,
6	M.	Leonhard	2 Cor. 6.	6.54	5. 6	3. 9	3 U. 49 M.
7	D.	Engelbert	2 Cor. 7.	6.55	5. 5	4.20	Abends.
8	F.	Cäcilie	2 Cor. 8.	6.56	5. 4	5.32	
9	S.	Theodora	Psalm 64. 70.	6.57	5. 3	auf	
10		**21. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Joh. 4, 46—54. Von des Königischen Sohn. **Ep.** Ephes. 6, 10—17.				
11	M.	Melanchth.	2 Cor. 9.	6.59	5. 1	6.36	**Vollmond**
12	D.	Jonas	2 Cor. 10.	7. 0	5. 0	7.26	den 9.,
13	M.	Winibert	Offenb. Joh. 22.	7. 1	4.59	8.35	8 U. 32 M.
14	D.	Levinus	2 Cor. 11, 1—18.	7. 2	4.58	9.48	Morgens.
15	F.	Ottomar	2 Cor. 11, 19—33.	7. 3	4.57	10.36	
16	S.	Alphäus	Psalm 79.	7. 4	4.56	11.20	
17		**22. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 18, 23—35. Vom Schalksknecht. **Ep.** Phil. 1, 3—11.				
18	M.	Gelasius	2 Cor. 12, 1—17.	7. 6	4.54	Mrg.	**Letztes Viertel**
19	D.	Elisabeth	2 Cor. 12, 18 – 13, 13.	7. 7	4.53	1.24	
20	M.	Amos	Psalm 106, 1—23.	7. 8	4.52	2.37	den 17.,
21	D.	Mar. Opfer.	Psalm 106, 24—48.	7. 9	4.51	3.48	11 U. 56 M.
22	F.	Alphons	Psalm 125. 129.	7.10	4.50	4.59	Morgens.
23	S.	Clemens	Psalm 83.	7.11	4.49	6.15	
24		**23. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. **Ep.** Phil. 3, 17—21.				
25	M.	Catharina	Psalm 132.	7.12	4.48	unter	**Neumond**
26	D.	Conrad	1 Petr. 1, 1—16.	7.13	4.47	6.32	den 24.,
27	M.	Josaphat	1 Petr. 1, 17 — 2, 10.	7.14	4.46	7.33	3 U. 8 M.
28	D.	Günther	1 Petr. 2, 11—25.	7.15	4.45	8.46	Morgens.
29	F.	Saturnus	1 Petr. 3.	7.15	4.45	9.59	
30	S.	St. Andreas	Psalm 135.	7.16	4.44	11.18	

Glaube und arbeite, so wird dir nicht allein eine Taube, sondern auch wohl eine gebratene Gans in's Maul fliegen.



December

12. Monat.] oder Christmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**1. Adventsonntag.**	Ev. Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug Ep. Röm. 13, 11—14. [in Jerusalem.				
2	M.	Candidus	Gal. 1.	7.17	4.43	Mrg.	
3	D.	Cassianus	Gal. 2, 1—18.	7.17	4.43	12.50	**Erstes Viertel** den 1., 10 U. 30 M. Morgens.
4	M.	Barbara	Gal. 2, 19 — 3, 14.	7.18	4.42	1.48	
5	D.	Abigail	Gal. 3, 15—29.	7.18	4.42	2.46	
6	F.	Nicolaus	Gal. 4, 1—20.	7.19	4.41	3.40	
7	S.	Agathon	Psalm 144.	7.20	4.40	4.41	
8		**2. Adventsonntag.**	Ev. Luc. 21, 25—36. Von den Zeichen des Ep. Röm. 15, 4—13. [jüngsten Tages.				
9	M.	Joachim	Gal. 4, 51 — 5, 6.	7.21	4.39	auf	
10	D.	Judith	Gal. 5, 7—24.	7.21	4.39	5.30	**Vollmond** den 9., 1 U. 48 M. Abends.
11	M.	Barsabas	Gal. 6.	7.21	4.39	6.31	
12	D.	Ottilie	Psalm 35, 1—13.	7.22	4.38	7.36	
13	F.	Lucie	Psalm 35, 14—28.	7.22	4.38	8.47	
14	S.	Nicasius	Psalm 41.	7.22	4.38	9.59	
15		**3. Adventsonntag.**	Ev. Matth. 11, 2—10. Von Johannis Ep. 1 Cor. 4, 1—5. [Gesandtschaft.				
16	M.	Ananias	Psalm 52.	7.23	4.37	Mrg.	**Letztes Viertel** den 16., 9 U. 2 M. Abends.
17	D.	Lazarus	Psalm 58.	7.23	4.37	12.22	
18	M.	Quatemb.	Psalm 109, 1—14.	7.23	4.37	1.32	
19	D.	Abraham	Psalm 109, 15—31.	7.23	4.37	2.44	
20	F.	Ammon	Psalm 137.	7.23	4.37	3.51	
21	S.	St. Thomas	Psalm 98. 101.	7.24	4.36	4.59	
22		**4. Adventsonntag.**	Ev. Joh. 1, 19—28. Von Johannis Zeug- Ep. Phil. 4, 4—7. [niß.				**Neumond** den 23., 3 U. 22 M. Abends.
23	M.	Dagobert	Psalm 18, 1—17.	7.23	4.37	unter	
24	D.	Adam, Eva	Joh. 1, 1—18.	7.23	4.37	5.15	
25	M.	**Christfest.**	Ev. Luc. 2, 1—14. Von der Geburt Christi. Ep. Tit. 2, 11—14.				
26	D.	**Zweiter Christt.**	Ev. Luc. 2, 15—20. Die Hirten gehen nach Ep. Ap. G. 6, 8-15 7, 54-59. [Bethlehem.				
27	F.	St. Joh., E.	Psalm 18, 18—34.	7.23	4.37	8.23	**Erstes Viertel** den 31., 7 U. 54 M. Morgens.
28	S.	Innocents	Psalm 18, 35—51.	7.22	4.38	9.26	
29		**Sonnt. n. d. Christf.**	Ev. Luc. 2, 33—40. Von Simeon und Ep. Gal. 4, 1—7. [Hanna.				
30	M.	David	Luc. 2, 41—52.	7.22	4.38	11.32	
31	D.	Sylvester	Psalm 149.	7.21	4.39	Mrg.	

Johann Arndt.

(Von P. S. W.)

Das Zeitalter, in welchem unser Arndt lebte und für das er schrieb, ist das Zeitalter unmittelbar nach der Reformation. — Zwischen dem Todesjahr Luthers (1546) und dem Geburtsjahr Arndts (1555) liegen nur neun Jahre.

Johann Arndt nämlich ist geboren den 27. Dezember, am Tage Johannis des Evangelisten, 1555, in Ballenstedt, der damaligen Residenz des Fürstenthums Anhalt. — Sein Vater, Jakob Arndt, war Hofprediger des dortigen Fürsten Wolfgang, und starb schon, als sein Johannes kaum das zehnte Jahr zurückgelegt hatte. So fiel es der Mutter anheim, das im Glauben begonnene Werk einer christlichen Erziehung des Kindes auch im Glauben weiter fortzuführen. Nicht lange mehr konnte sie dies in persönlicher Weise thun.

Der Knabe sollte studiren, — und so mußte er das Mutterhaus verlassen und auf fremde Schulen hinziehen. Nachdem er auf den Schulen zu Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg einen guten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt und überall gute Anlagen gezeigt hatte, konnte er im Jahre 1576, in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre, die damals neu gegründete Universität Helmstedt beziehen. Es war aber nicht nur die wissenschaftliche Reife, die ihn zu den höheren Studien befähigte — Gott hatte ihn auch schon früh in die Schule der Leiden geführt. —

Eine tödtliche Krankheit, die ihn in seinem Knabenalter befiel, mußte dazu dienen, in ihm den Entschluß zur Reife zu bringen, daß, wenn Gott ihn wieder genesen lasse, er ihm sein übriges Leben weihen wolle.

Darum sollte nun die Theologie seine unzertrennliche Gefährtin werden. Zu diesem Studium hatte er sich nicht nur wissenschaftlich, sondern auch durch inneres Nachdenken, durch Gebet und Hingabe seines ganzen Wesens an Gott vorbereitet. Dazu hatten ihm auch die Schriften eines Thomas a Kempis und andere Schriften gottseligen Inhalts gedient. Hiemit legte er den Grund zu der Theologie, die man die mystische nennen mag, die aber bei ihm wesentlich zur praktischen Herzenstheologie sich ausgestaltete, indem er den Verirrungen, in welche die eigentliche Mystik so leicht hinein geräth, mit sicherem Takte fernblieb. Von Helmstedt wandte sich Arndt bald dem älteren Wittenberg zu, der Wiege der Reformation. Dort übte damals der gelehrte und fromme Polykarp Lyser durch Lehre und Beispiel einen wichtigen Einfluß auf ihn. Ihm verdankte Arndt zeitlebens die tiefere Einsicht in das Hauptlehrstück der evangelischen Theologie: in die Lehre vom rechtfertigenden Glauben. Von Wittenberg wandte er sich nach Straßburg, und von da nach Basel.

Hier hat er eine merkwürdige Lebensrettung erfahren. Er war einem polnischen Edelmann, der gleichfalls in Basel studirte, als Aufseher und Begleiter beigegeben. Mit diesem machte er einen Spaziergang längs des Rheins, und Arndt hatte das Unglück, in den Fluß zu stürzen. Der Zögling sprang ihm nach und zog ihn glücklich an den Haaren aus den Wellen. Arndt erblickte darin eine göttliche Bewahrung — und sollten wir es anders ansehen? Als ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren kehrte Arndt von Basel in seine Vaterstadt zurück. Nachdem er dort ein Jahr lang ein Schulamt versehen, wurde er am 30. Oktober 1583 Pfarrer der Anhaltischen Dorfgemeinde Badeborn, unweit Ballenstedt. Schon hier fand sich Arndt, ehe er sich's versah, in die theologischen Händel der Zeit verwickelt. Es betraf den Exorcismus, d. h. die von der katholischen Kirche auch in die lutherische wieder übergegangene Sitte, bei der Taufhandlung aus dem Täufling den Teufel auszutreiben, von dem man ihn vor der Taufe besessen glaubte, was durch eine besonders dazu bestimmte Formel geschah. Die Reformatoren der reformirten Kirche hatten diese aus dem Papstthum stammende Ceremonie mit noch vielen Anderen abgeschafft, während in der lutherischen Kirche die Meinungen darüber getheilt waren. Die strengen Eiferer für das reine Lutherthum behielten den Exorcismus bei, die weniger Strengen schafften ihn ab. Auch darüber war es schon anderwärts zu heftigen Streitigkeiten gekommen. So kam es auch zu heftigen Erörterungen im Anhaltischen Gebiete. Der Herzog Georg von Anhalt, in dessen Dienst Arndt, der Pfarrer von Badeborn, stand, neigte sich der reformirten Uebung zu nicht nur in Bezug auf den Exorcismus, sondern auch auf die Bilder, die er aus den Kirchen entfernen ließ. Arndt aber war mit diesen Neuerungen nicht einverstanden. So wenig er sonst zu den Streittheologen gehörte, so fühlte er sich doch als guter Lutheraner in seinem Gewissen verhindert, dem landesfürstlichen Willen sich zu fügen. Er wollte sowohl den Exorcismus als auch die Bilder beibehalten, wofür er seine guten Gründe zu haben meinte. Er erklärte dies dem Herzog unterm 10. September 1590 schriftlich und stellte es „seinem gnädigen Herrn und Fürsten unterthänig anheim, nach gnädigen Gefallen mit ihm zu handeln.“ — Schon am 21. September ward ihm seine Entlassung ertheilt. Vergebens kam die Gemeinde zweimal mit einem Gesuch an den Fürsten ein, den beliebten Prediger und Seelsorger ihnen zu lassen. Arndt blieb seines Amtes entsetzt und wußte nicht, wohin er seinen Stab weiter setzen sollte. Da erhielt er einen Ruf nach Quedlinburg. Neun Jahre wirkte er dort als Prediger und Seelsorger unter höchst beschwerenden Umständen. So erfreulich auch auf der einen Seite der Besuch seiner Predigten war, zu denen sich auch Viele aus der Nachbarschaft und aus der Ferne hinzudrängten, so wurde ihm doch anderseits sein Amt vielfach durch Sittenrohheit und Undank von Seiten der Gemeindeglieder verbittert. Dazu kam noch die Pest, die im Jahre 1598 ausbrach und in einem Jahre 3000 Menschen in Quedlinburg wegraffte; unter ihnen drei Prediger. Arndt scheute die Ansteckung nicht, sondern nahm sich auch der Pestkranken an. —

Im Jahre 1599 wurde ihm die Stelle an der Martinikirche zu Braunschweig angetragen. Da er die Stelle nicht gesucht hatte, so konnte er mit

gutem Gewissen das Wort des Propheten Jeremia auf sich nehmen: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte." Jerem. 10, 23. —

Auch in Braunschweig waren es keine friedlichen Aussichten, unter denen er sein Amt antrat. Diesmal waren es nicht theologische Händel — es war ein bürgerlicher Zwist der Parteien, der die Stadt im Innersten aufregte, und in den er nur als Fremder sich hineingestellt sah. Allein gerade darum konnte er als Unbetheiligter auch manches Wort zum Frieden reden — und das gute Wort fand auch eine gute Stätte. Wie in Quedlinburg, so fanden auch in dem volkreicheren Braunschweig die Arndt'schen Predigten einen außerordentlichen Beifall. Viele derselben wurden von Freunden aufgeschrieben und in weiteren Kreisen verbreitet. Ja, Arndt gab nun selbst im Jahr 1605, nachdem er schon sein fünfzigstes Jahr erreicht hatte, einen Theil seiner Predigten im Druck heraus. Diese Predigtsammlung bildete den ersten Theil des nachmals so berühmten Buches: „Vom wahren Christenthum." Aber gerade durch diese Veröffentlichung rief er auch einen theologischen Kampf hervor, der ihm viele schwere Stunden bereitete. Das nachdrückliche Hervorheben des praktischen Christenthums gegenüber den unfruchtbaren dogmatischen Zänkereien, in denen sich auch damals noch viele Prediger gefielen, die unverholene und doch in ihrer Haltung so milde und ernste Strafpredigt an seine Zeit, die war es, welche die Eifersucht der Lehr- und Amtsgenossen wider ihn erregte. —

Man traut seinen Ohren kaum, wenn man den durch und durch frommen und rechtgläubigen Mann als einen Irrlehrer der gefährlichsten Art, als einen Anhänger der bedenklichsten Schwärmer schimpfen hört.

Arndt stellte es nicht in Abrede, daß ihn die Noth der Kirche zur Herausgabe seines Buches getrieben: „Er habe," so schrieb er an den Herzog August den Jüngeren von Braunschweig, „die Gemüther der Studenten und Prediger zurückziehen wollen von der gar zu streitigen Theologie, die Christgläubigen ablenken wollen von dem todten Glauben und sie hinführen zu dem fruchtbringenden Glauben, und habe auch zeigen wollen, worin das rechte christliche Leben bestehe, — das Leben, von dem Paulus zeuge, wenn er sage: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Dabei habe er Christum keineswegs nur als ein Beispiel vorstellen wollen, sondern vielmehr zeigen, daß der Glaube an Christum müsse aufwachsen und Frucht bringen, damit wir nicht in dem Gerichte Gottes als unfruchtbare Bäume erfunden werden." Aber aller dieser Verwahrungen ungeachtet, deren es nicht einmal bedurfte, da das Buch für sich selbst sprach und auch an vielen aufrichtigen Herzen sich bewährte, wurde das Geschrei doch immer lauter.

Dagegen liefen dann freilich auch wieder von nahe und fern eine Menge Dank- und Ermunterungsschreiben ein, an welche sich die dringende Bitte reihte, auch die weiteren Abschnitte des Buches zu veröffentlichen. Arndt konnte sich einstweilen dazu nicht entschließen, obgleich das erste Buch bereits in zweiter verbesserter Auflage erschienen, und überdies in der Schweiz unter verändertem Titel war nachgedruckt worden. Er schenkte im Jahre 1608 den Rest des Manuscriptes

seinem treuen Schüler und geistlichen Sohne Johann Gerhard, dem nachmaligen berühmten Dogmatiker der lutherischen Kirche. — Um eben diese Zeit aber war nun auch von den Grafen von Mansfeld ein Ruf an ihn ergangen nach der Stadt, in welcher Luther 1483 geboren und 1546 gestorben war, — nach Eisleben. Arndt erkannte darin einen Ruf Gottes, der ihn aus „seinem feurigen Ofen erlöse," und nun glaubte er auch unter den günstigeren Verhältnissen, in die er sich durch Gottes Vorsehung gestellt sah, den Bitten seiner Freunde nachgeben zu dürfen, indem er nun auch die folgenden drei Bücher des „wahren Christenthums" der Presse übergab.

In Eisleben wurde dem bis dahin so schwer angefochtenen Manne nicht nur die freundliche Anerkennung seiner Kirchenpatrone, der Grafen von Mansfeld, sondern auch die ungetheilte Liebe der Gemeinde zu Theil. Auch mit seinen geistlichen Vorgesetzten, namentlich mit dem Pastor an der Hauptkirche, stand er in dem freundschaftlichsten, brüderlichsten Verhältniß. Es war ihm nun so wohl, daß er hier seine Tage zu beschließen gedachte und daher verschiedene an ihn ergangene Rufe ausschlug.

Und dennoch sollte er nicht in Eisleben sterben wie Luther. Im Jahre 1611 erhielt er einen Ruf als Generalsuperintendenten nach Zelle im Lüneburgischen. Dieser Ruf setzte ihn in große Verlegenheit. Er wandte sich deßhalb sogar an die theologische Facultät in Wittenberg und bat sich ein Gutachten aus, ob er die Vocation annehmen dürfe oder nicht. Die Facultät erwiderte: „Es müsse die Entscheidung in dieser Angelegenheit lediglich von den Verhandlungen des Herzogs und der Gräfin erwartet, im übrigen aber alles Gott im Gebet anheimgestellt werden." Das hätte sich Arndt auch ohne Gutachten der Facultät sagen können. Er war auch über das Nichtssagende desselben ungehalten, nannte das Urtheil „ein einfältiges und ungegründetes," und meinte — es reuen ihn die drei Reichsthaler, die er dafür ausgegeben. Nach verschiedenen Unterhandlungen, die zwischen dem Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg und den Grafen von Mansfeld gepflogen wurden, ließen die letzteren ihn ziehen, indem sie ihm zugleich in Anerkennung seiner Verdienste die schönsten Zeugnisse über seine Rechtgläubigkeit und seine treue Amtsführung ausstellten.

Arndt sah sich durch diese Amtsveränderung äußerlich und menschlich gesprochen auf eine Höhe gestellt, wie er sie bis dahin nicht eingenommen. Er war nicht nur Hirte einer Gemeinde, sondern Oberhirt vieler Gemeinden geworden. Bereits dem hohen Alter nahe, mußte er viele Inspectionsreisen unternehmen und eine weitschichtige Correspondenz führen, und doch behielt er noch Muße zu schriftstellerischer Thätigkeit. Sein Hauptaugenmerk blieb aber auch hier die Erbauung der ihm anvertrauten Gemeinde, die sittliche Hebung des Volkes und der Jugend.

Hier durfte er auch einiges von dem Danke ernten, den ihm die ganze Christenheit für seine Bücher „vom wahren Christenthum" schuldete. Auch hier liefen eine Menge Briefe ein, die ihn reichlich entschädigten für die Angriffe der Gegner, denen er auch jetzt noch ausgesetzt war. So bekannte ihm unter anderem ein Prediger: „Daß er durch ihn erst, und zwar auf dem kürzesten Wege, zur wahren

Frömmigkeit sei geleitet worden. Die meisten Bücher, die Jahr aus Jahr ein erschienen, sähen es mehr auf das Wissen als auf das Gewissen ab, und auch er habe zu der Zahl derer gehört, die da meinen, es bestände die ganze oder doch die vorzüglichste Kraft des heilbringenden Glaubens in der Erkenntniß, und auch ihm sei bis dahin das Wichtigste gewesen, über religiöse Dinge zu streiten und zu zanken: aus diesem gefährlichen Irrthum aber sei er durch Arndts Schriften erlöst worden — nun wisse er, daß die Frömmigkeit vielmehr in der Reinheit des Lebens, als in der Tiefe der Wissenschaft bestehe."

Was aber die Angriffe der Gegner betrifft, so setzte sich im Jahr 1618, als eben die Schrecken des dreißigjährigen Krieges über Deutschland hereinbrachen, auch der Federkrieg gegen Arndt auf's Neue in Bewegung. Diesmal kam der Sturm von Danzig her. Der dortige Prediger an der Marienkirche, Dr. Johann Corvinus (zu deutsch Rabe), schleuderte den Bannstrahl wider die Collegen Dilger, Rathmann, Plank, welche die Arndtschen Schriften ihren Gemeinden empfohlen hatten. Er that dies mit der grundlosen Behauptung, Arndts Bücher liefen wider das Fundament der hl. Schrift. Wie es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die durch solche Machtsprüche sich einschüchtern lassen, so entstand auch jetzt wieder eine Verwirrung der Gewissen. Aber die groben Ausfälle des Corvinus, der sich nicht scheute, von der Kanzel herab, — auch nachdem Arndt schon aus dieser Welt geschieden war, — das Lästerwort auszusprechen: „Der Satan möge dem Arndt den Lohn seiner Werke bezahlen, er begehre nicht nach seinem Tode dahin zu kommen, wohin Arndt gefahren sei," — mußten auch den Blindesten die Augen öffnen. Das Gekrächze des Raben konnte vollends dem Schwunge des Adlers keinen Einhalt mehr thun, nachdem dieser die irdische Hülle abgestreift und zu den ewigen Wohnungen des Friedens sich aufgeschwungen hatte.

Arndt hatte bis zu seinem 66sten Lebensjahre in vollem Segen gewirkt. Im Spätjahr 1620 befiel ihn Mattigkeit der Glieder und Schlaflosigkeit. Als er am 3. Mai 1621 über die Worte des 126sten Psalmes gepredigt hatte: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten," sagte er beim Nachhausekommen zu seiner Frau: „Heute habe ich meine Leichenpredigt gethan." Und so war es. Zwar schien sein Unwohlsein, das ihn befiel, nur vorübergehend, allein die Krankheit, die mit einer leisen Halsentzündung begonnen, verschlimmerte sich mehr und mehr. Es traten Beklemmungen des Athems ein, zu denen sich zuletzt ein hitziges Fieber gesellte, das den Rest seiner Lebenskraft schnell verzehrte. Nachdem er am 9. Mai Morg ns um 6 Uhr sich nach abgelegter Beichte das hl. Abendmahl hatte geben lassen und ein gutes Bekenntniß seines Glaubens abgelegt hatte, verschied er Freitag den 11. Mai 1620, eine halbe Stunde nach Mitternacht.

An seinem Sterbetage war eine Sonnenfinsterniß eingetreten, worin Manche ein besonderes Zeichen erblicken wollten. Am 25. Mai wurde die Leiche unter Gebet und Thränen der Umstehenden — auch der Herzog fehlte nicht — in der Pfarrkirche zu Zelle beigesetzt. Sein Helfer, der ihm auch das Abendmahl gespendet, predigte über 2 Tim. 4, 6—8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft" — und in der That war sein Leben ein oft schwerer, aber guter Kampf gewesen.

Oefter hatte er sich aus diesem Kerker des Leibes hinausgesehnt, um das Ende jener seligen Verwandlung zu erleben, die, wie er richtig schaute, schon in diesem Leben ihren Anfang nimmt, wenn wir aus Liebe in Liebe verklärt werden — als durch den Geist des Herrn.

Zum Schlusse noch wollen wir anführen, daß den neueren Ausgaben von Arndts „wahrem Christenthum" häufig beigegeben ist das „Paradiesgärtlein," eine Sammlung von Gebeten. Dieses Büchlein war so beliebt, daß sich bei dem Volke die Sage festsetzte: es könne gar nicht, weder durch Feuers- noch durch Wassersnoth, vertilgt werden. In der That erzählt man sich auch verschiedene Anekdoten von der wunderbaren Rettung, die dieses Büchlein bei verschiedenen Anlässen erfahren habe. Wir lassen sie auf sich beruhen, wie auch jene ebenso verbreitete Sage, daß Arndt ein Alchymist (Goldmacher) gewesen und also die Kunst besessen, Gold zu machen.

Wir lassen uns aber an dem Golde genügen, das vielfach im Feuer geläutert, das edle Lebensbild Arndts uns darstellt und sein Buch vom wahren Christenthum uns bietet.

Zum Schlusse hören wir noch Zeugnisse Anderer über ihn. Da möge das Zeugniß eines Theologen voranstehen, der sich der Zeit nach mit Arndt noch berührt — das Zeugniß von Joh. Valentin Andreä (geb. 1586, gest. 1654). Er nennt Arndt „die Posaune des Jahrhunderts, welche die Welt von leeren Worten zu ernsten Thaten rief, und der erst nach seinem Tod zu gebührender Anerkennung gekommen." — Der gelehrte General-Superintendent Glassius, ein jüngerer Zeitgenosse Arndt's (geb. 1593, gest. 1656), pflegte zu sagen: „Wem Arndt nicht schmeckt, der hat gewiß den geistlichen Appetit verloren." Philipp Jakob Spener hat über Arndts Bücher vom wahren Christenthum Predigten gehalten. J. A. Bengel hat weissagende Stellen auf ihn in der Offenbarung Johannes finden wollen, und selbst die nüchterne Philosophie des vorigen Jahrhunderts hat Arndts Verdienst nachdrucksvoll anerkannt. Selbst in die katholische Kirche hat Arndt Eingang gefunden, und er konnte dies um so eher, als bei allem Feststehen auf dem evangelisch-reformatorischen Boden, er doch von aller direkten Polemik gegen die römische Kirche sich möglichst fern gehalten und im Erfassen des tiefsten Heilsgrundes mit den katholischen Mystikern vielfach zusammenstimmte.

Im Jahre 1734 wurde das Buch „vom wahren Christenthum" von einem katholischen Arzte in Kempten herausgegeben — freilich unter einem entstellten Namen. Aber noch früher, im 17ten Jahrhundert, hatte sich ein lateinisches Exemplar des Arndtschen Buches (ohne Titel, auch ohne Anfang und Schluß) in die Jesuiten-Bibliothek in Madrid verirrt. Als der Halle'sche Professor Anton im Jahr 1687 die dortige Bibliothek besuchte und den ihn herumführenden Pater fragte, welches denn ihr bester Asceticus sei, wies er ihm das lateinische Buch mit den Worten: „Dieses Buch sei erbaulicher, als alle anderen!" — —

„Dem großen Gott allein Soll alle Ehre sein!" Amen!

In den Schwachen mächtig.

Von N. Fries.

1. Böslich verlassen.

Am Palm-Sonntage werden in vielen Kirchen die Betkinder eingesegnet. Da haben die heiligen Engel viel zu thun, denn es steht ja nicht umsonst geschrieben: „Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel!“ Also muß es wohl die lieben Engel sehr nahe angehen, wenn solch ein Betkind im Kirch-Steige seinen theuren Christenglauben bekennt und an den Altar Gottes herantritt und Treue gelobt, und dann niederknieet, und eingesegnet wird tief hinein wieder in den alten Tauf-Bund. Was haben denn die Engel dabei zu thun? — Nun, erstlich falten sie dem Kinde die Hände recht fest, und auch das Herz; dann breiten sie ihm ein Tüchlein vor die Augen, daß es nicht um sich sehe nach all den Leuten und zerstreut werde; dann machen sie ihm die Seele weich, daß manche Thräne auf die kalten Steine fällt; und endlich versiegeln sie's ihm inwendig, das feste Zeugniß: „Deine Sünden sind Dir vergeben! Sein Friede komme über Dich, und bewahre Deine Seele zum ewigen Leben.“

Das ist schöner, seliger Engeldienst am Palm-Sonntage, es kommt nur darauf an, ob unsere Kinder, Bet kinder sind, und nicht bloß so heißen.

In der langen Reihe zu aller unterst, hatte ein blasses Mägdlein gesessen, — ich glaube die Engel hatten ihr gutes Werk an der vollbracht, — denn es lag ein klarer Schein auf der reinen Stirn und über dem gesenkten Köpfchen, und wenn sie die blauen, großen Augen so ernst aufschlug, dann leuchtete etwas darin, das nicht von dieser Welt war. —

Jetzt war die Feier beendet. Der alte Pastor mit den weißen Haaren und dem schwarzen Käppchen hatte seinen lieben Kindern, die er so lange treu auf dem Herzen getragen, noch einmal die Hand gegeben zum letzten Lebewohl, nach der schönen, letzten Zeit gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Betens! Dann nahmen die Eltern ihre Kinder in Empfang und gingen den Häusern und Hütten zu. —

Das unterste Mägdlein ward nicht von einem Vater, wohl aber von seiner Mutter empfangen. Die ärmlich gekleidete Frau stand draußen an der Kirchthür, halb verborgen hinter einem großen Strebe-Pfeiler. Als ihr Kind heraustrat, ergriff sie rasch seine Hand und zog es abwärts aus dem großen, dichten Menschenstrom auf einen Seitenweg, da gingen die Beiden eilig davon. —

Die Mutter sprach kein Wort. Aber in ihrem abgemagerten Gesicht zuckte es vor innerer Erregung und in ihrem Herzen wogte es auf und ab. Darum konnte sie noch nicht sprechen. Das Mägdlein wußte auch wohl, woran sie war. Von Zeit zu Zeit fühlte sie ja wie ihr Arm, den die Mutter unter ihr fadenscheiniges Tuch genommen, heftig an ein klopfendes Herz gepreßt ward.

Die Häuslichkeit der Beiden entsprach ihrer äußeren Erscheinung. Sie wohnten hinter schiefen Wänden. Man hatte nämlich der Frau eine Wohnung angewiesen in einem Gemeinde-Hause, wo zwei Frei-Wohnungen für Verarmte waren, eine nach vorne heraus an der Dorfstraße, die bessere und geräumigere, und eine nach hinten gelegen. Durch die niedrige Hinterthür schlüpften Mutter und Tochter und traten durch die enge Küche, mit dem niedrigen Heerd von Backsteinen, in ein kleines Stübchen, dessen größter Theil von dem Bett eingenommen ward.

Den Vorzug hatte indeß diese nach hinten belegene Wohnung vor der vorderen, daß die schöne, helle Frühlingssonne hineinschien, und es daher warm und behaglich im Stübchen war. Goldlack und Reseda blühten auch lustig im Sonnenschein und erfüllten den engen Raum mit köstlichem Wohlgeruch. Wie gut doch, daß des lieben Hergotts Blumen und Wohlgerüche gerade in der Armen Kämmerlein am allerschönsten gedeihen und duften! Die Frau sank jetzt auf einen Stuhl, als ob sie recht müde wäre; legte die gefalteten Hände auf den Schooß und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Gottlov, mien Anna för so wid! Nu bist Du doch ut de School un insegent, nu ward uns' Herrgott ok woll wider helpen!"

Das blasse Mädchen legte seinen Arm der Mutter um den Nacken und küßte ihr leise den ergrauten Scheitel, und mit großer Zärtlichkeit blickte sie feuchten Aug's auf das müde herabgesunkene Haupt.

Jetzt ermannte sich die Frau, stand auf und sagte: „Nu wöllt wi ok wat äten! Ik hev jo Riis kaakt, de steiht in t' Röhr, hei mutt noch warm sien!"

Anna sprach ein Tischgebet, und beide aßen dankbar das einfache Mahl.

Als sie fertig waren, fragte die Tochter, ob sie auch das schwarze Kleid ablegen solle, um der Mutter beim Wegräumen zu helfen. Anna hatte ja noch nie ein so schönes Kleid gehabt, es war ein Geschenk der Frau Baronin, die auf dem Gut wohnte, und alle Jahr einige arme Confirmandinnen kleidete. —

Die Mutter wollte aber, daß das Kind heute an seinem Ehrentage auch das Feierkleid tragen sollte, und erklärte, mit den wenigen häuslichen Geschäften leicht fertig werden zu können; sie käme gleich wieder hinein. Dann sollte Anna ihr vorlesen aus dem kleinen schwarzen Büchlein, das sie vom Pastor bekommen „zur Erinnerung an den Tag der Confirmation." Später wollten sie dann zusammen nach dem Kirchhofe gehen, die Gräber zu besuchen. — Am Confirmations-Tage an Gräbern stehen, das ist wohl ernst und traurig, soll aber doch recht heilsam sein!

An welchem Grabe standen denn die Beiden! — Da war ein großes weißes Kreuz, unter diesem lagen die Eltern der armen Frau, Anna's Großeltern, und dann waren da drei kleine schwarze Kreuze, darunter lagen drei früh verstorbene Kindlein.

Die Palm-Sonntags-Sonne schien hell und warm, der Frühling regte sich mächtig und die Vogelstimmen schallten laut und lustig in den Linden mit den rothen, schwellenden Knospen. Oben am Himmel zog leichtes Gewölk und unten auf den Gräbern blühten Primeln und Veilchen.

Aber die Frau merkte nichts von Frühlingshauch und Leben, sie stand gelehnt an das Grabkreuz ihrer Eltern und blickte niederwärts, und leise flossen die hellen Tropfen in das junge Kirchhofsgras.

„Mien Anna," sagte sie zu der Tochter, die still sinnend daneben stand, „mien Anna, wat sünd wi doch alleen!" Das Mägdlein sah erstaunt und fragend zu der Mutter auf; sie verstand die Klage nicht recht, denn sie hatte es nie anders gekannt, als mit ihrer Mutter allein zu sein, hatte auch gar kein Verlangen nach anderer Gesellschaft gehabt.

Die Frau strich sich über die Stirn, als besinne sie sich auf etwas, dann sagte sie: „Kumm! wi wöllt na Hus' gahn, ik will di all dat trurige vertellen, Du büst jo nu confermeert, Du mutst dat jo nu weiten!" —

Da saßen denn nun die Beiden im engen Kämmerlein, die Mutter in ihrer Ofen-Ecke und Anna auf dem Schemel zu ihren Füßen, mit großen Augen erwartungsvoll aufblickend zu der Redenden, und diese Augen wurden allmälig immer trüber, und eine Angst malte sich drin, wie vor großem Weh und bitterem Herzeleid. Das Kind hörte die Geschichte von dem gebrochenen Mutterherzen und von der Schuld des eignen Vaters, da mochten ihm die Augen wohl voll Angst und Weh werden.

Nicht etwa, daß die Frau ihren Mann schwer verklagt hätte, — ach nein, sie hätte ihn nur zu gern entschuldigt, aber der Verlauf der Geschichte war nun einmal so, daß die schwere Schuld sich von selbst ergab.

Sie erzählte nämlich von dem Glück ihrer Jugend, wie sie aufgewachsen im begüterten Elternhause in Zucht und Vermahnung zum Herrn, wie unter allen Burschen und Knechten keiner so schmuck und tüchtig gewesen, als ihr Heinrich, wie glücklich sie mit ihm zehn Jahre zusammen gelebt, bis der böse Geist über ihn gekommen, der Geist des Unfriedens mit Gott und den Menschen, des Haderns und Murrens wider alle menschliche und göttliche Ordnung. Früher habe er am Sonnabend fröhlich den verdienten Wochenlohn nach Hause gebracht, und in gutem Frieden hätten sie's weislich überschlagen, wie es am Besten zu verwenden, seien auch allzeit gut und reichlich damit ausgekommen. Aber seitdem er in die Versammlungen gegangen, die in der Stadt gehalten wurden, sei es Alles anders geworden. Da wäre der Lohn und Verdienst viel zu geringe gewesen, da hätte das Schimpfen und Schelten angefangen auf die Arbeitgeber und Brodherren, auf die Reichen und Vornehmen. Mit seinem Bauern, bei welchem er lange Zeit das ganze Jahr in Lohn und Brod gestanden, hätte er sich überworfen, und suchte nun bald hie bald da möglichst hohen Tagelohn, der doch nie hoch genug war, und wovon er Frau und Kindern kaum die Hälfte nach Hause brachte, denn der sparsame nüchterne Mann war ein Wirthshaus-Mensch geworden. Das Schlimmste aber war: er gab auch seinem Herrgott den Abschied. Er duldete kein Gotteswort mehr im Hause, kein Händefalten der Kinder, kein Kirchgehen, keine Sonntags-Stille! Und nun klagte die Frau sich selber an: sie hätte das Alles wohl geduldiger und stiller ertragen müssen, hätte sich ernstlicher bemühen müssen, das Böse zu überwinden mit Gutem, hätte treuer anhalten müssen am Gebet. Aber

ihr Glaube sei oft verzagt und ihr Herz gebrochen, sie hätte das Weinen ihrer Augen nicht zurückzuhalten vermocht, und die schwere Anklage hätte deutlich zu lesen gestanden in ihren Zügen. Das aber wäre dem Manne unerträglich geworden. Eine Kopfhängerin könne er nicht gebrauchen und eine Betschwester noch weniger! Damals starben die kleinen Kinder, eins nach dem andern, an einer schweren ansteckenden Krankheit. An Leib und Seel zerschlagen hätte sie nichts verdienen können. Die guten Eltern lagen unter dem weißen Grabkreuz und konnten nicht mehr helfen. Bittere Armuth sei eingezogen, und Abends, wenn der Mann nach Hause kam, hätte keine dampfende Schüssel auf dem Tisch gestanden und kein frischer Labetrunk, — nur trocknes Brod und Salzkartoffeln sei die spärliche Kost gewesen. Da sei dem Manne die Geduld gerissen, wie er gesagt, und eines Tages habe er dann erklärt, so könnte es nicht mehr fortgehen, er wolle den Jungen mitnehmen und ihr das Mädchen lassen, und fortan möge dann Jeder seine eigne Straße ziehen. Alles Bitten sei vergeblich gewesen und zuletzt sei ihr das Herz wie versteinert worden, sie habe starr und stumpf dagesessen einen ganzen endlos langen Tag — der Abend kam — sie horcht auf jeden Schritt — er kommt nicht heim! das Band war zerrissen! sie war eine böslich Verlassene! Was aus ihr hätte werden sollen, wenn es nicht eine himmlische Barmherzigkeit gebe — das wisse sie nicht! Aber diese Barmherzigkeit hätte ihre Boten, die zwar nicht allemal in weißen Kleidern und mit Flügeln zur Thür hereinkämen, — zu ihr wäre einer gekommen mit einem schwarzen Schurzfell und einer großen Hornbrille und Lederkäppchen.

Da nickte Anna sacht, als ob sie diesen Boten wohl kenne, denn das war kein Anderer als „Krischan-Ludewig,“ der alte Schuhflicker, der Wand an Wand wohnte, nach vorne hinaus.

Und wie's denn oft geht, wenn man von Einem redet, steckt er den Kopf in die Thür, — so geschah's auch hier. Weil's aber Sonntag war, und gar Palm-Sonntag, so hatte „Krischan-Ludewig“ kein Schurzfell vor, sondern ein sauberes, blau und weiß gestreiftes Futterhemde an und eine schwarze Weste von Sammt-Manschester, und statt der ledernen Kappe eine schöne, braunrothe Perrücke. Uebrigens war er ein Ausländischer, von jenseits der Elbe, aus dem Hannoverschen, sie nannten ihn darum wohl auch „den hochdütschen Schoster.“

„Wünsch' auch einen schönen, guten Abend! wo geht's denn? wollte unsern Betkind doch och noch e'mal die Hand uff'n Kopp legen un Gottes Segen dazu, obschonst ich zwar keen Paster bin, mein's aber doch ehrlich, un mit vor sie gebetet hab ich och, heut Morgen in's Gotteshaus. Na, was macht ihr zwee Beede hier denn in die Schummerei? en bißen Klöhnsnack; oder wo is't?“ —

Aber der Alte merkte bald, daß hier eine feierliche Stimmung herrsche, ward auch aufgeklärt von der Mutter, worum es sich handle, und da ward's ihm auch so eigenthümlich schwül und ernst zu Muthe, daß er in Gedanken an das alltägliche Lederkäppchen, die sonntägliche Perrücke abnahm, und mit seinem kahlen Schädel ganz ehrwürdig dasaß.

„Ja, ja," nahm er das Wort, „hat denn das arme Kind von all die schlimmen Geschichten noch gar niks gewußt? — ja, wissen muß sie's schon, zumal sie morgen in die Stadt kommt, — kann ja alle Tag dem eignen Vater und Bruder begegnen, un weeß nich mal, daß sie einen hat von jener Sorte, daß sich Gott erbarm!"

Der frühere ländliche Arbeiter Heinrich Lange war nämlich, nachdem er sich von Frau und Tochter losgesagt hatte, städtischer Fabrikarbeiter geworden. Man war auch nicht ohne Nachricht von ihm geblieben in dem Stübchen der Verlassenen. Die alte Brodfrau, die zweimal wöchentlich vorsprach, welche, nach Art solcher Frauen, gern ein Weilchen ihre Körbe absetzte und für ein Schälchen dünnen Kaffee eine große, gewürzte Schaale voll Neuigkeiten ausgoß, hatte stets allerlei Nachricht mitzutheilen über Vater und Sohn, wär's auch nur von dem verwilderten Bart und dem Cigarren-Verbrauch des andern.

„Was soll denn nu eegentlich von morjen an aus unserm Kinde hier werden, Nachbarn?" — fragte Krischan-Ludewig mit einem Seufzer und legte seine Hand dem Mädchen auf die Schulter, das mit gesenktem Köpfchen und ganz in Gedanken versunken auf seinem niedrigen Schemel dasaß.

Sie käme zu ihrer Tante, antwortete Frau Lange, die versprochen hätte sich ihrer anzunehmen, es sei die Wittwe ihres verstorbenen Bruders, die es zwar nicht reichlich habe, da sie sich mit einem Trödel-Geschäft ernähre, aber doch erklärt habe, sie könne das Mädchen wohl gebrauchen, und wenn sie sich erst an das Stadtleben gewöhnt habe, werde sich wohl sonst ein Unterkommen für sie finden. Die Trennung von dem Kinde, ihrem einzigen Trost, sei zwar nicht leicht, aber es müsse ja sein.

Der alte Schuhflicker machte ein Gesicht dazu, als wenn ihm so allerlei Fragen und Bedenken aufstiegen, die er aber nicht laut werden lassen wolle, und erwiederte nur:

„Nu, Frau Nachbarn, wollen's Alles unsern Herrgott anbefehlen, „Wege hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht!" und übers Jahr werden mir schon klüger sein! — Was ich aber noch sagen wollte, — und dabei grappelte er in seiner großen Westentasche, — ich habe Dir och so'n kleenes Büchelchen mitgebracht, da kannst Du so Abends vorm Bettgehen noch drin lesen, s'is man das ganz gewöhnliche neue Testament mit die Psalmen von David hinten drinne, s'is ja aber doch immerhin dat Beste, wat man haben kann, un och dat Billigste, kostet man dree Jroschen. Da hab' ich Dir hin un her so'n Bindfaden jelegt, mein gutes Kind, daß Du den Weg findest, — les' man erstmal nach die Bindfaden, von eenem Ende bis zum andern, nachher wirst'e denn schon den Weg alleene finden, un wenn Du den Weg recht oft un immer auf's Neue machst, denn find'st Du zuletzt den Weg da nach Oben hin, Du weeßt woll, wie der Herr Paster es auch ja heut Morjen gesagt hat vor'n Altar: „wo wir sollen ewig sein!" — Un nu denn noch 'ne recht wohl schlafende Nacht un gute Reise morjen, un Gottes Segen all' weg!"

Anna hatte das kleine Büchelchen empfangen und dabei den alten Schuhflicker mit ihren großen Augen so dankbarlich angeblickt und seine Hand ganz festgehalten, während er redete. —

Jetzt da er fort war, saß sie wieder stille da und blickte auf das Büchlein und las schmale, feine Gesicht war voll Ernst und Wehmuth.

„Anna, mien Kind, wat denkst Du?“ fragte die Mutter. „Ik denke an mien Fadder un an mien Broder!“ sagte das Mädchen so still und doch so klagend.

Ja, das war bald gesagt. Aber hinter der klaren Kinder-Stirn wogten die Gedanken auf und ab. Sie hatte ja von all dem Jammer und Herzeleid bisher nichts gewußt. Unartige Mitschüler hatten ihr wohl böswillig nachgerufen: „Dien Fadder is weglopen,“ aber wenn sie's der Mutter geklagt hatte, und die nur abweisend und ernst den Kopf geschüttelt, da hatte sie nicht weiter nachgefragt und es bald wieder vergessen. Jetzt dachte sie daran, daß der alte Pastor es ihnen oft so ernst gesagt, sie würden's nun bald erfahren, daß das Menschenleben nicht so helle bleibe wie in der Kinderzeit, daß es oft recht dunkel werde; es war ihr, als blicke sie jetzt schon in's Dunkle. — Und doch wieder fühlte sie auch ein lebhaftes Verlangen, ihren Vater und Bruder zu sehen und kennen zu lernen, es war ihr, als sei sie doch reicher geworden, und könne noch viel reicher werden. Blickte sie dann aber auf zu dem blassen Gesicht, das sich ihr zuneigte, dann überfiel sie eine große Traurigkeit. Sie wußte dem Allen einen Ausdruck zu geben, und mit einem tiefen Seufzer sagte sie nur: „Ach Mutter, wenn de Beiden doch man erst wedder bi uns weer'n!“

Die Mutter schüttelte sacht den Kopf, und zwei Thränen, die herabflossen, waren die einzige Antwort.

Ihr war's ja, als wenn ein breites, wogendes Meer sich dehne zwischen ihr und jenen Beiden. Ein Meer, in welchem begraben lag all die unsägliche Trübsal jener Zeit der Trennung, all der schwere Kampf um das tägliche Brod, all das Weh und die Schande der Verlassenheit. Wie viele heiße Thränen hatte sie heimlich geweint, wenn ihr Kind sie gefragt, warum man ihr jenes Wort zur Schmach nachriefe! Ach, sie wußte ja, wie die Beiden im Strudel dahin trieben! sie wußte, daß ihr Mann Reden hielt in den Arbeiter-Versammlungen und schon oft mit der Polizei in Berührung gekommen war; sie wußte auch, daß ihr Sohn, der siebzehnjährige, ein weltlustiger Bursche war, der am Sonntage auf dem Tanzboden verjubelte, was er in der Woche verdiente. Von dem Allen hatte das Kind hier zu ihren Füßen keine Ahnung. Darum war's der Frau bei jenem Wunsch und Seufzen des Kindes, als stände sie am Ufer und blickte über ein weites, weites Meer, und jenseits im trüben Nebel, hinter schwarzen Wolken, waren jene Beiden vor ihren Blicken verborgen, Vater und Sohn — aber an ein Hinüberfahren von dorther — ach! leider nicht zu denken.

„Mien Anna, les' doch wat ut dat lütt Book, wat Nachbar Di schenkt hett! les' mi recht wat Godes, kannst ja man upslahn, wo de Fadens liggen!“

Anna schlug auf bei dem ersten Faden, da fiel ihr Auge auf einen feinen rothen Strich, und neben dem Strich stand das Wort:
Matth. 5, 4: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“
Dann schlug sie weiter; bei dem zweiten Faden stand, wieder mit einem rothen Strich bezeichnet:

Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen."

Auf derselben Seite aber fand sich noch ein rother Strich, nämlich bei dem Worte:

Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!"

Als sie das gelesen, machte sie das Buch langsam zu und zur Mutter aufblickend sagte sie: „Mutter, nu weeten wi Bescheed!" und als die Mutter sie fragend ansah, sprach sie weiter: „Wi mött für de Beiden bäden, harrst Du mi't man ehr seggt, dann harr ik't all lang dahn!"

„Wat söllt wi denn bäden, Kind?" fragte die Mutter. „Na, wi wöllt man erst mal en „Vater Unser" bäden, doo könnt wie uns all veel bi denken."

Und nun kniete sie hin, und legte die gefalteten Hände in der Mutter Schooß und betete laut, und als sie zu der Bitte kam: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!" da erzitterte die Stimme, — dann aber klang es so feierlich durch den stillen Raum. Und wer so helle Augen gehabt hätte, wie der Knabe Elisa's, des Mannes Gottes, der hätte gewiß auch hier um diese Beiden her allerlei himmlische Heerschaaren und Engel Gottes gesehen.

Als das Mägdlein „Amen" gesagt hatte, stand es auf und sagte: „Mutter, dat mött wi alle Abend dohn!" und die blasse Frau nickte dazu und sah ganz getröstet aus. Dann begaben sie sich bald zur Ruh, denn morgen in aller Frühe sollte der Weg in die Stadt angetreten werden. Zum letzten Male schlief Anna unter mütterlichem Schutz und Segenswort ein. Sie schlief bald den sanften Schlaf der Jugend und Gesundheit. Die Mutter aber wachte noch lange, horchte auf die leisen, tiefen Athemzüge ihres Kindes und mußte immer wieder beten:

„Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!"

Entschlummernd, zwischen Wachen und Träumen, war es ihr, als flüstere ihr eine sanfte Stimme zu:

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!"

2. Eine neue Welt.

Das war ein schwerer Abschied am Montag nach Palmarum! Die Mutter wollte ihr Kind selbst in die Stadt bringen. Als die Beiden aber, still neben einander hergehend, die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, waren die schwachen Kräfte der blassen Frau erschöpft. Sie ruhten sich aus auf einem Stein am Wege. Das Bändel mit Annas geringen Habseligkeiten lag zwischen ihnen.

„Anna, ik mutt umkehren, ik kahm sunst nich wedder an't Huus!" sagte die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Kannst Du alleen henfinnen? Ik weer so gern mitgahn, awer ik kann nich! dat kommt jawoll, wil mien Hart so swar is!" —

Das Mädchen hätte freilich auch sehr die mütterliche Begleitung gewünscht beim Eintritt in die neuen Verhältnisse, aber sie antwortete dennoch, sich selber ermuthigend: Die Mutter möge nur getrost umkehren, sie sei ja oft in der Stadt

gewesen, und werde sich leicht zurecht finden. Auch wollten sie Beide gutes Muthes sein; die alte Brodfrau solle Nachricht bringen hin und her, sie denke auch bald an einem Sonntag-Nachmittag Erlaubniß zu bekommen, ihr Mütterchen zu besuchen. Und dann sei ja auch der liebe Herrgott überall, und an jedem Abend würden sie sich vor seiner Thür treffen.

Die Mutter erkannte wohl, wie das liebe Kind sich stark mache, um sie zu trösten, so nahm sie sich denn auch zusammen; noch ein letzter, langer Händedruck, noch einmal legte sich der Mutter Arm um des Kindes Nacken, und das Kind barg noch einmal sein weinend Antlitz an der Mutter Brust, — dann gingen sie auseinander; — die Frau in ihr vereinsamtes Stübchen, — das Mägdlein in eine neue Welt! —

Am Markte, in der Ecke, wo das Thurmgäßchen abbiegt, sollte die Tante wohnen. Das war leicht zu finden, denn als Aushänge-Schilder ihres Gewerbes baumelten da Kleider, Röcke, Hosen allerlei Art, männlichen und weiblichen Geschlechts, feine und grobe, in allen Farben des Regenbogens; darunter standen Fußbekleidungen in allen Gattungen; dicksohlige Arbeitsstiefel neben leichten Tanzschuhen, Holzpantoffel und Atlas-Stiefelchen. Alles aber trug den widerlichen Stempel des Verbrauchten, Abgetragenen, Verblichenen. —

In der weit offenen Hausthür stand die Eigenthümerin all dieser verkommenen Herrlichkeiten, die Handelsfrau Rebekka Hirsche, die lebhaft umherspähenden Augen, wie Angelhaken, nach allen Seiten werfend, um aus dem Marktgewühl Käufer heranzuziehen. Von Gestalt war sie wohlgenährt und von Wangen rund und stark geröthet, und dem großen Munde mit den dichten Zahnreihen sah man's an, daß er wohlgeschickt zum Reden wie zum Beißen.

„Sieh da! is jawohl gar meines Seligen Schwesterkind; na komm man heran! Kind, bist Du aber dünn und mager! da giebt's was herauszufüttern! und so kreideweiß und verschüchtert! fürcht'st Dich doch wohl nicht vor mir? — ich werd' Dir nichts Böses thun!" —

Mit dieser laut schallenden Rede ward Anna empfangen, als sie zögernd und blöde, ihr Bündelchen unterm Arm, sich dem Hause näherte.

Wohl kannte sie die Tante von früheren Besuchen her, aber so dick und roth und laut war sie ihr doch sonst nicht erschienen.

Auf dem Hausflur war's so voll gepackt mit Kisten und Kasten und Kleidungsstücken, daß man sich nur eben durchzwängen konnte. Daran stieß das Wohngemach, von wo aus man durch eine Glasthür immer überschauen konnte, was auf dem Flur passirte. Da hinein ward Anna geführt, mußte ihr Bündel ablegen und von einigen Speise-Resten essen, welche die Tante ihr vorsetzte. Während des Essens machte die redselige Frau sie sofort mit ihrer künftigen Stellung und Pflichten bekannt. „Siehst' e," hieß es, „Vormittags gehe ich auf den Handel, da brauch ich Dich hier im Hause aufzupassen; erstlich mußt Du die Kunden bedienen, die sich einstellen; an jedem Stück steckt'n Zettel, worauf der Preis steht. Dann mußt Du die Stube fegen und rein machen. Dann mußt Du auf's Essen passen, das ich an's Feuer stelle, ehe ich fortgehe. Und vor allen Dingen

mußt Du drauf achten, daß nichts gestohlen wird, das Markt-Gesindel will sich leicht heranschleichen. Punkt Zwölfe stell ich mich wieder ein, dann bin ich hübsch hungrig, und wir essen zusammen. Du kriegst von Allem, ebenso wie ich selber, ich bin kein Unmensch, Essen und Trinken ist die Hauptsach'! is man nur brav satt, da läßt sich viel schaffen und zurechtbringen, und ficht einen nichts an. Nachmittags hab ich denn nu gar nichts für Dich zu thun, darum gehst Du mir Punkt 1 Uhr in die Fabrik, ich hab's schon Alles abbesprochen, der Werkmeister ist mein guter Freund, der will Dich ausnahmsweise den halben Tag anstellen. Da bleibst Du bis 7 Uhr Abends und verdienst Dir en hübsches Stück Geld. Siehst'e! ich kann Dir selbstverständlich nichts geben als die gute Kost, die ist bei diesen theuern Zeiten sehr viel werth. Verdienst Du Dir nu was extra, da kannst Du Deine armseligen Kledaschen aufbessern, und auch noch was zurücklegen und Deiner Mutter in Verwahrung geben. Was sagst Du dazu? Hab ich nicht gut für Dich gesorgt, Mädchen? — Nu sei auch man hübsch fidel und munter und laß mir den Kopf nicht hängen. Die Sache wird sich schon machen!"

Ja, was sollte Anna dazu sagen? — ihr schwindelte der Kopf! nur das Eine stand drohend vor ihr wie ein Schreckgespenst: Die Fabrik. Nicht daß sie irgend eine bestimmte Vorstellung gehabt, was dort ihrer warte, aber theils graute ihr vor den riesigen Gebäuden mit den himmelhohen, dampfenden Schornsteinen, theils hatte sie auch mancherlei gehört von schlechten Fabrik-Dirnen. Wiederum hatte es auch etwas Anziehendes für sie, wenn sie auf diese Weise sich Geld verdienen könne und ihrer Mutter das Leben leichter machen. Dann tröstete sie sich auch selber: bösartig scheine die Tante nicht zu sein! — So raffte sie sich denn zusammen, machte sich allerlei zu schaffen, und da sie anstellig war, regte sich Tante Rebekkas mitleidiges Herz, und sie schenkte dem Mädchen einen noch ziemlich wohl erhaltenen blauen Shawl, den sie umbinden solle beim Ausgehen, auch eine Kattun-Schürze und ein Paar Holzpantoffel von lakirtem Leder, die freilich etwas groß waren, denn das Kind hatte sehr kleine Füßchen, das thue aber nichts, meinte die gütige Geberin, besser zu groß als zu klein. Zu einem Kleide verstieg Tante Rebekka sich nicht, denn man müsse mit dem Schenken ja nicht zu groß anfangen.

Am nächsten Nachmittage ging's denn richtig in die Fabrik, die Tante brachte sie selbst hin und übergab sie mit den wärmsten Empfehlungen dem Werkführer. Es war eine Webefabrik. In einem großen Raum, der durch einfallendes Licht erhellt war, standen in langen Reihen die Webstühle, die durch Dampf getrieben und von Mädchen bedient wurden. Der Werkführer brachte Anna zu einem Mädchen mit dichtem, hoch aufgethürmtem schwarzem Haar und wilden, dunklen Augen, sie ward die schwarze Guste genannt; die sollte sie in dem Nöthigen unterweisen und ihr die sehr einfachen Handgriffe zeigen.

Die schwarze Guste sah mitleidig lächelnd auf das schüchterne, blasse Mägdlein herab, das vor ihr stand, sie selbst war eine große, üppige Gestalt, wohl zwanzig Jahre alt.

„Du bist mir auch 'ne rechte Landratte! bist wohl erst 12 Jahr alt, Du

armes Ding, und weißt noch vom helllichten Tage nichts! Du dauerst mich! bist noch viel zu jung und zu schwach, daß sie Dir auch schon das bissel Blut aussaugen, scheinst nicht viel davon zu haben, wenn man Dein blasses Gesichtchen ansieht. Komm' denn nur heran und merk auf, wie ich's mach'! Hexerei is nich dabei! 's geht hier Alles mit die Geschwindigkeit, und Geschwindigkeit is keene Hexerei!"

Dabei lachte sie laut ihren Nachbarinnen an den nächsten Webstühlen zu.

Die schwarze Guste war von Herzen gutmüthig, aber leichtsinnig und genußsüchtig, und was sie verdiente, ward verpraßt und vergeudet in Putz und Kleiderpracht und Sonntags auf den Tanz-Gelagen.

Dabei war sie eine sehr flinke und geschickte Arbeiterin, konnte drei Webstühle zugleich bedienen, und da der Wochenlohn sich nach Stückzahl berechnete, brachte sie ihren Verdienst hoch; trotzdem steckte sie in Schulden.

Man kann sich denken, wie unserm Kinde in solcher Umgebung zu Muthe ward! wie unter einer Last konnte sie kaum athmen und mußte mit Gewalt die Thränen zurückdrängen.

Trotzdem bezwang sie sich und erwies sich so gelehrig, daß die Lehrmeisterin sie lobte und überhaupt freundlich mit ihr that.

Beim Nachhausegehen warf sie sich sogar zu Annas Beschützerin auf, als in dem Mädchenschwarm allerlei Spottreden über sie herfielen, nahm ihren dünnen Arm unter ihr rothes Tuch, und eilte mit ihr den Andern voraus.

„Kümmere Dich nicht darum," sagte sie tröstend, „das ist immer so, wenn man neu ist, das giebt sich. Ja, was ich sagen wollte, im Uebrigen, weißt Du, sechs Tage sind wir die reinen Sklaven, aber von 7 Uhr an sind wir frei und Sonntags auch, da kann man denn auch lustig sein, und das bischen Leben genießen. Das Geld ist leider nur immer allzu früh auf! Montags bin ich immer blank! da kann ich alle Taschen umkehren, es fällt kein Pfennig heraus. Das macht aber auch, daß ich en Bräutigam hab'! oder doch en Schatz! das kost't allemal mehr, so'n Kerlchen will warm gehalten werden, da heißt's immer: Guste, kannst mir nich 'n Dahler borgen?! ja wohl borgen! schön borgen! wiedergeben is nich! Na, ich thu's auch gern für ihn! 's is en herziger Junge! er heißt: Karl Lange! arbeitet auch dort, in der Färberei. Ich bin eigentlich zu alt für ihn, denn er ist noch nicht achtzehn und ich bin schon im nächsten Monat zwanzig! aber ich mag am Liebsten recht was Junges. Wundert mich doch, daß er nicht kommt, sonst bringt er mich immer nach Haus."

Sie blieb stehen und blickte rückwärts in die Straße, die voll Volks war. Da hörte man einen hellen Pfiff, und in der Ferne tauchte ein blonder Krauskopf auf, der mit lachenden, blauen Augen um sich spähete. Jetzt hatte er gefunden, was er suchte, schwenkte sein Mützchen, und war bald an Gustens Seite, nahm ihren Arm ohne Weiteres unter den seinen und lachte dem Mädchen zärtlich zu. Er war groß und sehr schlank gewachsen, ein schöner Bursche.

„Na, Gustchen, was hast Dir denn da aufgethan?" fragte er, auf die kleine Begleiterin links herabsehend.

„Das is 'ne Neue, Karl, die soll ich zulernen, und die Andern haben sie geneckt, da hab' ich sie 'n Bischen unter meine Flügel genommen."

„Laß sie nu man loofen, Guste, un nimm mich alleine unter Deine Flügel, ich hab'n bischen mit Dir zu reden!" flüsterte der Bursche dem Mädchen zu.

Aber Anna hörte es, und mit einem schüchternen „Guten Abend" und Danksagung, huschte sie rasch davon über den nahen Marktplatz. Das Herz wollte ihr zerspringen. „Karl Lange," wer konnte das anders sein als ihr Bruder? — Eine innere Stimme sagte ihr, daß er's sei! sie las es aus seinen Augen, von seinen rothen Lippen, — es war ihr, als tauchten Erinnerungen in ihr auf aus längst vergangenen Tagen, daß ein Knabe mit solchen Augen sie im Schlitten gefahren, und daß sie mit ganz kleinen Kinderhänden in solchem blonden Lockenhaar gewühlt habe. Ihr Herz schlug ihm schwesterlich entgegen. Aber sie mußte es sich gestehen, wie sah er doch so übermüthig, so leichtfertig aus! — sie fürchtete sich vor ihm, — sie hätte es niemals über sich gewinnen mögen, ihm zu sagen, daß sie seine Schwester sei. Und dieses Mädchen seine Braut! wie konnte er daran denken jetzt schon eine Braut zu haben! ihr schwindelte, wie vor einem Abgrund. O wenn die Mutter das wüßte! wenn sie ihren Sohn sehen könnte, wie er den blauen Dampf seiner Cigarre so lustig in die Luft wirbeln ließ, die schwarze Guste am Arm!

Anna war sehr still, als sie zur Tante kam, und antwortete auf deren vieles Fragen und Zureden nur kurz: sie hoffe, daß sie sich wohl gewöhnen und das Nöthige lernen werde.

Die Tante schüttelte den Kopf und dachte bei sich: Das arme Ding hat Heimweh! kein Wunder! wird sich schon geben! — Dann schickte sie Anna früh zu Bett, in ihr Kämmerchen.

Da athmete das Mädchen tief auf. Durch ein Dachfenster fiel noch der letzte Strahl des scheidenden Frühlingstages, und in dem schwindenden Licht las sie in dem Büchlein, aufschlagend beim nächsten Faden, den roth bezeichneten Spruch:

„**Er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest!**"

Das war ein kostbares, heilsames Wort! Gerade über dem Dachfensterlein in Annas Bodenkammer glänzte jetzt ein Stern auf, helle funkelnd. Sie schaute lange auf zu dem Stern. Und als sie gebetet hatte:

„Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!"

da war's ihr, als funkle der Stern ihr Trost zu und in ihrer Seele hieß es: „Fürchte Dich nicht, Du sollst Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen!"

Am nächsten Tage schon brachte die schwarze Guste es durch ihre Fragen heraus, daß ihr neuer Schützling die Schwester ihres Karl sei, und gerieth darüber in eine ausgelassene Stimmung. Das ging so zu:

„Anna Lange, heißt Du? — Lange? — so heißt mein Karl ja auch, am Ende seid ihr verwandt?! Lange ist freilich kein ungewöhnlicher Name. Aber, Kind, Du wirst ja dunkelroth! ich glaube gar, Du weinst! was ist's denn? — da

steckt was dahinter! das mußt Du mir anvertrauen, — das geht mich auch an — Du kommst heut Abend ein Viertelstündchen mit mir auf meine Stube. Man still, man still! daß die Andern nichts merken!" —

Abends nach Schluß der Arbeit eilte Guste mit Anna allen Andern voraus nach ihrer Wohnung. Sie hauste vier Treppen hoch in einem engen Hofe, das nannte sie ihren „Pavillon" oder auch „Belle Vue", weil man über ein Meer von Dächern und Schornsteinen wegblickte. Das enge Stübchen machte einen recht unordentlichen Eindruck; man sah's ihm an, daß die Bewohnerin sich nicht lange drin aufhielt. Ein gelber zerrissener Fetzen hing am Fenster als Gardine, das Bett war ungemacht, der Fußboden voll Staub und Schmutzspuren. An der Wand, als einzige Zierde, eine Photographie von Karl am rothen Bande.

Anna blickte scheu um sich und wäre gern wieder fortgelaufen, aber Guste commandirte:

„Nun setz' Dich her und erzähle!" damit wies sie auf den einzigen staubigen Stuhl, der vorhanden war. Sie selbst setzte sich auf den Rand des Bettes und stützte den Kopf auf beide Hände; ihre glühenden Augen hafteten forschend auf dem blassen Gesicht des zarten Mädchens, die verlegen und sprachlos ihr gegenüber saß.

„Nu, so sprich doch, Kind, und sei nicht närrisch!" rief sie ungeduldig, — „ist Karl Dein Bruder, oder ist er's nicht?" —

Ein leises: „Ja, ich glaube, daß er's ist!" war die Antwort.

„Aber wie hängt das Alles zusammen, warum bist Du denn nicht auch hier bei Eurem Vater? wo kommst Du denn her? und wo ist denn Eure Mutter?" —

So preßte Guste allmälig, in ihrer stürmischen Art, der Anna die traurige Geschichte ab, die wieder dabei herzlich weinen mußte. —

„Na, was willst'e denn darüber viel weinen, so was kommt schon vor im Leben! Du kannst doch wahrhaftig nicht dafür, was willst Du Dich denn grämen? Deinen Vater wirst Du nun auch schon kennen lernen. Ich sage Dir, auf den kannst Dir was einbilden! Der kämpft für unsere Menschenrechte! sagt mein Karl, — sieht auch aus wie'n Löwe, mit dem famosen Bart und den funkelnden Augen. Unser einen sieht er zwar nicht an. Hast Du nicht die großen, rothen Anschlagzettel gesehen an den Straßen-Ecken! Da steht sein Name auch mit drauf, wenn er redet in der Versammlung. Ei, der steht sich gut, der ist Werk-Meister in der großen Eisenguß-Fabrik draußen vor'm Thor! — Also da werden wir hoffentlich noch mal verwandt! ist das lustig! das hätt' ich nicht gedacht, als Du da gestern vor mir hocktest, wie so'n Häufchen Unglück!" —

So plapperte das Mädchen immer fort.

Da hörte man rasche Schritte draußen auf der Treppe, die Thür ward aufgerissen, Karl trat ein und rief:

„Wo bist Du denn heut' geblieben, Guste? warst ja wie weggestoben!" —

Das übermüthige Mädchen machte dem jungen Mann eine tiefe, feierliche Verbeugung, und auf Anna zugehend, die sich in einen Winkel zurückgezogen und mit niedergeschlagenen Augen dastand, sagte sie: „Wo ich gewesen bin? — auf

Entdeckungsreisen, mein schöner Herr!" und Anna's Hand ergreifend und sie hervorziehend, fuhr sie fort: „Ich hab' die Ehre dem Herrn Lange sein Fräulein Schwester vorzustellen, sie nennt sich Anna Lange, und brennt vor Verlangen, die liebenswürdige Bekanntschaft ihres Herrn Bruders zu machen!"

Guste war nämlich eine eifrige Besucherin des Theaters, wo sie in den höchsten Regionen, weit über die Brüstung gelehnt, ihren Platz einnahm, — las auch fleißig Romane und that sich viel auf ihre Bildung zu gute.

„Was soll das heißen?" fragte der junge Mensch — „meine Schwester?" — er trat näher, — er bückte sich herab, um Anna in's erglühende Gesicht zu sehen. Jetzt hob sie ihre thränenschweren Augen so bittend, so hülfesuchend empor, daß es dem lustigen Karl ganz eigen um's Herz ward.

„Meine Schwester?" fragte er wieder. „Richtig! ich hatte mal eine Schwester! als wir noch draußen auf dem Dorfe in der elenden Spelunke wohnten — sag' doch mal selber Kleine, bist Du's denn wirklich?" —

Anna nickte leise und bewegte die feinen Lippen wie zu einem „Ja" — aber man hörte nichts! Karl zog jetzt den Stuhl heran, setzte sich darauf, ergriff Annas Hand und zog sie dicht an sich heran, daß sie zwischen seinen Knieen stand. Das Tageslicht fiel hell auf des Mädchens Gesicht.

Draußen schossen die Schwalben zwitschernd um die Schornsteine im Abendschein. —

Und jetzt berichtete Guste mit geschwätzigen Lippen, wie sie das Alles herausgebracht, und wie er's nur ihr zu verdanken habe, daß er sein Schwesterlein wiedergefunden. Dabei legte sie ihm den vollen Arm um den Nacken, streichelte ihm das blonde Haar aus der Stirn und sagte schmeichelnd: „Und wenn wir nächstes Jahr heirathen, Schatz, dann kommt das arme Ding zu uns, die ist gar zu verschüchtert und verkümmert, die müssen wir in die schöne Welt einführen, daß sie ihres Lebens froh wird!" —

„Nu," meinte Karl, „mit dem Heirathen, das geht so rasch noch nicht! aber was das Andere betrifft, das kann auch ohne dem geschehen; am Ostersonntag machen wir 'ne Landpartie nach Freudenthal, der Arbeiter-Bund Concordia; ich nehm' Euch beide mit. Möcht'st wohl mit, Annchen?" —

„Ich bin erst letzten Sonntag confirmirt!" lautete die leise Antwort.

„Nu, was thut denn das?! desto besser, da bist Du zünftig und kannst allenthalben mitgehen!" rief Karl.

Und Guste fügte hinzu: „Natürlich kommst Du mit! Man muß ihr das über den Kopf nehmen. Wir werden jetzt für Dich sorgen, Kind, Dein Bruder und ich. Da kannst Du zufrieden sein! Wir lassen uns nichts abgehen! Du wirst Dich verwundern. So was Famoses hast Du noch nicht erlebt!"

„Ich werde aber doch nicht mitgehen. Wenn die Tante mir's erlaubt, werd' ich meine Mutter besuchen. Sie ist jetzt ganz allein! Das ist auch Deine Mutter!"

Als Anna dies sagte, war ihre Stimme klar und fest geworden und sie blickte den jungen Menschen so eigen an, als wenn ein schwerer Vorwurf in ihrem Blick läge.

Karl, der sie mit seinen lachenden, vor Lebenslust sprühenden Augen angeschaut, mußte ihrem Blick ausweichen, und das volle Lockenhaar aus der Stirn zurückwerfend, sagte er, als ob er sich besänne:

„Eine Mutter! — meine Mutter!? — ganz recht, ich habe ja auch einmal eine Mutter gekannt — hab's freilich beinah' vergessen! Ja, ja, eine Mutter!" und er lehnte den Kopf an's Fenster, als betrachte er eifrig den Schwalbenflug draußen.

Guste aber, der die Sache eine zu ernste Wendung nahm, schlug wieder einen andern Ton an.

„Na, Kinderchen, bis Sonntag findet sich das schon. Die Hauptsache ist, daß wir uns amüsiren! Sorgt nur ja für schöne Musik! Junge, was wollen wir tanzen? — so gut geht's mit keinem als mit Dir!"

Damit umfaßte sie ihn, trällerte eine Polka und zog ihn mit sich in der engen Stube umher!

Anna drängte sich noch tiefer in die Ecke, und sah ganz ängstlich aus.

Aus dem Tanze ward übrigens nicht viel, Karl folgte nur widerstrebend.

„Willst Du sie denn aber nicht mit zu Deinem Vater nehmen? — 's ist doch immerhin sein Kind!" fragte Guste dann.

Karl fuhr sich über die Stirn und erwiederte zögernd:

„Ja, siehst'e, mit dem Alten, das ist so'ne Sache! der hat seine Mucken! das will überlegt sein. Ich sage Dir, der kann eklig werden; — is mir so schon nich ganz grün, von wegen der Liebschaft mit Dir, un von früheren Zeiten mag er erst recht nichts hören."

Als Anna dies hörte, schoß ihr das Blut in's Gesicht, und es schien, als ob sie mit sich kämpfe — dann wandte sie sich rasch der Thür zu und flog die vier Treppen hinunter, als würde sie verfolgt.

Die beiden Zurückbleibenden sahen sich an und schüttelten die Köpfe, als ob ihnen ein Räthsel aufgegeben wäre, das sie nicht lösen könnten.

In der darauf folgenden Nacht hat Karl Lange von seiner Mutter geträumt; er war wieder ein kleiner Junge und seine Mutter fragte ihn: „Wo bist Du doch so lange gewesen?" — nahm ihn in ihren Arm und küßte ihn. —

Seitdem hat er seinem Schwesterchen wohl immer freundlich zugenickt, wenn er ihr begegnete, aber weiter ist's nicht gekommen. Ja, es war ihm jedesmal, wenn der Blick aus ihren stillen Augen ihn traf, als rege sich etwas in ihm, was er früher nicht gekannt, als höre er's wieder: „Das ist auch Deine Mutter!"

Auch die schwarze Guste kümmerte sich bald nicht mehr um das „schnak'sche Ding," wie sie Anna zu nennen beliebte, sie habe es gut mit ihr im Sinne gehabt, aber wer sich nicht rathen lasse, dem sei nicht zu helfen.

Am ersten Sonntag, also am ersten Ostertage, ist Anna noch nicht wieder nach Hause gekommen, denn Tante Rebekka meinte, sie sei ja noch nicht einmal warm geworden in der Stadt. Aber statt dessen ist sie im Gotteshause gewesen, und hat etwas von der Osterfreude und dem Osterfrieden des auferstandenen Christus geschmeckt. Und die mächtigen Orgeltöne und schönen Gesänge in der

großen Stadtkirche haben ihr kleines Herz durchrauscht, daß es ihr war, als wäre sie im Himmel, und mußte immer bei sich denken: „Ach, wo schön! wo schön! wenn blot mien leev Mutterken bi mi weer!“ —

Am ersten Sonntage nach Ostern in aller Frühe, daß sie noch vor Beginn des Gottesdienstes da sein konnte, wanderte sie dann auf's heimathliche Dorf hinaus, und feierte einen köstlichen Sonntag mit der Mutter im Gotteshause und im Stübchen daheim. Da gab's viel zu erzählen. Auch die Begegnung mit dem Bruder verschwieg sie nicht, und die Mutter lauschte mit hochklopfendem Herzen; aber der Bericht klang wie das Zwitschern eines Vogels, der das Singen verlernt hat, und vieles mußte die Mutter sich hinzu denken.

Dann schwiegen Beide eine Weile, und saßen da mit gefalteten Händen, bis zuletzt die Mutter sachte fragte:

„Hast denn ok dien Fader sehn, Anna?“ —

Das Mägdlein schüttelte traurig den Kopf, und wieder schwiegen Beide.

Dann holte Anna ihr neues Testament aus der Tasche, sah die Mutter fragend an, und als diese ihr freudig zunickte, schlug sie auf gut Glück bei einem der eingelegten Fäden auf, und fand den Psalmspruch:

„**Wer auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfangen!**“

Das that Beiden wohl und hat ihnen den Abschied erleichtert. Die Mutter aber hat eine schöne, eben aufblühende Rose, die im Fenster stand, abgeschnitten, und sie Anna mitgegeben für ihren Bruder, die solle sie ihm geben und sagen: seine Mutter lasse ihn grüßen! Das hat sie auch am nächsten Tage richtig bestellt, und als sie dem Burschen die Rose gegeben, da ist er roth geworden und hat halb verlegen gesagt: er lasse schön danken! es war ihm wieder ein Griff an's Herz, denn er hatte die Nacht durchgeschwärmt mit der schwarzen Guste. — —

Tante Rebekka war mit ihrer neuen Hausgenossin wohl berathen, und sorgte daher auch in mancher Weise mütterlich für sie. Der verdiente Wochenlohn aus der Fabrik ward weislich angelegt, theils für nothwendige Kleidungsstücke, theils in die Sparkasse getragen. Anna hätte freilich Alles am liebsten der Mutter gebracht, aber Tante Rebekka litt es nicht. Jetzt sei es Sommer, da litten weder Vögel noch Menschen Noth, es komme auch wieder böse Winterszeit, und wer's spart, der hat's, meinte sie.

Nur in einem Punkte gab's Zwiespalt. Das war das Kirchgehen. Als Anna am Sonntag Morgen sich rüstete, wie sie's gewohnt war, und es ihr selbstverständlich geworden, — auch ohne Weiteres annahm, daß die Tante mitgehen werde, da gab's ein großes Erstaunen. Tante Rebekka hörte zwar an jedem Sonntage die Glocken aus nächster Nähe läuten, auch hatten sie einen so tiefen, vollen, mächtigen Ton, daß es gar nicht zu überhören war, — aber es fiel ihr gar nicht ein, daß dies Geläute sie etwas anginge. Sie sah auch Kirchgänger mit Gesangbüchern über den Markt schreiten und musterte die Kleider und Geberden derselben, — aber nicht im Entferntesten kam es ihr in den Sinn, daß sie auch eine Kirchgängerin sein könnte, sein müßte. Sie hatte gerade am Sonntag Vormittag ihre wöchentliche Einnahme und Ausgabe zu überzählen, und wenn sie

damit fertig war, dann mußte sie sich die Mahlzeit bereiten, denn daran wollte sie's merken, daß es Sonntag sei.

Nun kam solch ein kleines Persönchen vom Lande, das ohne Weiteres den Anspruch erhob in die Kirche zu gehen, also, wie Tante Rebekka räsonnirte, anderthalb Stunden nutzlos zu verbringen; und bei aller Bescheidenheit lag doch etwas in ihrem Bitten, daß man's nicht abschlagen konnte. Ja, als dies Persönchen, nachdem alle Festtage hingegangen, ohne daß die Tante einen Gottesdienst besucht, sich herausnahm in aller Unschuld zu fragen: ob denn die Tante eigentlich nie in die Kirche gehe? ob sie vielleicht einen andern Glauben habe? — da hatte es sie wahrhaftig ordentlich genirt, und sie hatte sich eifrig mit ihrem Strickstrumpf zu thun gemacht und eine unverständliche Antwort gemurmelt.

Daneben war's ihr auch ganz eigen gewesen, die Erlebnisse des Kindes sich erzählen zu lassen, die ihrer Seele im Gotteshause nahe getreten, von Orgelton und Gesang, von einzelnen Sprüchlein und Verslein, die haften geblieben waren. Tante Rebekka fühlte eine Berührung des Heiligen und hatte zunächst Respect davor, denn sie sah auf des Mägdleins Antlitz den Widerschein einer höheren Welt; und von ihrem Wandel mußte sie bekennen: „treu wie Gold." —

So verlief die Sommerzeit. Die Tage waren schon kürzer. Da trat eines Morgens, als Anna allein zu Hause war und den Verkauf zu besorgen hatte, ein Mann in den Flur. Es war ein starker, breitschultriger Mann, mit einem dichten, grauen Vollbart und eben solchem Haupthaar. In seinen Augen brannte ein unruhiges Feuer.

Als Anna den Mann sah, durchlief ein Beben ihre zarte Gestalt, und eine helle Röthe stieg ihr in die feinen Züge. Es war ihr Vater — sie kannte ihn wohl. Guste hatte ihn ihr gezeigt auf der Straße. Seitdem war ihre abendliche Fürbitte noch wärmer geworden, sie sah jetzt im Geiste ihren Vater vor sich, so oft sie betete.

Jetzt stand er leiblich vor ihr, sie war ganz allein mit ihm, und im ersten Augenblick dachte sie: wäre doch die Tante hier! dann aber durchleuchtete es sie freudig: „Es ist noch Einer bei uns! Ein Dritter! gelobt sei Sein heiliger Name!"

Der Mann beachtete sie kaum, seine Augen liefen suchend über all den aufgehäuften Trödelkram auf Riegen und Börtern. —

„Ich wollte mir eine Kaffee-Maschine kaufen, Kleine, so eine mit 'ner Sprit-Flamme!" sagte er jetzt, ohne das Mädchen anzusehen. Es war eine solche vorhanden, ganz oben auf dem höchsten Bort, hinten in einer Ecke stand sie, es war kaum heranzureichen. Anna wollte eine kleine Hand-Leiter holen, um hinaufzusteigen. „Laß nur," sagte der Mann, „ich hebe Dich in die Höhe, da wirst Du sie schon fassen können." Und damit hob er sie rasch auf seinen Arm und hielt sie empor. Das Mädchen erfaßte auch das gewünschte Ding, zitterte aber so heftig dabei, daß es beinah' ihren Händen entglitten wäre. Der Mann ward aufmerksam, und sie hinunterlassend blickte er sie an mit scharfem Blick.

„Was ist das? — fehlt Dir was? — fragte er — hab' ich Dir weh gethan?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

Er betrachtete lange, wie in Sinnen verloren, das liebliche Gesicht mit den gesenkten Wimpern, aus welchen sich leise eine Thräne stahl. Dann strich er sich mehrmahls über den Bart, und legte eine Weile die Hand vor die Augen, als müsse er sich sammeln.

„Wie heißt Du, Mädchen?“ fragte er.

„Ich bin Anna Lange aus Miemersdorf,“ lautete die Antwort, und dabei traf ihn ein Blick aus den langsam aufgeschlagenen klaren Augen.

„Anna Lange aus Miemersdorf,“ wiederholte der ernste Mann mit einem beinahe klagenden Ausdruck, that einen tiefen Seufzer — sagte kein Wort weiter — vergaß auch, weßhalb er gekommen, und ging langsam, schweren Schrittes davon — es war als hinge ihm etwas an den Sohlen! — — — — — — — — — — —

„Heut Abend wird Dein Vater 'ne Rede halten in der Volks-Halle — ist große Arbeiter-Versammlung!“ sagte die schwarze Guste zu Anna.

Diese nickte, sie hatte es schon gelesen auf den Anschlag-Zetteln. —

„Ich werd' auch hingehen,“ fuhr Guste fort, „so'n halb Stündchen ist's ganz spaßig mit anzusehn.“ —

„Du?“ fragte Anna ganz überrascht — „gehen Mädchen denn auch dahin?“

„Na, siehst Du, eigentlich nich! aber's läßt sich doch machen. Der Karl schmuggelt mich da oben hinauf, wo die Musikanten sitzen, da sieht einen kein Mensch, und man kann Alles überschauen und mit anhören. — Am spaßigsten ist's, wenn's Keile gibt, — das ist allermeist das Ende. Du müßtest eigentlich mal mit, Punkt halb acht mußt Du da sein, daß wir hinaufkommen, ehe es sich sammelt. Mußt doch Deinen Alten mal reden hören, ich sage Dir, der brüllt wie'n Löwe!“

Annas Gefühle bei dieser Aufforderung waren gemischter Art, sie scheute sich vor all den Menschen, aber noch vielmehr wünschte sie zu hören, was ihr Vater da wohl zu reden hätte. Sie hatte bisher nur von der Kanzel reden hören, was konnte denn doch ein Werkmeister aus einer Fabrik zu reden haben! Das letztere Gefühl gewann die Oberhand, sie bat die Tante ob sie mitgehen dürfe, die nach ihrer leichtherzigen Weise nichts dagegen einzuwenden hatte. So schlüpfte denn das Mädchen, den Kopf mit einem Tuche dicht verhüllt, in den feuchten November-Abend hinaus, traf auch glücklich mit Karl und Guste zusammen und huschte, halb versteckt von der größeren Gefährtin, auf die Orchester-Bühne hinauf, wo der große Saal mit seinen Gas-Kronen sich unter ihnen ausbreitete.

Die Mädchen hockten sich hin und lugten durch die Oeffnungen der Brüstung. Annas Herz klopfte laut, als immer mehr Männer sich unten zusammenfanden, und zuletzt ein großes, wogendes Meer von bedeckten und unbedeckten Köpfen sich vor ihren Blicken ausbreitete.

Ein heller Glockenton brachte Ruhe in das dumpfe Gemurmel der Stimmen, das wie Rauschen der See aufgestiegen war zu den Lauscherinnen.

Am oberen, gegenüberliegenden Ende des Saals, trat ein Mann auf eine Erhöhung und sprach Worte, die oben nicht zu verstehen waren. Darauf folgte ein Anderer mit einer Brille von dessen Reden auch nur abgerissene, unzusammen-

hängende Worte hinauf drangen. Oft ward er unterbrochen durch Zeichen des Beifalls oder Mißfallens. Als er geendet, erhob sich ein lautes, brausendes Stimmen-Gewirr, unten drängte und wogte die Masse hin und her. Dabei ward getrunken und geraucht, daß es bald wie eine Dunstwolke über den Köpfen lag, und man den jetzt auftretenden Redner wie durch einen Nebelschleier kaum erkennen konnte.

Doch erkannten Annas Augen ihn trotz des Nebels, und es bedurfte nicht Gustens Anstoßen und Zuflüstern: „Paß auf, nu gibt's was, nu wird der Löwe brüllen!"

„Ihr Männer und Brüder!" schallte es jetzt wie mit einer ehernen Stimme. Die Stimme traf das Herz des gespannt aufhorchenden Mädchens wie betäubend, so daß ihr das nächst Folgende verloren ging. Allmälig aber sammelte sie sich. Der Inhalt der Rede war etwa dieser:

Er habe lange nicht gesprochen in der Versammlung, er habe aber viel gedacht und gesonnen über dem, was ihnen Allen am Herzen liege, über das Wohl, über die Befreiung der Arbeiter, seiner Brüder. Er werde heute nicht zu ihnen sprechen wie sonst wohl, bäte aber, daß sie ihn bis zu Ende aushören möchten. Er fing darauf an, folgende bekannte Geschichte zu erzählen:

„Im Walde stand eine hohe, alte Eiche. Durch ihre stolzen Wipfel rauschten die Jahrhunderte. In ihren knorrigen Stamm hatte die Zeit tiefe Runen geschnitten. Hoch oben in der Aeste dichtem Schatten horstete ein Adler, und mit mächtigem Flügelschlag schwebte er hinaus, zu suchen seinen Raub für sich und die junge Adlerbrut.

Tief unten an des Baumes weit verschlungenen Wurzeln, hatte eine Sau mit ihren Jungen den Wohnsitz aufgeschlagen, sich nährend von der reichlich fallenden Eichelmast.

In der Mitte aber, in einer Höhlung des Stammes, hauste eine Katze, mit leiser Kralle hinauf und herabsteigend. Die Katze hielt geselligen Umgang nach Oben und nach Unten. Droben im Wipfel hielt sie langen Zwiesprach mit dem vornehmen Nachbar, und redete ihm ein, die Sau da unten sei ein gefährlich Thier, sie habe nichts Anderes im Sinn, als den Baum zu unterwühlen; seine Wurzeln lösend, harre sie nur auf den nächsten Sturm, daß er mit großem Krachen zu Fall gebracht werde. — Desgleichen aber verschmähte sie's auch nicht nach Unten hin traulichen Verkehr zu pflegen, und herablassend flüsterte sie's der gemeinen Nachbarin zu: von da Oben her drohe schwere Gefahr, der böse Raubritter und mächtige Gewalthaber erspähe sich die Gelegenheit, um mit scharfem Schnabel auf ihre Kinder zu stoßen. — Und so geschah's, daß der Adler von Oben mißtrauisch nach Unten blickte, und die Sau unten ihren scharfen Zahn wetzte, den drohenden Räuber abzuwehren. Die Katze aber hatte ihren Zweck erreicht, Unfrieden und Hader zu säen, und ging unbehindert aus und ein auf ihren Schleichwegen.

Ihr wißt es, meine Freunde, fuhr der Redner fort, ich habe schon lange Eure Lasten und Leiden auf treuem Herzen getragen! ich habe gelesen, gedacht, geprüft!

ich habe jetzt auch gewählt! — Die Eichelmast, die man uns bisher gegönnt hat, ist mir auch nicht genug! Wir haben große, berechtigte Forderungen! Man soll unsere Kräfte nicht ausnutzen, und wenn man sie ausgenutzt hat, uns wegwerfen, wie ausgepreßte Hefe! Man soll uns nicht überlasten! wir wollen auch unsern Ruhetag, unsern Feiertag haben! Man soll unsere Kinder nicht mißbrauchen, wir wollen, daß man ihrer Gesundheit schone und sie bewahre vor Schaden an Leib und Seel! man soll uns in Krankheit nicht untergehen lassen, als wäre man uns nichts schuldig, wenn wir nicht arbeiten können! man soll unsrer Wittwen und Waisen sich erbarmen, wenn der Tod uns hinrafft. Wir fordern mit Einem Worte: Bruder-Rechte! und man rede uns nicht von Religion und Christenthum, so lange man von Oben her kein Herz und keine Bruderliebe für uns hat. Das ist nicht nach der Weise dessen, der uns vom barmherzigen Samariter erzählt hat, und der es als Sein einziges, neues Gebot hinterlassen, daß wir uns untereinander lieben sollen, wie er uns geliebt hat.

Mit allen Mitteln des Rechts, der Wahrheit, der Ehre lasset uns stehen wie Ein Mann, daß wir dieses Ziel erreichen.

Aber, meine Brüder, ich rufe es Euch zu: Hütet Euch vor den Katzen! Was damit gemeint sein soll! Wenn man zu Euch kommt mit glatten Worten und Schmeichelreden, um Haß und Hader, Mißtrauen und Argwohn zu säen; — wenn man nichts Weiteres zu sagen weiß, als daß der Adler da Oben in des Baumes Wipfel seine Fänge und Krallen ausgestreckt habe, um sie Euch in's Fleisch zu hauen; wenn man Euch zuruft: wühlt nur zu und zerreißt die Wurzeln, daß der Baum falle, je eher je lieber; dann thut man Euch kein gut. Man sage uns doch, wie es denn besser werden solle! man zeige uns Wege, die wir einschlagen und Bahnen, die wir betreten sollen! — ich glaube, es giebt da oben in den Wipfeln des Baumes auch Manchen, der ein Herz für uns hat, o daß wir all der Zwischenträger uns entledigen könnten und Solchen an's Herz kommen. Die katzenartigen Schleichwege, wo man im Trüben fischen will, taugen nicht! — —

Es hatte schon eine Weile dumpf gegrollt hinten in der Versammlung, — jetzt wuchs das Toben, — ein wildes Geschrei mit gellendem Pfeifen erhob sich — Arme, geballte Fäuste streckten sich empor; — Alles drängte der Rednerbühne zu.

Der Redner stand in vollkommner Ruhe da, und überblickte mit festem Auge die Wüthenden, seine Wimper zuckte nicht.

Da packten ihn plötzlich zwei Arme hinterwärts, eine Seitenthür, die direkt in's Freie führte, ward aufgerissen, er war gerettet. —

Von Oben her hörte man einen hellen Aufschrei. Die beiden Lauscherinnen hatten Alles vergessen, weit über die Brüstung gelehnt, waren sie den Vorgängen unten gefolgt. Jetzt riß Guste Anna mit sich fort, hinaus in's Freie.

Karl hatte zuerst mit Staunen und Verwunderung gehört, wie sein Vater eine ganz andere Tonart als sonst angeschlagen, — hatte die Wuth aufkochen sehen in den Zuhörern, und endlich mit raschem Griff und Entschluß den Bedrohten herausgerissen aus den Wogen der Leidenschaften.

Jetzt gingen Vater und Sohn raschen Schrittes im Schatten einer engen Nebengasse der Wohnung des ersteren zu.

An der Thür angelangt, hieß es: „Karl, Du gehst mit mir hinauf, ich habe mit Dir zu reden; muß Dich festhalten, wenn ich Dich habe, sonst läßt Du Dich ja nicht bei Deinem Vater sehen!" —

Sie stiegen viele Treppen hinauf, und traten endlich in ein geräumiges, aber wüstes Zimmer, das nothdürftig ausgestattet, jede weibliche Fürsorge vermissen ließ.

Der Werkmeister zündete kein Licht an, der schwache Schimmer der Gas-Laternen von der Straße her genügte ihm; er dachte auch kaum daran, ob's dunkel oder hell um ihn war, so erfüllt war seine Seele von der inneren Bewegung, welcher er Ausdruck geben mußte.

Er warf sich auf einen Stuhl, hielt sich eine Weile die Hände vor's Gesicht, dann raffte er sich zusammen.

Karl stand ihm gegenüber, mit dem Rücken an's Fenster gelehnt, es war ihm etwas unheimlich zu Muthe.

„Du wirst Dich wohl auch gewundert haben über mein Wort, Junge! es war reiflich erwogen und schwer erarbeitet, die Frucht ernster, einsamer Stunden. Seitdem Du erwachsen und selbstständig geworden, bin ich allein gewesen ganz allein! Ich habe Dich gepflegt und erzogen, so gut ich es vermochte bis Du auf eignen Füßen stehen konntest und mußtest! Frage Dich selber, wie Du es mir gelohnt hast! Du bist Deine Wege gegangen und hast Dich nicht weiter um Deinen Vater gekümmert. Immerhin! was soll ich viel dazu sagen? die inwendige Stimme schrie mir zu: Verdienter Lohn!"

Eine Minute lang schwieg der ernste Mann. In dem ungewissen Dämmerlicht sah sein Antlitz geisterhaft bleich aus, — doch fühlte Karl den festen, durchdringenden Blick der auf ihn gerichteten Augen, die unter den finsteren Brauen hervorglänzten. — Man hörte das dumpfe Geräusch der Hauptstraßen von ferne, das Rollen der Wagen und die eiligen Schritte der Fußgänger; dazwischen jetzt laute Stimmen der Vorübergehenden.

„Da gehen sie hin," fuhr der Redende fort, „sie schimpfen und schelten mich einen Abtrünnigen! Mögen sie! es jammert mich! wenn sie nicht umkehren wollen, ist ihnen nicht zu helfen. Mein eigen, schweres Lebensleid, — meine selbstverschuldete Einsamkeit hat mir die Augen aufgethan!

Junge, ob Du's weißt oder nicht, so will ich's Dir sagen. Ich habe Deine Mutter böslich verlassen! ich habe Dir, seit Deinem fünften Jahre, die Mutterliebe genommen, Dich dem Mutterherzen entfremdet. Und nun hast Du Dich selber mir entfremdet! Ha, wie dürfte ich mich wohl beklagen!

Du verdienst in der Woche acht Thaler, — wo bleibst Du damit? Alles wird verjubelt, o, ich kenne das! an eine leichtsinnige Dirne hast Du Dich gehängt! läßt Du nicht von ihr, so kommt ihr Beide in's Elend!

Karl, ich habe Deine Schwester gesehen! auf diesen meinen Armen habe ich sie gehalten, und wußte nicht, daß es mein Kind, mein eigen Fleisch und Blut war!

mit ihren Kinder-Augen hat sie mich angesehen! Seitdem verfolgen mich ihre Augen, wo ich geh' und steh'! weißt Du, was darin geschrieben steht? „Warum hast Du meiner Mutter das Leid angethan? —

„Anna Lange aus Miemersdorf" so heißt ihre Mutter auch, und sie ist wie ihre Mutter, — dieselben Augen, dieselbe Stimme, dasselbe Haar! — Karl, geh hin und sieh Deiner kleinen Schwester in die Augen, da könntest Du wohl auf andere Gedanken kommen!!" —

Der lustige Karl war ganz still geworden, das Haupt hing ihm vornüber auf die Brust. — Beide schwiegen. Der Alte hatte sein Gesicht auf den Tisch gelegt.

Eine peinliche Stimmung bemächtigte sich des jungen Menschen, zu sagen wußte er nichts, weggehen mochte er auch nicht, er stand wie auf Kohlen. Endlich faßte er sich und sagte halblaut: „Gut' Nacht, Vater, ich komm' bald wieder!" und ging sacht davon. Er bekam keine Antwort. Seine Schritte verhallten unten auf der stiller werdenden Straße in der Ferne! — Der Mann da oben in dem öden, unwirthlichen Gemach saß noch lange regungslos da und horchte auf eine inwendige Stimme, die in der tiefen Einsamkeit deutlich zu ihm redete.

Wohin sollte Karl gehen? unschlüssig stand er da, — in seine Wohnung mochte er nicht — zur Guste viel weniger! Eine Unruhe hatte sich seiner bemächtigt, er trieb sich zwecklos durch die stiller werdenden Straßen. Jetzt trat er aus einem engen Gäßchen auf den Markt. Er stand vor Tante Rebekkas Thür, — die beiden Fenster waren noch hell; es zog ihn, dicht heran zu treten. Drinnen hört man eine lesende Stimme, — er horcht — man betet ein Vater-Unser, deutlich vernimmt er's:

„Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!"

3. Von Engeln getragen.

Es war ein trüber Decembertag gewesen, der sich seinem Ende zuneigte. In dem engen Stübchen der verlassenen Frau drehte sich aber noch das Spinnrad, trotz der immer tiefer sinkenden Dämmerung. Die fleißige Spinnerin hatte schon so viele Jahre, manchen kalten, dunklen Winter lang, den Faden gezogen vom Rocken, daß sie's im Gefühl hatte.

Trübe zogen ihr die Gedanken durch die Seele; wie die schweren Herbstübel draußen durch die Natur! drückend lag die Einsamkeit auf ihrem Mutterherzen! — In den sommerlichen Tagen, bei der Arbeit draußen im Garten und Feld — ach, da ist's ganz anders, — da trägt sich das Schwere leichter, — jetzt seufzt sie: wenn nur der lange Winter erst zu Ende wäre! und er liegt noch so endlos vor ihr, es sind noch Wochen bis Weihnachten!

Als ein heilsamer Tröster hat ihr zur Seite gestanden der Hausgenosse aus dem Vorderstübchen, der alte Schuhflicker. Er versteht's so recht aus dem Grunde mit frischem Muth und fröhlichem Vertrauen die Wolken und Nebel zu verjagen, daß der blaue Himmel wieder durchscheint, daher ist's auch seine gewöhnliche Redensart: es gehe doch nichts über den blauen Himmel, „wenn's auch man en Stückchen wär' so groß wie 'ne Hand breit!"

Heute ist Krischan Ludewig in der Stadt gewesen, um Leder einzukaufen, da versäumt er's nicht gern bei Tante Rebekka vorzusprechen und nach dem Kinde zu sehen, das er auf dem Herzen trägt. Nun kommt er gerade Bericht abzustatten, die „Schummerstunde" ist ihm eben recht.

„Scheenen Abend och, Frau Nachbarn, un ville Grüße von dat Kind; se is nich bloß gut zu Weg, se is och uf guten Wegen, un des is doch alleweil de Hauptsach. Wächst sich immer mehr heraus! en nettes Ding, muß wahr sein, en sehr nettes Ding!"

„Sett bei sik man erst, Nachbar," sagte die Frau, „ik will man en bäten Licht anstäken!"

„Sitten thu ich alleweil schon, un Licht brauchen wir nich, denn reden können wir ohne dem, un wie wir zwee Beeden ausschaun, det wissen wir schon lange, nich bloß von Außen, ik meene och von Binnen, und det is wiederrum de Hauptsach!"

„Ja, wat ik denn nu sagen wollt', also bestens zu grüßen, un in de lieben heiligen Weihnachtsdage dächt' se zu kommen, un de Frau Tante wollt' villicht och mit 'raus kommen! hab daneben zu bestellen, se würd' och en gut Stück Fleesch mitbringen zu 'ner Kraftsupp', bin selbsten sogar drauf inventirt word'n! wat meent se denn dazu, Nachbarn, is det nich verwunderlich?"

Das war denn nun allerdings der Angeredeten sehr verwunderlich, denn Tante Rebekka hatte sie bei aller Freundlichkeit doch immer sehr von Oben herab behandelt, und ihr noch niemals die Ehre eines Besuchs angethan. Die arme Frau dachte schon mit einiger Verlegenheit daran, wie sie's der wohlhäbigen Städterin doch einrichten solle in ihrer Niedrigkeit.

„Des is aber noch nich det Verwunderlichste bei der Geschichte," fuhr der Alte fort — „die Kleene hat's mir anvertraut, als se mir so'n bisken das Geleite gab. De Tante is Ostern un Pingsten nich in't Gotteshaus gewesen, nu will se nach langen Jahren zum ersten Mal hier in's Dorf mal wieder in de Kirch gehen. In der Stadt nemlich schanirt se sik, das arme Worm, vor de villen bekannten Leut', was die sagen würden, wenn se de Tante an so'n unjewöhnlichen Platz sehen däten, darum will se hier den Anfang machen. Gott seg'n den Fortgang! de Kleene meente ganz vernünftig, wenn man erst der Anfang gemacht wär', denn würd' unser Herrgott och woll weiter helfen! Ik gloobe überhaupt, die hat's der Tante angedahn, so dick se is; man sollt's gar nich denken, wo's möglich is! Des hab' ich och schon gemerkt, so'n bisken Gotteswort hat se da richtig 'rin geschmuggelt, un det wissen wir ja woll, Nachbarn, mit det Gottswort is't en eegen Ding! nemlich 't is en lebendig un kräftig Ding, un wo't sik eenmal festjesett hat, da rumort et och, un macht allerlei Spektakel, dat man sik schier verwunnern muß!

Vor's Weitere aber hab' ik noch eene ganz apartige Nachricht, se muß sik nich davon alteriren lassen, Nachbarn, denn ik weeß woll, dit wird ihr an't Herz greifen, is nemlich was von den Karl, ihren Sohn. Der is letzthin dem Kinde uf der Straße begegnet, und hat sie bei der Hand gekriegt und gesagt, se möchte doch Abends, wenn se ant' Vorlesen wär', en bisken lauter sprechen, daß man's

draußen verstehen könne unterm Fenster, er käme da manchmal längs. De Kleene liest nemlich alle Abend der Tante so'n paar Sprüch' oder Vers' vor, un bet't 'n Vater-Unser vorm Bettgehen. Als se nu aber den Karl, der ganz ehrbar ausgesehn, un keene Sigarre geroocht hat, gefragt: ob er denn nich rinkommen wolle, 's wär ja niks dabei, — da hat er man blos mit'n Kopp geschüttelt un is davon!

Nachbarn! ik habe mir all die Geschichten viel durch meinen ollen Kopp gehen lassen, als ich langsam nach Haus gegangen bin; da drinne — in der Stadt meen' ich — passirt was. David is och man en kleenes Kerlchen gewest, als er den Goliath untergekriegt hat, ik sehe nich ein, warum unsre Kleene nich och was ausrichten soll, un große Leute unterkriegen! 'es kommt ja doch man Allens druf an, ob unser Herrgott mit dabei is. Un ik sehe wiederum gar nich ein, warum Er nich sollte mit dabei sein!

Na, Frau Nachbarn, se hat woll reene das Verstummen gekriegt! nu denk' se sich dat Alles man recht ordentlich durch, un nehm' se's och in's Gebet; — ik meene, das sind Alles sehr scheene Botschaften, un ik komme mir ordentlich ganz unwürdig vor, ik olles Geschöpf mit so'ner Lederschürz', so'ne wichtige und hocherfreuliche Nachrichten zu dragen. In frühere Zeiten brauchte unser Herrgott zu so was seine schönen, heiligen Engel, mit weißen Kleidern angethan, — aber in unsre neumod'schen Zeiten is't ja Allens anders geworden! —

Wünsch' ne recht gute un wohlschlafende Nacht!"

Damit ging der biedere Krischan Ludewig und ließ seine Zuhörerin allerdings in großer Verwunderung zurück. Aus ihrem Sinnen schrak sie um so mehr empor, als der Alte plötzlich draußen an's Fenster klopfte und hinein rief:

„Nachbarn! da muß en sehr großes Feuer in der Stadt ausgebrochen sein, seh' se man mal 'raus, wo das aufsteigt an 'n Himmel, det is 'ne furchtbare Gluth!"

Die Beiden draußen auf dem Dorfe würden schwerlich ihre Nachtruhe gesucht und gefunden haben, wenn sie geahnt, was sich in der Stadt mit und bei der Feuersbrunst zutrug. Doch dürfen wir der Wahrheit gemäß berichten, daß Beide gebetet haben, um gnädige Abwendung der Todesnoth und Gefahr für alle Betroffenen, und daß namentlich der alte Schuhflicker seine Seele getröstet mit dem Wort: „Er machet Seine Engel zu Winden und Seine Diener zu Feuerflammen!"

Es war die größte Zuckerfabrik der Stadt, die in Flammen aufging. Wie Feuerthürme stieg es empor zwischen den sieben Stockwerk hohen Umfassungs-Mauern; — die hohen Schornsteine ragten jetzt einsam aus dem Gluthenmeer in den blutroth gefärbten Himmel hinein. Das rasende, entfesselte Element spottete der Menschenmacht! Ein furchtbar schöner Anblick! — Jetzt handelte es sich nur um großen Verlust an Hab und Gut, — beim Ausbruch des Feuers aber hatte es sich um Kostbareres gehandelt: um vieler Menschen Leben!

In den verschiedenen Stockwerken der weit ausgedehnten Gebäude vertheilt, in abgelegenen Räumen, auf Trockenböden waren hunderte von Arbeitern beschäftigt gewesen. Das Feuer, welches man zuerst zu bewältigen gehofft, griff mit so rasender Schnelligkeit um sich, daß die Arbeiter von den höchsten Böden

und aus den entlegensten Theilen der Fabrik nicht mehr die Treppen passiren konnten; sie mußten von draußen durch die Fenster gerettet werden.

Der Werkmeister Lange aus der unweit gelegenen Eisengießerei ist unermüdlich und mit besonnener Ruhe thätig gewesen bei dem Rettungswerk.

Immer wieder ist er die hohen Leitern hinaufgestiegen und hat zuletzt noch Halberstickte in Rettungssäcken hinunter befördert. Jetzt sollen Alle gerettet sein. Da schreit noch eine Frau um ihren Mann, er müsse noch droben sein, sie fleht die Umstehenden an, noch einen Versuch zu wagen, er sei ganz oben auf dem siebenten Boden beschäftigt gewesen.

Rasch entschlossen unternimmt Lange noch einmal die furchtbare Reise. Er verschwindet oben, die Leiter verlassend, im Innern des brennenden Gebäudes. Die Flammen schlagen jetzt bereits aus den Fenstern des vierten Stockwerks. Athemlos wartet man unten auf sein Wiedererscheinen. Er kommt nicht. Er kann nicht mehr zurück, heißt es, Rauch und Dampf werden ihn ersticken.

In dem dichten Menschengewühl, an eine Mauer gepreßt, steht ein todtbleiches Mädchen, — ihre Augen sind mit dem Ausdruck rasender Angst auf das brennende Gebäude gerichtet, auf den Punkt, wo die hohe Feuerleiter angelehnt ist, wo der Werkmeister verschwunden ist, — ihre Lippen zucken — ihre gefalteten Hände sind fest in einander geschlungen. Es ist Anna, die um ihren Vater zittert, — ihre Lippen können nicht beten, aber ihre ganze Seele ist ein Angstschrei, der nach oben steigt, ein unaussprechlicher Angstschrei!

Tante Rebekka, welche eine besondere Liebhaberei dafür hat, Feuer zu sehen, obgleich sie sehr dabei lamentirt, ist im Gedränge von dem Mädchen abgekommen; Anna ist ganz allein zwischen dem rohsten Volkshaufen, dem das Entsetzliche weiter nichts ist als ein Schauspiel, eine seltene Augenweide. Aber Anna weiß gar nichts von ihrer Umgebung, sie weiß nur Eins: daß ihr Vater in den Feuertod gegangen, und sie liebt diesen Vater! liebt ihn jetzt mehr denn je! sie hat ja gelebt, von der Hoffnung sich diesen Vater zurück zu erbeten.

„Da ist er!" schreien auf einmal alle Stimmen! Da oben, auf dem Dache! er hat sich drinnen nicht mehr halten können und ist aus den Dachfenstern gestiegen! Aber was nun? — wie soll er herunter kommen? — Da hinauf reicht keine Leiter! die höchsten nur bis an's fünfte Stockwerk. Man muß ihm Stricke zuwerfen! heißt es. Aber zuvor müssen die Leitern verlängert werden. Darüber geht Zeit verloren. — Das Dach wird schon heiß unter seinen Sohlen. Man sieht's, er muß hin und her laufen. Jetzt wirft er sich auf die Kniee, um seine Fußsohlen zu kühlen, — er hebt seine Arme wie bittend und Hülfe suchend empor!

Anna sieht Alles! ein Hülfeschrei entflieht ihrer Brust — kein Mensch hört ihn in dem rasenden Getümmel, — ob er wohl durch die Wolken dringt? —

Jetzt werden die Leitern aufgerichtet, — ein junger, schlanker Mensch fliegt die Sprossen hinan mit dem Rettungsseil, die Leiter schwankt unter seiner Last, jetzt ist er oben, jetzt versucht er den Wurf, er mißlingt — zum zweiten Mal, das Seil fällt auch jetzt zurück, — er biegt sich weit, weit rückwärts um zum dritten Wurf auszuholen, vom Dachrande streckt der Werkmeister seine Arme weit vor.

Er hat das Seil — er hält es fest! gelobt sei Gott! man sieht ihn das Seil oben befestigen, — er schwebt abwärts — jetzt läßt er sich herab — er hängt über der grausigen Tiefe, — der junge Mensch auf der Leiter ist etliche Stufen herabgestiegen, um dem Hinuntergleitenden Platz zu machen, er hilft seinen Füßen die Sprossen zu betreten — jetzt ist die Leiter erreicht — er stützt ihn, hält ihn, trägt ihn beinah' ! —

„Karl! mein Bruder!“ hauchen die bleichen Lippen des Mädchens — „er hat ihn gerettet!“

Jetzt ist sie wie neu belebt, — sie gleitet durch die Menge, sie schlüpft zwischen, unter dem Gedränge weg — sie muß hin — sie gehört mit dazu.

Da liegt der starke Mann in einer todtähnlichen Ohnmacht, — man bringt Wasser, man besprengt ihm Gesicht und Schläfe, — er öffnet die Augen — seine beiden Kinder neigen sich über ihn — er blickt von dem Sohne zur Tochter — ein heller Schimmer geht durch sein ernstes, bleiches Antlitz. Dann schließt er müde die Augen wieder.

Bringt ihn weg! heißt es jetzt — wohin aber?

Da tritt resolut Tante Rebekka vor: „Wohin? ich werd' Euch den Weg zeigen! es ist nicht weit! eben über'n Markt in der Ecke links!“

So brachten sie ihn an einen guten Ort. Sein Kind ging neben ihm, als sie ihn trugen. Karl hatte sich wieder in der Menge verloren.

Engel hatten ihn aus der feurigen Gluth getragen, sein Leben dem Tode entrissen, — Engel trugen ihn jetzt dahin, wo auch seine Seele dem Verderben entrissen werden ollte.

Da lag er, der so trotzig, so eigenmächtig gewesen, wie zerschlagen! Die Handflächen zerschunden vom Hinabgleiten am Rettungsseil, — die Fußsohlen voll Brandblasen, der Kopf glühend in Fieberhitze. Gesprochen hat er noch gar nicht! —

Gegen Abend überfiel ihn eine wilde Unruhe, er wollte hinaus! wollte Menschen aus dem Feuer retten! — Die Frauen konnten ihn nicht halten. Da kam Karl, er suchte ihn zu beruhigen, aber die Unruhe wollte nicht weichen. Anna hatte zu seinen Füßen gestanden, jetzt trat sie oben heran und legte ihm sanft ihre Hände auf die Stirn — da sank er mit einem tiefen Seufzer zurück in die [illegible] und ward allmälig stille.

Die ganze Nacht hat sie an seinem Bette gesessen, an seine heißen Lippen brachte sie kühlenden Trank und an seine arme Seele tröstendes Gotteswort, und ihre Stimme war dabei so leis und linde! — — —

Am dritten Tage nach diesem Abend leuchtete das Licht wie sonst aus dem Stübchen der einsamen Frau in die dunkle December-Nacht hinaus. Des Lichtes Schein fiel so ruhig in die Dunkelheit wie immer, aber drinnen klopfte ein Herz in banger Erwartung.

Am Morgen dieses Tages erst hat sie die nähere Kunde empfangen von den Ereignissen, die sie doch so nahe angingen, und zugleich die Botschaft, daß ihr

Mann und ihre Kinder am Abend kommen würden, wenn sie die Aufnahme nicht verweigern wolle.

Da ist die einsame Frau auf ihre Knie gefallen, und hat lange, lange so da gelegen; ihre Lippen konnten's nicht aussprechen, was ihre Seele bewegte, — aber Der in's Verborgene sieht, hat ihr Dankgebet nicht verachtet.

Nachdem die Erschöpfung, welche der überstandenen, furchtbaren Aufregung gefolgt, gehoben war, hatte der Werkmeister Lange sich rasch erholt. Mit verbundenen Händen und Füßen haben sie ihn in einen Wagen gehoben, seine Tochter sitzt neben ihm, und Karl hat die Zügel in die Hand genommen.

Jetzt hält der Wagen. Das Licht erscheint auf der Thürschwelle, eine bebende Hand hält es, und ein in Thränen stehendes Auge späht in's Dunkel hinaus.

Jetzt treten die Gestalten aus dem Dunkel hervor, Anna führt Vater und Bruder dem Licht entgegen! Aus der Finsterniß an's Licht!

— — — — — — — — — — — — — —

Als unser Heiland der Wittwe Sohn zu Nain erweckt hatte, und wir, die wir's lesen, voller Erwartung dem großen Jubel entgegenharren, der nun folgen muß, da heißt es nur: „Und Er gab ihn seiner Mutter!“ Damit ist's aus — kein Wörtlein mehr von den Beiden. Warum denn nicht? — weil's unbeschreiblich und unaussprechlich ist.

Darum ist auch diese Geschichte hier aus. Nur noch das Eine: An diesem Abend schlug Anna zu guter Letzt auch ihr Büchlein auf, und fand bei dem eingelegten Faden roth angestrichen:

„Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“

Drei Blümlein.

Es wächst ein Blümlein Bescheidenheit
Der Mägdlein Kränzel und Ehrenkleid;
Wer solches Blümlein sich frisch erhält,
Dem blühet golden die ganze Welt.

Auch wird ein zweites, das Demuth heißt,
Als Schmuck der Mägdlein hoch gepreist;
Die Englein, singend an Gottes Thron,
Es tragen als Demant in goldner Kron.

Ein drittes Blümlein, wo diese zwei
Nur stehen, immer ist dicht dabei,
Heißt Unschuld, siehet gar freundlich aus
Das schönste Blümchen im Frühlingsstrauß.

So pflege, Mägdlein, der Blümlein drei
Mit frommer Sorge und stiller Treu;
Denn wer sie wahret, wird nimmer alt,
Er trägt die himmlische Wohlgestalt.

Ernst Moritz Arndt.

Dorothea Trudel.

Ein christliches Lebensbild aus der Schweiz.

(Von P. S. W.)

Hart am Ufer des lieblichen Züricher See's liegt höchst malerisch das kleine, nur aus wenigen Gassen bestehende Männedorf. Ruhig und friedlich liegt es da. Kaum von den vielen Reisenden, die alljährlich den Zürichersee befahren, beachtet. Der Blick des Fremden schweift an den lieblichen, mit hübschen Gärten, Villen und Weinbergen reich geschmückten Ufern mit Wohlbehagen umher, immer neue Schönheiten bieten sich dar und versetzen den einsamen Reisenden in lebhaftes Entzücken. Die meisten der Reisenden fahren vorüber bei diesem Dorfe, ohne zu wissen, welch köstlichen Schatz es in sich birgt, geschweige denn in Männedorf selbst zu verweilen. —

Auch uns, die wir im Anfang des Septembers 1851 von Richterswyl nach Zürich unsern Weg nahmen, wäre es wohl ebenso ergangen, hätte nicht eine liebe christliche Frau im gesegneten Würtemberg, die sich als Schriftstellerin durch ihre eben so kühnen als christlichen Lebensschilderungen weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes bekannt gemacht hat, uns von der Jungfrau Trudel und ihrem gesegneten, in aller Stille und Demuth geübten Liebeswirken für das Reich Christi erzählt. So verließen wir denn Nachmittags 5 Uhr in der Station Männedorf unser Dampfschiff und eilten schnellen Schrittes in das am Ufer gelegene kleine Gasthaus „Zum wilden Mann," ließen uns hier sofort auf den rechten Weg weisen, und traten bald nachher in ihr kleines bescheidenes Häuschen. Das Zimmer, in das wir eintraten, war der Betsaal, der des Tages über zum Versammlungsort Aller benutzt wird, und in dem wir etwa 12—14 Personen mit Handarbeit oder Bibellesen beschäftigt fanden. Nachdem wir uns vorgestellt und nach Jungfrau Trudel gefragt hatten, bedauerte man ihre Abwesenheit, indem sie, was höchst selten vorkäme, heute über Land gefahren sei, um mit einigen Freunden eine „Stunde" zu halten. „Doch" — setzte man zu unserm Troste hinzu — „käme sie sicherlich zur Abendandacht zurück, und möchten wir nur so lange verweilen, und am Abendessen theilnehmen." Wir machten von diesem freundlichen Anerbieten um so lieber Gebrauch, als wir Willens waren, schon mit dem frühesten Dampfschiff am nächsten Morgen unsere Reise fortzusetzen, und hierdurch die beste Gelegenheit sich uns darbot, von den näheren Hausgenossen Zuverlässiges über die Persönlichkeit der Jungfrau Trudel und die ganze Art und Weise ihrer Krankenheilungen zu erfahren. In unserer Hoffnung wurden wir nicht getäuscht. Ein Pastor aus dem Badischen Lande, der sich schon eine geraume Zeit bei ihr Besuchs halber aufhielt, führte uns auf sein Zimmer, und bald war ein lebhaftes Gespräch im Gange und wir erhielten manche Auskunft, sowohl über der Jungfer Trudel früheres Leben, als über ihre jetzige Hausordnung und dergl. Die große Hausglocke ertönte; und nöthigte uns, unser Gespräch abzubrechen,

ehe wir es wünschten. Wir begaben uns hinunter zum gemeinschaftlichen Abendessen. Im ganzen Hause ward es rührig; alle die nicht durch Krankheit an's Bett gefesselt, eilten herbei, ebenso die, welche in den beiden Nebenhäusern wohnen, und bald war in zwei kleinen Zimmern eine Gesellschaft von etwa vierzig Personen, fast ohne Ausnahme Frauen, zusammen. Der Pastor sprach das Tischgebet, was sonst die Trudel thut. — Je heftiger es draußen an die Fenster regnete und stürmte, desto wohler und gemüthlicher fühlte man sich in dieser lieben Gesellschaft, geistliche Gespräche waren die Würze des einfachen Abendessens. Dem scharfen Beobachter konnte es jedoch nicht entgehen, daß die allgemeine Stimmung der Anwesenden eine etwas gedrückte war. Es fehlte ja ihnen allen ihr „Mütterli" — wie die Trudel wohl genannt wird — befand diese sich doch jetzt auf dem Wege in ihre liebe Heimat, dem bösen Wetter preisgegeben. Manche kleingläubige Seele sprach laut ihre Befürchtung aus, wie ein solches Unwetter dem leichten Gefährt der Trudel, das überdies von der unkundigen Hand eines gerade zum Besuche anwesenden Studenten der Theologie, der zum ersten Mal solchem Amte vorstand, geleitet wurde, gar leicht gefährlich werden könne, der Weg könne verfehlt werden, und was der schrecklichen Vorstellungen noch mehr waren. Diesen Zweiflern gegenüber sprachen die Meisten die frohe, felsenfeste Gewißheit aus, daß der Herr die Seinen nimmer verläßt noch versäumt, sondern daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Dieses sollte sich denn auch bald bewahrheiten. Die Thür ging auf und herein trat, mit frohem Jubel begrüßt, — die Erwartete sammt ihrem Begleiter. Auch sie bewillkommte Alle auf's freundlichste und unterhielt sich kurze Zeit mit uns Gästen. Denn außer uns waren noch zwei Studenten der Theologie und ein Fabrikherr aus der Nähe anwesend. Alle nahmen nach der ersten Begrüßung ihre alten Plätze ein, und auch die Trudel setzte sich zu uns, erzählte ihre Erlebnisse und stärkte sich durch einen Imbiß. Ein neues, reges Leben schien über die Anwesenden zu kommen, die Gegenwart des allverehrten „Mütterli" allein reichte fast hin, Alle zu beleben, und ihre freundlichen Erzählungen wurden von allen Anwesenden mit sichtlichem Interesse aufgenommen.

Ueberlassen wir unsere liebe Gesellschaft ihren Gesprächen, und sehen uns nach ihr um, die den Mittelpunkt dieser Vereinigung bildet.

D o r o t h e a T r u d e l ist von Natur klein und verwachsen, und es würde Niemand in diesem schwachen Gefäße auf den ersten Blick das starke Rüstzeug erkennen, das der Herr sich auserseben hat zur Stütze für viele Schwache und Elende. Aber des Herrn Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Es bedarf nur, daß man ihr in ihre freundlichen Augen sieht, aus denen eine unendliche Liebe für ihre leidenden Mitmenschen hervorleuchtet, oder daß man mit ihr irgend einen Punkt oder eine Stelle der heil. Schrift, oder was es eben ist, des Näheren bespricht: so erkennt man leicht, daß sie ein rechtes Kind ihres Gottes in aller Freudigkeit und Demuth ist, und von ihm sich ganz und gar leiten läßt. Von ihrer früheren Lebensgeschichte hörten wir Folgendes erzählen und können es als wahr verbürgen.

Aufgewachsen ist sie unter höchst traurigen Verhältnissen; ihr Vater war ein roher Mann, der seine eigenen Wege ging, seine Frau schlug und auf jede Weise

mißhandelte. Ihre Mutter war gerade das Gegentheil und trug alle Schmähungen im Hinblick auf Den, der auch für ihre Sünden die bittersten Todesqualen erduldet, ruhig und mit Ergebung, und flehte im gläubigen Gebet zu ihrem Gott, ihr Kraft und Stärke zu verleihen. Sie erzog ihr Kind in aller Gottesfurcht, und so kam es, daß der Mutter Segen noch lange in der Dorothea sichtbar war. Dieses große Gottvertrauen, das die Mutter in seltenem Grade besaß, machte auf das Gemüth der Dorothea einen tiefen Eindruck, der lange nachhaltig war und sie wohl später, als der Herr auch ihre Seele ganz und gar gefangen nahm, auf den Gedanken brachte, die Sorgen und Krankheiten Anderer vor Gott im brünstigen, gläubigen Gebet zu tragen. Sie lebte, Dank der frommen Erziehung ihrer Mutter, immer wie es einer Christin geziemt, sie hielt sich zur Brüdergemeinde, von deren Gebräuchen sie später Manches entlehnte, — doch war ihr vieles nicht recht und sie krittelte an allem herum. Doch bald wurde sie durch die Gnade Gottes in das Wort der heil. Schrift mit aller Macht hineingetrieben. Sie erkannte nun, daß es mit einem äußern, christlich ehrbaren Leben nicht allein gethan sei, und wuchs auf solche Weise immer mehr am inwendigen Menschen. Hatte sie sich doch nun im Spiegel der zehn Gebote als eine Sünderin, bedeckt mit allen Sünden und Lastern, gesehen, auch war nun die Hülle eines vermeintlich christlichen Wandels gefallen. Sie sah nur in sich die Sünderin, und eilte deßhalb um so lieber in die Arme des großen Sünderfreundes, der da gekommen ist, ein Retter aller Mühseligen und Beladenen zu sein.

Ihre einzige Lektüre war und blieb die heil. Schrift, sie war die Norm und Richtschnur ihres Lebens. Sie gab sich viel mit den kleinen Kindern ab, unterrichtete sie im Worte des Lebens und führte die Herzen der Kinder auf den Weg zum Herrn Jesus Christus, der da gesprochen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“ — Beim Lesen der heil. Schrift blieb sie oft und lange bei Markus 16, 18 stehen, wo es heißt: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Bekanntlich sendet der Herr bei Markus am letzten seine Jünger aus in alle Welt, das Evangelium aller Creatur zu predigen, und V. 17 heißt es: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die“ u. s. w. Als solche Zeichen werden im Folgenden genannt: Austreibung der Teufel, Reden mit neuen Zungen, und Krankenheilung durch Handauflegung.

Diese Schriftstelle ging ihr lange Zeit im Kopf herum; sie kam immer wieder auf dieselbe zurück, dachte viel über sie nach und brachte sie im Gebet vor ihren Herrn und Gott. Und sie ward gewiß in ihrer Ueberzeugung und froh derselben; Gott müsse auch noch heutigen Tages seinen Gläubigen das halten, was er hier verspricht. Denn das Wort Gottes lügt nicht. So ging sie denn im gläubigen Vertrauen auf das Wort ihres Herrn in die Hütten der Armen und Kranken, betete mit ihnen unter Handauflegung, — und der Herr segnete das Vorhaben seiner Dienerin und erhörte ihre Gebete. Das geschah zuerst im Jahre 1850. Bald ging sie einen Schritt weiter und nahm, soweit es ihre beschränkten Umstände erlaubten, einige Kranke bei sich auf, um durch Umgang und häufigeres Gebet

besser auf sie einwirken zu können. Durch ein Vermächtniß von mehreren tausend Gulden, das ein in holländischen Diensten gestandener Oheim ihr und ihrer bei ihr wohnenden Schwester Katharina nebst einem Hause hinterließ, ward sie zu ihrer großen Freude bald in den Stand gesetzt, ihr Liebeswerk immer weiter auszudehnen. Ihre Krankenheilungen und wunderbaren Gebetserhörungen machten viel Aufsehen, und der Andrang derer, die in ihr Haus aufgenommen zu werden wünschten, wuchs zusehends. So sah sie sich genöthigt, ein zweites und bald darauf ein drittes Haus von ihrem kleinen Vermögen anzukaufen. — Alle diese drei Häuser liegen in unmittelbarer Nähe bei einander, so daß man rasch durch den Garten in das Haupthaus, wo sich der Bet- und Eßsaal befinden, gelangen kann. Wer im Stande ist, sich zu erhalten, zahlt einen Pensionspreis, und nimmt dafür an allen gemeinsamen Mahlzeiten Theil; doch nimmt sie den Armen ebenso freundlich und willig um des Herrn willen auch umsonst auf; sind sie doch alle ihre lieben Brüder und Schwestern, denen zu helfen ihres Lebens schönste Aufgabe ist.

Alle Stände sind vertreten, arm und reich, vornehm und gering, aus aller Herren Länder sind Einzelne, vorzüglich Frauen, herbeigekommen. So z. B. aus Ungarn, Rußland und besonders aus Würtemberg. Alle fesselt sie in gleicher Weise durch ihre Persönlichkeit und aufopfernde Liebe, mit der sie sich jedem Einzelnen widmet; allen ist sie in gleicher Weise die liebende, sorgende Mutter. So schafft sie von Morgens früh bis Abends spät, theils lehrend, theils — vorzüglich mit den Einzelnen — betend. Ihr Leben ist ein wahres Gebetsleben, denn auch ganze Nächte liegt sie im Gebet vor ihrem Herrn und schickt Fürbitten für die kranke Menschheit zum Throne des Höchsten. Ja, sie verleugnet sich selbst so weit, daß sie mit den Verrückten und Gebundenen das Bett theilt, um diese zu beruhigen. Die größere Zahl der bei ihr Heilung suchenden Kranken besteht aus Gemüthskranken und Blödsinnigen; doch sind Blinde, Lahme und sonstige Schwerkranke bei ihr auch zu finden. Das Gottvertrauen der Trudel steht so fest, daß sie keine Medizin bei ihren Kranken anwendet und die Aerzte verwirft. Sie gründet diese ihre Ansicht darauf, daß nirgends in der Schrift etwas von einem Arzte erwähnt ist, wobei die Apokryphen natürlich nicht heranzuziehen sind. Wenn wir auch diese gänzliche Verwerfung der ärztlichen Kunst nicht theilen, sondern den ärztlichen Beruf als einen von Gott geordneten betrachten, der seine rechte Weihe erst durch den göttlichen Segen erhält: so sind wir doch auch weit entfernt, eine Heilung, bloß durch Gebet zum Heiland, für unmöglich zu halten. Der Welt ist solches wohl Thorheit und sie spottet darüber; aber sollte Gott in unseren Tagen nicht mehr so mächtig sein, daß er, wo er nur den rechten Glauben sieht, auch ohne den Gebrauch von Medicamenten sagen könnte: „Geh hin, Dein Kind lebt!“ oder: „Steh auf, nimm Dein Bett und wandle!“

Die Leute, die nach Männedorf kommen, stehen meist schon im Glauben, und wachsen immer mehr in demselben. Und da der Glaube die nothwendige Grundlage und das unumgängliche Erforderniß der Heilung ist, so sehen wir in diesen Heilungen der Trudel zwar ein Wunder Gottes, aber kein größeres, als die sind,

welche im neuen Testamente vorliegen. Viele gehen aber auch ungeheilt aus dem Hause der Trudel. — „Was denkt nun," so fragt man, — „die Trudel über solche Kranke?...." „Der rechte Glaube ist nicht vorhanden, diese Personen stehen noch im Unglauben — und dieser hindert die Heilung." Eine solche Auffassung muß indeß wohl als eine irrige bezeichnet werden. Denn, wenn auch der Glaube ein Haupterforderniß zur Heilung ist, so ist er doch nicht allen Heilungen im neuen Testamente vorausgegangen, wie das Beispiel der zehn Aussätzigen, von denen nur ein Einziger nach geschehener Heilung umkehrte und Gott lobte und pries, deutlich lehrt. Wo bliebe überdies der Tod, der doch der Sünde Sold ist? — Die Trudel hilft sich hier auf eigenthümliche Art, indem sie den Tod ein sanftes Hinüberschlummern der Gläubigen in's bessere Jenseits sein läßt. Das steht jedoch fest, daß die Schmerzen der Kranken und selbst Derer, die ungeheilt von der Trudel gehen, allmälig abnahmen und ausblieben. Bleibt Manchen die leibliche Heilung von ihren Gebrechen versagt, so erfahren doch Alle die Kraft des Wortes Gottes an ihren Herzen, und Mancher, der unbekehrten Herzens nur der leiblichen Genesung halber zu ihr gekommen ist, zog gespeist und getränkt mit dem himmlischen Brode des Lebens von ihr weg, in fester Zuversicht, daß Gott, der das Leid gegeben hat, auch die Last tragen hilft.

Besonders nimmt sie sich der Besessenen und Gebundenen an. Schon viele derselben wollten, getrieben durch den unsaubern Geist, sie mißhandeln, ihr wenigstens Grobheiten sagen: aber die Teufel fürchten sich vor ihr. Ein Verrückter ging sogar auf sie mit gezücktem Messer los, um sie, wie er sagte, zu morden; aber das Wort, das sie sprach: „Im Namen Jesu Christi sage ich Dir, lege es nieder!" bannte ihn, und das Messer entfiel seiner Hand. Zeigt uns diese Geschichte, die ich aus ihrem eigenen Munde hörte, schon, wie viel Macht sie durch den Glauben an des Herrn Hilfe selbst über diese Kranken hat, so steigerte sich ihr Vertrauen zu der Meinung, die sie einmal aussprach, daß sie, wenn sie nur ihre ganze Zeit zwei oder drei Verrückten im schlimmsten Sinne widmen könne, sie auf eine völlige Heilung bestimmt hoffe.

Trotz aller herrlichen Erfolge und Gebetserhörungen schreibt sich die Trudel selbst nichts zu, sondern der Herr ist es allein, und auch nur Er, dem sie die Ehre gibt. Schlicht und demüthig geht sie zwischen den Verehrungen und Liebes- und Dankesbezeugungen der sie umgebenden Personen hindurch, ohne an dieser gefahrvollen Klippe zu scheitern. Sie setzt allem Menschencultus, der ja ein schlimmes Zeichen unserer Zeit ist, dadurch die rechte Schranke, daß sie alle ihre lieben Kinder, wie sie ihre Hausgenossen zu nennen pflegt, auf Den hinweist, der der Weg, die Wahrheit und das Leben selber ist. Ich habe sie in ihrem Gebet mehr als einmal zum Herrn flehen hören, daß seine Liebe und Fürsorge Niemanden zu ihr nach Männedorf führen möge, der bei ihr und durch sie nicht Christum fände, — ja daß der Herr sie selbst abrufen möge, sobald als möglich, wenn sie einer Seele schadete und nicht auf den richtigen Weg führe. —

Lenken wir wieder nach dieser kurzen Erzählung über das Leben und die Denkweise der Trudel zurück zu unseren lieben Hausgenossen, die wir in traulichen,

geistlichen Gesprächen miteinander verließen. Nachdem die Trudel mit ihrem freundlichen Geleitsmann sich ein wenig von der Strapaze des zurückgelegten Weges erholt hatte, rief uns die Glocke in den allgemeinen Betsaal. Der kleine, mit Bänken ausgestattete Saal füllte sich rasch, die Trudel nahm ihren etwas erhöhten Platz ein, und die Klänge eines kleinen Fisharmoniums, das ein Student spielte, stimmten alle zur Andacht. Nachdem wir einige Verse miteinander zum Lobe des Höchsten gesungen, sprach die Trudel ein kurzes, inniges Gebet. Sie dankte dem Herrn für Beschützung auf ihrem Ausfluge, und daß sie ihre Lieben bei ihrer glücklichen Heimkehr wohl wiedergefunden. Sie bat: „daß er auch ferner bei ihrem Hause bleiben, und sich als treuer Vater seinen Kindern bezeigen wolle, und auch insonderheit denen mit seinem heil. Segen nahe treten wolle, die als Fremdlinge und Gäste in ihr Haus eintraten." — Ihr warmes Gebet that mir unendlich wohl, und in der That habe ich selten Jemanden so beten hören. Eine starke Gebetskraft wohnt in diesem kleinen, verwachsenen Wesen. Sie versenkt sich ganz und gar in ihr Gebet, und man fühlt es diesem so recht an, daß es ein Gespräch mit ihrem Herrn und Heilande ist, worin eben das Wesen eines wahren Gebetes besteht. Der Herr Jesus steht gleichsam vor ihr, ihr nahe; sie betet zu Ihm, ja sie ringt förmlich mit Ihm und läßt Ihn nicht, bis er gethan, um was sie Ihn gebeten. Man fühlt recht die Wahrheit dessen, was da geschrieben steht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — so wohl wird einem bei diesem Gebete. Es war, als ob ein himmlischer Friede über der ganzen Versammlung ausgebreitet war, und man fühlte, daß Alle mit ganzer Andacht bei der Sache waren. Nach dem Gebete zog sie aus einem vor ihr stehenden mit geschriebenen Bibelstellen ausgefüllten Kasten ein Zettelchen heraus; es war Hohelied Kap. 3: „Ich suchte des Nachts .... den meine Seele liebt." — Nachdem sie hierauf das Kapitel mit lauter Stimme verlesen, ging sie zur Erklärung über. Dies zeugt schon von ihrer großen Belesenheit in der heil. Schrift, daß sie es unternimmt, jede Schriftstelle ohne Weiteres auszulegen. Daß es keine Anmaßung von ihr ist, lehrte die folgende, überaus treffende, dabei einfache und klare Erklärung. — Wie viel Pastoren vermöchten das mit gutem Gewissen zu thun!

Zuerst erzählte sie, wie ihr, da sie noch nicht zur Klarheit des Wortes Christi hindurch gedrungen war, das Hohelied ein so wenig sagendes, wie mit sieben Siegeln verschlossenes Buch gewesen sei; wie sie es aber jetzt viel und gern lese, und einen großen Nutzen daraus schöpfe. „Ich suchte des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebt, ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehen, und in der Nacht umgehen auf den Gassen und den Straßen, und suchen, den meine Seele liebt." — Hieran wurde die Betrachtung geknüpft, daß der Mensch seinen Herrn und Heiland nicht auf den Gassen und Straßen, überhaupt nicht in der Welt und ihrer Lust finden könne. Einem solchen Suchen gegenüber würde es heißen: „Ich suchte, aber ich fand ihn nicht." Wo finden wir aber unsern Herrn? Die bangende, zagende Seele geht suchend umher und fraget: „Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?" Aber der Mensch wird vergeblich suchen, wenn er nicht seinen Herrn bei ihm selber sucht. — Nicht in Männedorf, nicht bei mir ist

der Herr zu finden, nein! nur bei ihm selber. Hat die Seele aber ihren Herrn und Heiland gefunden, dann soll sie ihn auch halten und „nicht lassen, bis sie ihn bringe in ihrer Mutter Haus." Und wer Ihn gefunden, diesen Schatz, nach dem er Verlangen trug in seiner Seele, der kann auch nicht anders, als laut von demselben zeugen, was es doch ein so köstliches Ding sei, an den Herrn zu glauben und ihm sich ganz und gar mit kindlichem Vertrauen hinzugeben ..... Gesang und ein warm gesprochenes Schlußgebet, in dem die Trudel alle ihre Pflegbefohlenen, wie Alle, die jemals bei ihr waren, für die kommende Nacht dem Schutze des Herrn empfahl, indem sie für alle Elenden und Kranken, für alle Beladenen und für die, welche kranken Herzens sind, zu Gott um Linderung flehte, — schloß die Abendandacht, nach der ein Jeder sich zur Ruhe begab. — Sie aber ging leise fort aus dem Betsaale, nachdem sie Allen eine gute Nacht gewünscht, an die Betten der armen Kranken, die das Bett nicht verlassen konnten, um auch in ihre Seelen den Frieden zu bringen, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft.

So gingen auch wir in unseren „wilden Mann" zurück, froh aller empfangenen Eindrücke, empfahlen Leib und Seele dem treuen Vaterauge droben, und hatten eine sanfte, schöne Nacht. Obgleich es in unserem ursprünglichen Plane gelegen, am andern Morgen in aller Frühe unsere Tour fortzusetzen, so konnten wir nicht umhin, diesen Plan aufzugeben, waren wir doch ganz erfüllt von diesem Liebeswirken, von dieser selbstverleugnenden Liebe in Christo. So blieben wir denn, und wahrlich es reute uns nicht; feierten wir doch noch mit den lieben Brüdern und Schwestern, die wir hier gefunden, noch manche im Herrn gesegnete Stunde, nahmen wir doch noch Theil an der Morgen- wie Nachmittagsandacht, sowie an einer höchst erquicklichen Betstunde. In der letzteren beteten außer der Trudel noch der anwesende Pastor, ein Fabrikherr und einer der anwesenden Studenten. Man fühlte es allen Gebeten ab, daß sie aus dem Herzensgrunde kamen. Alle zielten vornehmlich dahin, daß der Herr durch seinen Geist uns unsere Sünden so recht erkennen lassen möge, damit wir durch tiefe Reue und Buße über dieselben auch zum allein seligmachenden Glauben an unseren Herrn und Heiland gelangen könnten.

* * *

Haben wir aus der ganzen vorstehenden Erzählung gesehen, daß Dorothea Trudel, dieses vom Herrn so begnadigte Rüstzeug, im gläubigen Vertrauen auf das ewig wahre Wort ihres Herrn und Gottes mit seiner Hilfe Kranke durch Handauflegung (so z. B. bei den Andachten, wo die Kranken ihr zur Seite sitzen) heilt, so ist sie keineswegs der Ansicht, daß sie allein durch Gebet solches auszurichten vermöge, sondern meint vielmehr auf's Bestimmteste, daß jeder wahrhaft Gläubige solche wunderbaren Gebetserhörungen erfahren und solche Heilungen vornehmen könne. Ja sie macht selbst denen, von welchen sie überzeugt ist, daß sie einen solchen felsenfesten Glauben haben, es zum Vorwurf, wenn sie solches Liebeswirken zum Wohle ihrer leidenden gläubigen Mitmenschen unterließen.

Während die Dorothea Trudel als eine wahre Maria das beste Theil erwählt hat und die geistigen Bedürfnisse ihrer Brüder und Schwestern nach Kräften be-

friedigt, sorgt ihre Schwester Katharina als treue, emsige, sich selbst um der Andern willen vergessende „Martha“ für die häuslichen Verhältnisse und für die Verpflegung Aller. Sie blickt gern zu der Schwester empor, setzt sich zu ihren Füßen, um von ihr die Worte des Erlösers zu hören, „der da gekommen ist, selig zu machen Alles, was verloren ist.“ Ein seltenes Schwesternpaar! Gott möge es recht segnen, Gott der Herr möge ihnen zu ihren Liebeswerken die rechte Stärke geben und seinen h. Geist aus der Höhe auf sie, auf ihr ganzes liebes Haus mit allen seinen Bewohnern im reichsten Maße ausgießen. — Das war unser Dank für die vielen gesegneten Stunden unseres Aufenthalts, das war unsere Bitte, als wir von Männedorf schieden, um unsere Reise fortzusetzen. Vorher gab sie uns auf den ferneren Lebensweg den Spruch Jes. 29, 19 mit, den sie aus dem Kästchen herausgezogen. Er lautet: „Und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels.“ Wahrlich unter den vielen Anfechtungen und Stürmen dieses elenden Leibeslebens eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Erquickung.

Oft noch, obwohl mehr als tausend Meilen vom Züricher See entfernt, gedenke ich mit Freuden der Stunden, die ich an seinem Ufer in Männedorf in der Trudel liebem Hause verlebte. Gott segne es!

Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unseren Schuldigern.

(Aus einer Dorfchronik einer evangel. Gemeinde in der Provinz Posen von ihrem Pastor Richard Reinhard.)

Vor so und so viel Jahren lebte in einem Dorf unsrer Niederung ein bäuerlicher Wirth — ich will ihn Wehr nennen. Auf den Namen kommt es ja nicht an. Das war ein stattlicher Mann. Nicht nur, daß er ein hochgewachsener, kräftiger Mann war, was man hier mit dem Namen „ansehnlich“ bezeichnet, er hatte auch ein stattliches Haus, stattliche Frau und Kinder, kräftiges gesundes Vieh in dem Stalle und ein gutes Stück Ackerland. Schon zweimal war er Schulze gewesen, und sein Wort galt viel in der Gemeinde. So weit wäre an dem Wehr nichts auszusetzen gewesen. Auch hielt er sich zu Gottes Wort und zum heiligen Sakramente und führte ein äußerlich ehrbares Leben. Aber es war eben viel Aeußerliches an dem Manne. Was er sein wollte, mußten seiner Meinung nach auch alle Nachbarn anerkennen, und wenn er am Sonntage zur Kirche ging, den silberbeschlagenen Stock in der Hand, den neuen Hut auf dem Kopfe, im langen Rocke und das Gesangbuch mit den silbernen Ecken unter dem Arme, dann meinte er, alle Leute müßten sagen: „Da kommt der Schulze Wehr, schaut doch, was das für ein Mann ist.“ Auch auf seine Kinder war er stolz. Der Lehrer sollte sie immer obenansetzen, und wenn es einmal vorkam, daß sie gescholten oder gar geschlagen wurden, flugs war er beim Pastor und beklagte sich gar ernstlich, daß seinen Kindern so etwas widerfahre. Nicht wahr, lieber Leser, Du kannst Dir den Schulzen Wehr ganz leibhaft vorstellen?

Nun hatte der Wehr einen Nachbärn — ich will ihn Fink nennen, denn er war ein lustiger Finke, immer wohlgemuth voll Sang und Klang, aber auch sehr weichherzig und mitleidig, dabei von Herzen fromm und freundlich gegen Jedermann. Der Fink hatte eine große Hochachtung vor seinem reichen Nachbarn, und wenn er von seinem kleinen Büdnergrundstückchen über Wehr's ausgedehnte Felder ging, hätte er am liebsten die Mütze gezogen und wäre barhaupt über des Reichen Acker gegangen. Einmal sollten die Ländereien in der Bauernschaft neu gemessen und die Grenzen regulirt werden. Da gab es manchen Streit unter den Nachbarn von wegen neu angelegter Wege, Anerkennung von einem Baume oder Anordnung eines neuen Zaunes, der das Vieh des Nachbarn abhalten sollte. An der Grenze des Wehr'schen und Fink'schen Grundstückes stand ein alter Birnbaum. Niemand wußte, wer ihn einmal gepflanzt hatte, aber im Fink'schen Hause ging die Tradition, daß ihn einmal ein alter Fink im vorigen Jahrhundert als kleines Bäumchen aus dem Lißkowoer Schloßgarten mitgebracht habe. Als nun die Grenzen der beiden Grundstücke regulirt wurden, kam auch der Birnbaum zur Sprache. „Nachbar!“ sagte der kleine Fink zum großen Wehr, „von den Birnen haben wir Beide niemalen etwas gehabt. Denn warum? Weil der Schulsteig am Birnbaum vorbeigeht, haben sie die Bengels gegessen, ehe sie reif waren. Weil nun aber Alles verregulirt werden soll, kann auch der Birnbaum mit verregulirt werden. Nämlich so: Die Bengels sollen nicht mehr schnabeliren, sondern wenn die Birnen reif sind, wollen wir Beide sie abnehmen und unter uns theilen. Dann kann Deine Frau und meine Frau davon Kreide (Saft) kochen, was ganz pläsirlich ist.“

Da lachte der große Wehr in den Bart. „So,“ sagte er, „was soll ich verreguliren lassen, was mir gehört? Der Birnbaum steht auf der Grenze, aber seine Aeste hängen nach meinem Lande zu, an Deiner Grenze aber ist der Wasserpfuhl. Dir würden die Birnen in's Wasser fallen, mir aber auf's Land. Darum gehört der Birnbaum mir und wird nicht verregulirt.“

Da sah der kleine Fink seinen großen Nachbar ganz erschrocken an, aber vielleicht würde er aus Respekt nichts dawider gesagt haben, wenn nicht seine Frau eben dazu gekommen wäre. Die war aber nicht so weichmüthig wie ihr Mann. Kaum hatte sie gehört, um was es sich handelte, hui, wie floß da ein Strom ungedämmter Beredtsamkeit auf den reichen Nachbar.

„Ei,“ sagte sie, „der reiche Wehr hat wohl noch nicht genug. Er muß wohl allein Kreide lecken, wenn ihm der Mund gitter wird! Der reiche Nachbar hat wohl bloß Hausbrod zu essen, das er mit unsern Birnen süß machen will? Die Wehr'sche will wohl eine neue Haube haben, weil der Wehr Birnen in der Stadt verkaufen muß? Die Kinder müssen wohl Backbirnen mit in die Schule nehmen, weil die Alten keinen Speck mitgeben können? Aber das sage ich Dir, Mann, wenn Du die Birnen nehmen läßt, dann hörst Du alle Tage von mir, daß Du ein weichmäuliger Pracher bist, der seinen Kindern das Brod vom Munde nimmt.“ Noch gar Manches sprach die Fink'sche gar nicht zu Ehren des reichen Nachbarn, und dem zuckte es schon in der Hand, der Frau ein Schloß vor den Mund zu legen. Aber er that's nicht. — „Noch

giebt es ein Gericht in Inowraclaw, da werden wir uns weiter sprechen." — Sprach's und ging breitspurig davon, die Hand fest um den Stock geschlossen.

Da hatten die Fink'schen Eheleute das Nachsehen, aber für den kleinen Fink war's kein lustiges Nachsehen. Denn vor dem großen Nachbar fürchtete er sich, und von seiner Frau mochte ihm auch eine Gardinenpredigt drohen, wenn auch vor dem Ehebette keine Gardinen waren.

Der reiche Wehr hatte aber nicht bloß gedroht. Vier Wochen später wurde Fink eine Klage behändigt. Der Nachbar hatte auf Herausgabe des Birnbaums beim Kreisgerichte geklagt. Da kam großer Schrecken in das Fink'sche Haus. Der Termin wurde richtig abgehalten. Der kleine Fink war so erschrocken vor den Richtern, daß er nichts sagen konnte. Da wurde der Baum dem Wehr zugesprochen, und Prozeßkosten mußte der Fink auch bezahlen. —

Nun war die Feindschaft da. Freilich vom Fink'schen Hause ging sie weniger aus, als vom Wehr'schen. Wenn einmal ein solch stolzer Bauer wie der Wehr haßt, dann ist er ein rechter Hasser. Fast keine Woche verging, daß nicht Streit war. Einmal kamen die Fink'schen Hühner auf des Nachbarn Acker, ein andermal war die Kuh auf die Wehr'sche Wiese gegangen, wieder einmal hatte die Fink'sche auf die Wehr'sche geschimpft. Da war immer eine Klage beim Schiedsmann da, und oft wäre man weiter in's Gericht gegangen, wenn der Fink nicht so große Angst vor dem steinernen Gebäude in Inowraclaw gehabt hätte. Aber auch im Schiedsamte mußte er manchen Thaler zahlen und war ganz verzagt geworden.

So ging es mehrere Jahre hindurch. Freundliche Nachbarinnen hatten der Fink'schen schon erzählt, wie der Wehr nur auf den Tag warte, da man das Nachbargrundstück in der Subhastation kaufen könne. So weit war es zwar noch lange nicht, aber daß der Wehr dies überhaupt sagen konnte, brannte im Fink'schen Hause wie ein Feuer. Die Nachbarn grüßten einander nimmer, die Wehr'schen Kinder verhöhnten den kleinen Karl Fink, weil er ein Pracher *) und seine Mutter eine Pracher'sche sei. Ueber den kleinen Fink war eine große Entmuthigung gekommen, aber der große Wehr hielt seinen Kopf noch höher, fast meinte er den Himmel damit einstoßen zu können.

Da kam zum ersten Male die Cholera in die Gemeinde. Das Wehr'sche Haus war eins der ersten, welches von der Krankheit heimgesucht wurde. Erst erkrankte die Frau, dann Wehr selbst. Ich kam zu ihm. Die Angst des sonst so sichern Mannes war groß. Ich erkannte bald, daß ihn noch etwas Anderes quälte als nur die Krankheit. Darum sprach ich: „Wehr, wollen Sie sich nicht mit Fink versöhnen, damit Sie nicht unversöhnt sterben?" — „Er wird nicht wollen," stöhnte der Kranke. „Ich hab ihm zu viel gebrannt Herzeleid angethan." — Aber ich schickte den ältesten Sohn in das Fink'sche Haus. Es dauerte nicht lange, da kam der kleine Fink. Mit Thränen in den Augen reichte er seinem Widersacher die Hand. Der nahm sie und wollte sie nicht loslassen. Er sprach kein Wort, aber sein hülfeflehendes Auge sprach genug. Endlich sprach er: „Nachbar, rufe Deine Frau!" — „Sie kömmt schon von selbst."

*) Pracher (Bettler) ist eine der schimpflichsten Bezeichnungen in hiesiger Gegend, die auch der Aermste nicht auf sich sitzen läßt.

sagte Fink, und richtig, die Fink'sche trat eben ein. Auch sie reichte dem Kranken die Hand. Dann ging sie zur Frau und gab ihr den Löffel mit Arznei ein. Da weinte des Wehr Frau und sagte leise: „Fink'sche, Deine Gutthat steht im Himmel.“ Aber nun fand auch Wehr Worte. „Wenn ich sterbe,“ sagte er zu seinen Kindern, „bekömmt Nachbar Fink den Birnbaum, und die Kosten ersetzt ihr ihm auch.“ Nun wurden die beiden Kranken ruhiger. Ich konnte ihnen das heilige Abendmahl reichen. Als ich fortging, rief ich noch zurück: „Wehr, wenn Sie gesund werden, bleibt's doch bei der Abrede?“ Er nickte mehrmals mit dem Kopfe, und der Fink sagte: „Wenn die Wehr's gesund werden, sollen dies Jahr die Schulkinder die Birnen bekommen.“—

Wehr's wurden gesund, aber nächst Gott verdankten sie die Gesundheit den Fink-schen Eheleuten. Denn Tag und Nacht haben die bei ihnen gewacht, und der liebe Gott wollte die versöhnten Nachbarsleute noch nicht von einander trennen.

Vier Wochen später aber kamen beide Familien zum heiligen Abendmahl in die Kirche, und ich nahm als Beichttext: „Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“

Ein Recept von Hans Sachs, das auch heute noch seine Heilkraft bewährt; man muß es nur brauchen.

Daß Hans Sachs ein Schuster gewesen und Poet dazu, das weißt Du, lieber Leser. Hoffentlich auch, daß er drüben in Deutschland, in der ehrenwerthen Stadt Nürnberg das Licht der Welt erblickt hat, nämlich am 5. November 1494, in der Zeit, als ganz Europa in den Wehen lag, und als die Wiederauffindung von Amerika und die Geburtsschmerzen, welche der Reformation vorhergingen, das Heraufkommen einer neuen Zeit ankündigten. Als die Nachtigall zu Wittenberg dann anfing wacker und glockenhell zu schlagen, da hat Hans Sachs, dem der Schöpfer eine reiche Gesangs-lust in die Brust gelegt, auch angefangen, einzustimmen in diesen Nachtigallenschlag, durch welchen die Herzen wieder emporgezogen werden sollten zu dem Herrn und Gott, der in Christo Jesu den armen sündigen Menschenkindern Leben und Seligkeit geschenkt hat und ihnen diese ewigen Heilsgüter darbietet aus Gnaden um Jesu Willen, ohne Werkgerechtigkeit und ohne Vermittlung des Papstes und seiner Klerisei und ohne Fürsprache der Jungfrau Maria und der Heiligen. Ganz trefflich hat dieser poetische Schuster gewußt, daß alle die, welche nur erst wirklich an's helle, klare Licht gekommen sind, nämlich zu Gott selber, denn Gott ist ein Licht, auch Leben und Licht und Liebe sehen, wo andre Augen nur einen fürchterlichen, unentwirrbaren Knäuel von Sünd und Schande, Jammer und Elend erblicken.

Es war allerdings zu Anfang der fünfziger Jahre des 16ten Jahrhunderts eine wirre Zeit drüben in Europa. Gott hatte über Deutschland viel Unglück kommen lassen, Krieg, Theurung und Pestilenz. Einer stand gegen den Andern, ein Stand bellte und murrte wider den andern, daß er Ursach an allem Ungemach sei, und Niemand wollte sich unter Gottes Hand beugen. Dadurch aber wurde die Verwirrung nur immer größer.

In dieser Zeit hatte Meister Hans Sachs draußen vor der Stadt zu thun, und als er in die Nähe eines Bauernhofes kam, sprang ein großer Bauernhund mit blecken-den Zähnen auf ihn los. Hans Sachs, nicht faul, reißt aus dem Zaun einen großen Stecken und haut auf das Thier los; der Hund aber weicht allemal zurück und springt dann auf's Neue auf den alten Schuster los. Aergerlich wirft Hans Sachs der Bestie den Prügel an den Kopf, daß sie sich umdreht, wie ein Topf, dann grimmig in den Prügel beißt, an diesem all ihren Zorn ausläßt und nimmer auf den achtet, der den Prügel geworfen hat. Daraus aber machte Hans Sachs einen Vers zur Lehre und Warnung für sein Volk.

Seht, so sucht Gott sich einen Prügel zur Plag,
Damit er uns marter und schlag,
Hagel, Schauer und Ungewitter,
Ungesunde Luft, vergiftet und bitter;
So fallen wir drauf mit Ungeduld
Und geben dem Prügel allein die Schuld,
Als käme das Unglück aus Ohngefähr
Von diesem gar ursprünglich her,
Und sehen gar nit auf den Grund,
Auf Gottes allmächtige Händ,
Der solche Plage auf uns sendt,
Von wegen unsrer großen Sünd.
Würfen wir aber unser Gesicht
Hin auf das strenge Gottesgericht
Und gar nit auf die Creatur,
Welche ist ein Werkzeug nur
Zu solcher wohlverdienten Straf,
Und wachten auf vom Sündenschlaf;
Gott legte bald die Ruth bei Seit,
Auf daß damit in kurzer Zeit
Nähm alles Unglück ein End';
Denn es steht Alles in seinen Händ.

Diese weise Einsicht preist Hans Sachs, ohne müde zu werden, als den Weg, um aus dem Elends-Wirrwarr in's wieder geöffnete Paradies zu kommen. Auf solchen Rath zu achten, thut uns jetzt gerade, wo der Elends-Wirrwarr überall sich so schmerzlich fühlbar macht, recht noth. Hans Sachsen's Recept gegen diesen Elends-Wirrwarr, das wir gleich hier dazu setzen, ist probat; versuch's nur. Es lautet aber nicht in kauderwelschem Latein, wie die gelehrten Mediziner ihre Recepte schreiben, damit man nicht hinter ihre Kniffe kommt, sondern in ehrlichem Deutsch, also:

Gott ordnet alles frei
Zur Seelenarzenei;
Er geb' süß oder bitter,
Frohlocken oder Gezitter,
Geb' Wollust oder Schmerz,
Er heil' oder mach' wund,
Laß krank sein oder gesund,
Er geb' Ehr oder Schand,

Geb' Thorheit oder Verstand,
Schick' Recht oder Betrug,
Schick' Hunger oder genug,
Schaff' Frieden oder Krieg,
Geb' Flucht oder Sieg,
Geb' Leben oder Sterben,
All seine Werk sind gut,
Wiewohl es Fleisch und Blut
Tadelt und widersicht;
Das macht, daß unser Gesicht
Ist irdisch, schwach und tödtlich;
So sind sein Werk ganz göttlich,
Zu hoch und überschwänglich
Der Vernunft unempfänglich.
Derhalb bleib du in Ruh,
Drück' deine Augen zu,
Wo du erkennest nicht
Gottes heimlich Gericht,
Und grübel' ihm nicht nach
Mit Murrung und mit Schmach;
Gott ist das höchste Gut,
Der Alles im Besten thut,
Daß er dem Uebel wehr',
Und uns zu ihm bekehr'!

Der Finger Gottes.

Oberkonsistorialrath Uhlhorn erzählte auf dem letzten Missionsfeste in Hannover eine Geschichte, die in weiten Kreisen bekannt zu werden verdient, und die wir deßhalb hierher setzen möchten. Auf einer Gemäldeausstellung in Berlin befand sich ein schönes Bild des Gekreuzigten. Neben dasselbe hatte man das Bild der Venus, der Göttin der Wollust, gehängt. Das sah der frühere Cultusminister von Mühler und gab sogleich Befehl, daß man die beiden Bilder von einander trenne. Alle „freisinnigen" Geister erhoben über diese Anordnung ein gewaltiges Geschrei und klagten laut über die Engherzigkeit des Ministers; das Bild der Venus aber wurde durch diese Geschichte berühmt und fand bald einen Käufer. Ein reicher Mann kaufte es und gab ihm einen hervorragenden Platz in seinem besten Zimmer. Da mag denn manche lustige Gesellschaft vor demselben beisammen gewesen sein und in demselben mag die frühere Geschichte des Bildes zu manchem schnöden Witze Veranlassung geboten haben. Da kam der Krach. Und mit vielen andern Gründern ward auch unser Reicher arm, d. h. er mochte noch mehr als genug haben, aber die Verluste, die Verluste: Er ward still und immer stiller. Da vermißte man eines Morgens den reichen Mann. Man suchte ihn im ganzen Hause und kam endlich in das Zimmer, in welchem das Bild der Venus hing. Der erste Blick der Eintretenden fiel auf dasselbe. Welch' ein Anblick! Das gefeierte Bild war überall zerstochen, zerschnitten, zerfetzt; kaum ein Quadratzoll war von demselben heil geblieben. — Was hat das zu bedeuten? Was ist dort unten zu sehen? Dort unter dem Bilde der Venus, der Wollustgöttin, liegt der reiche Mann, der es einst theuer gekauft und jetzt in wilder Wuth zerstochen, zerschnitten, zerfetzt hat; er liegt als Selbstmörder in seinem Blute. Seine Hand umklammert noch das Messer, mit welchem er das Bild vernichtet und sich selbst erstochen hat. Oben das zerschnittene Bild der Wollustgöttin, unten der reiche Mann in seinem Blute, das ist nun auch ein Bild. Seine Deutung liegt in den Worten der Schrift: „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten."

Der Branntwein.

Der Schaden, den das Branntweintrinken in aller Welt, und nicht im geringsten Maße hier in Amerika, anrichtet, ist schlimmer, als aller Gewitter- und Hagelschaden, die Branntweinpest ist schlimmer als alle Seuchen und Krankheiten; sie schleicht im Finstern und wird von Unzähligen nicht einmal erkannt als das, was sie ist. Sie nimmt ihre beklagenswerthen Opfer aus allen Ständen der Gesellschaft und aus beiden Geschlechtern. Sie wüthet unter Senatoren und Volksrepräsentanten, unter Gelehrten und Künstlern, unter Kaufleuten und Handwerkern, unter Farmern und Tagarbeitern, unter Vagabonden und Verbrechern, in den Palästen wie in den Hütten, in der Stadt wie auf dem Lande, unter Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen; selbst unter der Schaar der Kinder weiß sie Tausende ihrer Opfer zu finden, die in ihre Molochsarme getrieben werden durch die verblendeten oder gottlosen eignen Eltern und Geschwister, Gespielen, Lehrmeister u. s. w. Mehr oder weniger ist's allenthalben so, wo das entsetzliche Feuerwasser des Branntweins Eingang gefunden. Ueberall bewährt es sich als eine erfolgreiche Lockspeise Satans. Für ein Billiges bietet dieser Lügenfürst in diesem Zaubertrank dar Stärkung in der Schwachheit, Vergessen alles drückenden Elends, Genuß und Freude für Leib und Seele. — Der Lügner! Hinterdrein finden die berückten Menschenkinder aus, daß gerade das Gegentheil alles dessen, was er ihnen vorgespiegelt, des Branntweins letzte Wirkung ist, nachdem seine erste wie ein trügerisches Nebelbild in nichts zerronnen. Und doch jagen sie immer wieder nach dem Genuß dieser Nebelbilder und sind je länger je mehr bereit, alles zu opfern, Haus und Hof, Weib und Kind, Hab und Gut, Leib und Leben, selbst die Seligkeit, um des flüchtigen Sinnengenusses und Rausches willen, der sie für kurze Momente scheinbar heraushebt aus den irdischen Sorgen und Mühen, in Wahrheit aber sie tiefer hineinstößt und obendrein unter das Thier erniedrigt.

Wer mag zählen und ermessen das Elend, das über ganze Familien gekommen ist, in denen der Vater den Lockungen und Versuchungen des Branntweinsteufels erlegen ist? Wer mag zählen und ermessen die Noth und den Jammer, die von Eltern auf Kinder und Kindeskinder und in die fernsten Geschlechter hinein gedrungen sind als Folgen und Wirkung des Branntweinsgenusses! Wer mag zählen die Schaar derer, die vor der Zeit hinausgetragen werden müssen auf die Gottesäcker, weil sie ihr Leben als Sklaven des Saufteufels sich selbst verkürzt haben, gleichviel ob sie zuletzt mit Gift oder Wasser oder Strick oder Revolver Hand an sich selbst legten? Wer mag zählen die Schaar der Verbrecher, die in Ketten und Banden, zwischen Kerkermauern und bei Zwangsarbeit die besten Jahre ihres Lebens vertrauern mußten, weil der Branntwein sie in seine Klauen bekommen hatte?

Wie ist's denn nun aber zu solchem Einreißen der Branntweinssucht gekommen? Vor tausend Jahren finden wir zuerst das Tollwasser, den Branntwein, bei den Arabern. Sie nannten es Alkohol, d. h. Schminke, wegen seiner trügerischen und lügnerischen Eigenschaften. Es malt das Roth auf die Backen und der Tod sitzt in den Gebeinen. Nach Europa kam das Gift zuerst in den Arbeitsstätten der damaligen Apotheker und wurde vor 600 Jahren zum ersten Male als Medizin verschrieben und empfohlen. Dann hat's das wilde Kriegervolk in dem wüsten, auch sonst für Deutschland so unendlich jammerreichen, dreißigjährigen Kriege aus den

Apotheken gerissen und mit der Losung: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ — zum Genuß getrunken. Seit jener Zeit, namentlich aber seit dem siebenjährigen Kriege, hat der Branntwein seine Runde gemacht durch Deutschland und ganz Europa, in die neue Welt hinein und durch alle Erdtheile. Und was hat er angerichtet? Verderben an Leib und Seele bei vielen Millionen; — freilich einige Wirthe und Brenner hat er reich gemacht und mit Häusern und Palästen für diese Zeit versehen.

Und was ist denn der Branntwein nun eigentlich? Er ist ein aus Korn, Kartoffeln oder andrer Frucht durch Feuer künstlich verfertigtes Produkt, das erst aus der Verderbniß der natürlichen, gottgegebenen Frucht hervorging. Er ist also nicht ein natürliches Getränk, sondern ein unnatürliches, das auch gar keinen Stoff mehr in sich hat, welcher der Nahrung auch nur ähnlich sähe. Bringt man dies Getränk in den Magen, so kommt etwas hinein, woraus derselbe nichts machen kann. Da entsteht dann sofort ein Kampf gegen den bösen Eindringling; der gesunde Magen will denselben wieder ausstoßen, und das gelingt ihm auch, so lange er durch öfteren Genuß noch nicht zum Widerstand zu sehr abgeschwächt ist, bis er endlich ruinirt und schließlich ein einziges Krebsgeschwür geworden ist. Wer den Magen eines Säufers gesehen hat, der weiß, was vom Branntwein zu halten ist.

Das sagen uns auch die Zeugnisse berühmter und wohlmeinender Aerzte über die Wirkung des Branntweins. Der berühmte Dr. Hufeland sagt: „Alle spirituosen, d. h. distillirten Getränke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind lebenverkürzend. Es ist flüssiges Feuer, was hier der Mensch trinkt. Sie beschleunigen den Lebensverbrauch auf eine fürchterliche Art. Ueberdies erzeugen sie Schärfe, Hautkrankheiten, Husten, Engbrüstigkeit, Lungenkrankheiten, Wassersucht, und was das schlimmste ist, eine schreckliche Abstumpfung des Gefühls. Die Folge ist, daß, wenn solche Unglückliche krank werden, sie selten zu retten sind, weil ihr an den stärksten Reiz gewöhnter Körper für keinen andern mehr Empfänglichkeit hat.“ — „Die Menschheit litt noch nie an einer so gefährlichen und allgemeinen Krankheit, als diese Branntweinseuche ist.“ — „Es gibt zwei Hauptklassen der Gifte; die einen sind von scharfer Natur und tödten durch Entzündung des Magens, wie der Arsenik, der Grünspan; andre wirken dagegen auf die Nerven, das Gehirn und die Sinne, erregen Betäubung, Schlaf, Raserei und tödten durch Schlagfluß und Lähmung. Zu diesen gehört das Opium, die Belladonna, der Stechapfel — — — und der Branntwein.“ — Ebenso sagt Prof. Dr. Kranichfeld in Berlin, der Alkohol sei darum das gefährlichste aller Gifte, „weil er den edelsten Theil der Menschenleiblichkeit, das Nervensystem, bestimmt vergifte.“ — Wir könnten noch die Zeugnisse von 1500 Aerzten in London, welche jeden Genuß von Branntwein für unnöthig und schädlich erklären, das Zeugniß von 45 Aerzten in Dublin, das von verschiedenen Sanitäts- und Medizinal-Collegien, ärztlichen Vereinen u. s. w. hier anführen; es mag aber mit jenen genug sein.

Aber nicht bloß Leib und Gesundheit, diese edlen Gottesgaben, werden durch den Branntwein ruinirt, sondern auch Geist und Seele, Herz und Haus in entschiedene Mitleidenschaft gezogen, indem der Branntwein den Müßiggang, die Verarmung, die Zwietracht am eignen häuslichen Herd, Sittenlosigkeit aller Art, Diebstahl, Mord, Selbstmord, ja alle Verbrechen auf das furchtbarste befördert. Diejenigen Gerichtsverhandlungen wegen Mordes, Todtschlags oder Körperverletzung, in denen der Branntwein keine Rolle spielt, dürften leicht zu zählen sein.

Doch wie soll's besser werden? Das ist die allerwichtigste Frage. Noch ist von einem besser werden wenig zu spüren; im Gegentheil, wenigstens stellenweise sieht's aus, als würde es von Jahr zu Jahr schlimmer. Und doch ist schon so viel und so ernstlich — oft freilich auch mit Unverstand — gegen die Branntweinspest gekämpft worden. Es geht aber da fast wie mit der Vertilgung des Kartoffelkäfers; meint man nach Anwendung aller erdenklichen Mittel sein Stück Kartoffeln rein zu haben von diesem gefräßigen Ungeziefer, nach acht Tagen sitzt wieder jede Staude voll von demselben. Seit 1820 sind bereits Enthaltsamkeits-Vereine und Temperenzbewegungen hier bei uns zu Lande auf dem Kampfplatz gegen den Branntwein. Man ist ihm — leider oft recht verkehrt — zu Leibe gegangen durch Staatsgesetze und durch Gebetsversammlungen; man hat mit diesen Waffen auch manches siegreiche Treffen geliefert und manchen theilweisen Erfolg errungen; — aber im großen Ganzen dem fortwuchernden Verderben nur wenig Einhalt thun können. Männer von hoher und einflußreicher Stellung, hier und in Europa, Könige und Fürsten, Staatsmänner und Geistliche haben ihre Gaben und Kräfte dem Kampfe gegen dies Verderben geliehen mit Wort und That; man hat die Anfertigung des Feuerwassers und seinen Verkauf erschwert in dieser oder jener Weise. Sieht man nun aber nach in den statistischen Berichten, die mit dergleichen Angaben sich befassen, so ist leider von einer rückläufigen Bewegung in der Anfertigung und im Verbrauch der destillirten Getränke wenig zu spüren.

Ein von außen her wirkendes Mittel wird wohl schwerlich je gefunden werden, das im Stande wäre, dieses Verderben an der Wurzel zu packen und sie zu ertödten, wenn auch manches dieser äußerlichen Mittel die zu frech wuchernden Zweige dieser Giftpflanze ein wenig stutzt oder zwingt, sich zu verbergen an dunkeln Oertern. Heilung muß von innen kommen. Ein durch Gottes Geist im Wort erneuertes und gestärktes Menschenherz ist allein im Stande, auf die Dauer die Fesseln, in welche es der Branntweinsteufel geschlagen hatte, zu brechen und seine weiteren Versuchungen siegreich abzuschlagen. Sind Herz und Haus durchwaltet von gläubiger Gottesfurcht und regiert von dem theuren Gottesworte, dann muß der Branntwein mit seinem Elend wohl draußen bleiben. Halbes Wesen und auf beiden Achseln tragen thut's aber freilich nicht. Ist das Christenthum in einem Volke so zur Macht und Geltung gekommen, daß es mit seinem Geiste alle Verhältnisse durchdringt, und allem offenbar Unchristlichen und Widerchristlichen den Stempel der Schande aufdrückt, dann werden die Paläste, welche die Branntweinbrenner durch Geschäft und Betrug auf den Trümmern unzähliger niedergetretener Menschenleben sich erbauen, bald verödet stehen und die Zahl der Brennereien und Schankbuden wird auf eine verschwindend kleine Zahl zusammenschrumpfen. — Und du, lieber Leser, hilf in deinem Theil mit Ernst und Ausdauer, daß es dazu komme!

A. B.

Böse Gedanken.

Böse Gedanken sind schlimmer, als Löwen und Tiger; wilden Thieren kann man aus dem Wege gehen, aber böse Gedanken finden ihren Weg allenthalben hin. Es gibt nur ein Mittel dagegen: laß Dein Herz allezeit voll von guten Gedanken sein; so voll, daß für böse kein Raum ist.

Wie wir's so herrlich weit gebracht!

Der liebe Leser soll nicht denken, daß er unter dieser Ueberschrift traktirt werden wird mit irgend einem Erguß, der spottend sich ergeht über die vermeintlich höchste Weisheit, welche gelehrte Leute unsrer modernen Zeit darin gefunden haben wollen, daß sie den lieben Gott aus seinem ewigen Regimente gestoßen und an seine Stelle die Natur oder sich selbst gesetzt haben. Darüber hat die liebe Bibel den kräftigsten und vernichtendsten Spott schon vor fast 4000 Jahren ausgehen lassen, wenn sie sagt: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott!" Ps. 14, 1 — und besser und schlagender verstehen wir es nicht zu sagen. — Nein, wir wollen vielmehr wirklich und wahrhaftig nachweisen an etlichen Beispielen, daß der Menschengeist es freilich herrlich weit gebracht und in dem letzten Jahrhundert namentlich mit Riesenschritten auf den verschiedensten Gebieten vorangegangen ist. Wenn wir indeß an diese Beispiele ein ganz bescheidenes „Aber" knüpfen, auch vielleicht kurz winkend daran erinnern, daß alle diese Riesenfortschritte auch und vornämlich der Entwickelung des Reiches Gottes dienen können und sollen, — nun so wird uns der liebe Leser das zu Gute halten, vielleicht uns dafür Dank wissen, wo er sich Aehnliches nicht schon selbst hat sagen können.

Selbstverständlich soll da nur von Dingen die Rede sein, von denen auch der gewöhnliche Mann mehr oder weniger eine Kenntniß haben kann, und die Dinge, welche allerlei tiefe wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen, wollen wir hübsch bei Seite liegen lassen.

Und da ich gerade beim Schreiben bin, der Leser aber, wenn er dies sieht, beim Lesen ist, so erinnert mich das gleich an ein Ding, das mit dem Schreiben und Lesen innig zusammenhängt, ein Ding, in dem wir es in dem letzten Jahrhundert herrlich weit gebracht haben und aus dem uns manch großer und beglückender Genuß manch tiefer und beugender Schmerz, mancher Eindruck wird, der für unser zeitliches und ewiges Heil oder Verderben entscheidende Bedeutung hat.

Was für ein köstlich und wichtig Ding ist's doch, daß wir unsre Gedanken nicht bloß durch die Sprache denen mittheilen können, die um uns her sind, sondern auch durch die Schreibekunst unsern Lieben in der Ferne, etwa durch den auf der Post versendeten Brief oder durch den kurzen Blitzbrief, den der Telegraphist von unserm Stücklein Papier auf seine viele Hunderte von Meilen langen Drähte vermittelst seiner elektro-magnetischen Maschine überträgt und im Momente an Ort und Stelle sendet, müßte die Reise auch auf dem Boden des großen atlantischen Meeres entlang gehen hinüber in unsre alte Heimat. Aber wie viel wichtiger ist's, daß unsre geschriebenen Gedanken zu Tausenden von Leuten einkehren und von ihnen gelesen werden, wenn wir sie durch die Druckerpresse haben vervielfältigen lassen. In kurzer Zeit kann das, was wir in stiller Stunde auf's Papier gebracht haben, in Zeitungen und Flugblättern, in Tractätlein und Kalendern, in Broschüren und dicken Büchern hinausgehen in alle Welt und in Tausenden von Herzen und Häusern Anregung, Genuß, Förderung u. s. w. bringen, in gutem oder bösem Sinne; je nachdem. Da hätten wir gleich ein Ding, die Druckerpresse, das durch menschliche Geistesthätigkeit gegenwärtig eine Stufe der Ausbildung erklommen hat, welche vor 50 bis 100 Jahren auch die kühnste Phantasie nicht ahnte.

Man handhabt die Druckerpresse freilich schon seit vierhundert Jahren; aber wie beschwerlich und langsam ist noch bis in die neueste Zeit hinein ihr Gebrauch gewesen.

Erst in unserm Jahrhundert ist's darin mit Riesenschritten voran gegangen. Am 29. November 1814 war in der Londoner Zeitung "Times" Folgendes zu lesen: „Unsre Zeitung vom heutigen Tage übergibt dem Publikum das praktische Resultat der größten Verbesserung, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Erfindung erfahren hat. Der Leser dieses Satzes hält jetzt einen der vielen tausend Abdrücke der Times in der Hand, die vorige Nacht durch einen mechanischen Apparat gedruckt wurden. Ein fast organisches System von Maschinerie ist erfunden und ausgeführt worden, welches, während es den Menschen von den mühevollsten Anstrengungen des Druckens befreit, alle menschlichen Kräfte an Schnelligkeit und Wirksamkeit weit hinter sich läßt." Bis dahin hatte man auf der Handpresse etwa 100 Bogen die Stunde drucken können; damals, 1814, brachte man mit der neuen Presse im Drucklokal der Times etwa 1000 Bogen in der Stunde fertig. Damit begnügte man sich aber nicht, ob's doch schon eine ansehnliche Zahl ist. Verbesserung der Presse reihte sich an Verbesserung; — und gegenwärtig liefern die bei den großen Weltblättern im Gebrauch befindlichen Cylinderpressen in einer Stunde dreißig- bis vierzigtausend auf beiden Seiten bedruckte Bogen. Welch eine fast unfaßlich große Masse von gedruckten Worten und Gedanken vermag eine einzige solche Presse das Jahr über zur Reise in die Welt fertig zu machen! — und nun alle Druckerpressen, große und kleine, in allen Ländern, von denen nicht wenige fast ununterbrochen Tag und Nacht im Gange sind!

Kannst du dir, werther Leser, wohl eine Vorstellung machen von dem Umfang und der Wichtigkeit, welche die Druckerpresse, dieses jetzt unentbehrliche Mittel alles geistigen Verkehrs vornämlich, in moderner Zeit erreicht hat? Wie unendlich viel Gutes könnte mit demselben ausgerichtet werden, wenn es ganz, oder auch nur zum größten Theile im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit, wahrhafter Bildung und wirklichen Menschenwohles stände; wenn es dem Kommen des Reiches Gottes bereitwillig Handlangerdienste darreichte und nicht nur keine neuen Bollwerke Satans gegen die göttliche Wahrheit aufrichtete, sondern auch stets darauf bedacht wäre, die alten zum Zusammensturz zu bringen. Da kommt nun das leidige „A b e r!" und das „wie wir's so herrlich weit gebracht!" wird ein Wehe- und Schmerzensruf. Denn gewiß weitaus der größte Theil dessen, was die Presse zu Tage fördert, vielleicht neun Zehntel, läuft im Dienste der Lüge entweder geradezu Sturm gegen die Wahrheit, gegen Gott und Christus, oder sucht auf krummen, verdeckten, listigen Wegen die Grundfesten des Glaubens und der Hoffnung zu unterhöhlen, damit sie über kurz oder lang zusammenstürzen, oder ignorirt Ewiges und Himmlisches ganz und nährt nur die Gesinnung, die spricht: „lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir doch todt." Sicher, der Fürst dieser Welt hat's auch herrlich weit gebracht in Benutzung der Druckerpresse, und Menschenhände und Menschengeister stellen sich dazu in ungezählter Menge fort und fort in seinen Dienst. Und die Christenheit sieht diesem Treiben, Gott sei's geklagt, im Allgemeinen ziemlich schläfrig zu; ihre Anstrengungen, der lügenhaften und gottlosen Presse das errungene Gebiet zu schmälern, ihren immer mehr überhandnehmenden Einfluß zu beschränken, und zwar gerade wieder durch die Presse, sind verhältnißmäßig sehr vereinzelt, verzettelt und schwach. Davon wäre ein trauriges Lied zu singen, wollten wir länger dabei verweilen. —

Und fragst du nun, lieber Leser, ja, was kann ich denn dazu thun, daß das besser wird; — nun so will ich dir wenigstens zwei Dinge sagen, die du sicher thun kannst mit Gottes Hülfe. Bei allem, was du schreibst, sei auf der Hut, daß du deine Feder

nicht in des Teufels Tintenfaß tauchst; doppelt und dreifach aber, wenn du je ode dann einmal in die Lage kommst, etwas zu schreiben, das durch die Druckerpress hinauswandern soll in die Oeffentlichkeit. Das ist das Eine; und das Andre: will irgend ein Erzeugniß der gottlosen Presse mit seinem offenen oder verborgenen Gifte in dein Herz und deinen Geist, in dein Haus und deine Familie sich einschwärzen oder frech und anspruchsvoll eindringen, so verschließe ihm die dazu führenden Zugänge fest ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit. Wer wollte auch leichtfertig Diebe, Räuber und Mörder in's Haus lassen, daß sie ganz gemach unser Bestes uns stehlen und unser Leben uns nehmen können? Freilich man muß diese finstern Gesellen zu erkennen im Stande sein, da sie es gut verstehen, die Miene wohlthätiger Freunde zur Schau zu tragen. Zur Schärfung solches Erkennungsvermögens ziehe nur täglich treu und fleißig das beste Preßerzeugniß, das die undankbare Welt hat, deine Bibel nämlich, zu Rathe und sei versichert, wenn sie in dir ausrichtet, wozu sie Gott gegeben hat, dann jubelst du einmal im höheren Chor vor Gottes Throne: „wie wir's so herrlich weit gebracht — durch deine Gnade in Christo Jesu, Herr unser Gott!“

Spinnen wir an diesem Gedankenfaden, der sich an das Schreiben und Lesen anknüpfte, ein wenig weiter, so kommen wir sofort ohne viel Kopfzerbrechen auf eine Menge von Verkehrsmitteln in der modernen civilisirten Welt, bei denen allen eine erstaunliche Vervollkommnung in der neuesten Zeit uns entgegentritt, und die alle, wechselseitig einander fördernd, darauf hinausgehen, die Errungenschaften menschlicher Geisteskraft, menschlicher Kunst und Geschicklichkeit, menschlichen Wissens, Könnens und Wollens ebenso wie die Gaben, welche Gott zum Nutzen des Menschen auf der Erde so reichlich spendet, der gesammten Menschheit zum Genusse zugänglich und zum Wohle nutzbar zu machen. Das Bedürfniß, die Druckerpresse, von der wir redeten, immer mehr zu vervollkommnen, wäre schwerlich so rege geworden, wenn der Verkehr unter den Menschen nicht durch Straßen- und Brückenbauten, durch Eisenbahnen und Dampfschiffe, durch Post und Telegraphie, durch Einführung und Vervollkommnung von allerlei Maschinen zur Herstellung menschlicher Lebensbedürfnisse u. s. w. sich nicht so gewaltig belebt und erleichtert hätte. Ein Keil hat da den andern getrieben; und gewiß staunenswerth sind die auf allen diesen Gebieten gemachten Fortschritte. Führen wir nur Einiges davon an.

Wer drüben in Europa jetzt ein neunzig- oder hundertjähriger Greis ist, der hat als kleiner Knabe noch den Bau der ersten Steinstraßen dort gesehen. Wie traurig es ohne dieselben bestellt ist, nun das wissen wir hier in Amerika noch heut aus Erfahrung da, wo die Eisenbahn ihre Dienste uns versagt. Die helfen uns jetzt freilich in den meisten Fällen besser aus, als die Steinstraßen. Aber als diese und jene fehlten, wie war es da mit dem Transport von Personen und Gütern? Welche Hindernisse und Beschwerden waren da zu überwinden! Am besten ging's noch auf den Wasserstraßen der Flüsse und Meere; auf denen war doch wenigstens ein Transport von Massengütern zu bewerkstelligen, wenn's auch langsam ging mit den Segelschiffen und den von Ruderstangen getriebenen oder von Pferden gezogenen Flußkähnen. Die Steinstraßen mit ihren Ungeheuern von Frachtwagen, den Fuhrleuten im blauen Kittel, mit dem wachsamen Spitz zur Seite, brachten wohl etwas Erleichterung des Verkehrs und Handels. Wie verschwindet aber diese gegen den Riesenschritt vorwärts, der in kurzer Zeit durch Ausnützung der Dampfkraft im Verkehr gemacht wurde. Heute werden auf allen Weltmeeren, Seen, Strömen, Flüssen und Kanälen

zusammengenommen, mehr Lasten auf Dampfschiffen befördert, als auf sämmtlichen Segelschiffen, wenn auch die Anzahl jener bei weitem geringer ist als dieser. Am Ende des Jahres 1875 waren in allen fünf Welttheilen 293,948 Kilometer Eisenbahnen in Betrieb, wovon 141,603 Kilometer auf Europa und 127,871 Kilometer auf unser Amerika kommen, und die zusammen ein Kapital von etwa 5 Milliarden Dollars und eine Jahreseinnahme von fast 600 Millionen Dollars darstellen. Die Entfernungen, welche die Länder trennten, sind zusammengeschrumpft. Die Reisenden werden zehnmal schneller befördert; eine Reise um die Erde, zu der die Seefahrer in Segelschiffen zwei bis drei Jahre brauchten, macht man jetzt bequem in etwa 80 Tagen. Durch die Hochgebirge führen Tunnel, die breitesten Ströme sind überbrückt, Kanäle für die größesten Seeschiffe kürzen den Weg, wie der Suez-Kanal z. B. eine direkte Schiffsstraße zwischen Europa und Hinterasien eröffnet hat und den langen Umweg um ganz Afrika herum erspart. Das Netz der Postverbindung ist fast über die ganze Erde gespannt, wenn seine Maschen auf großen Länderstrecken auch noch ziemlich weit sind. Was sonst mühsam und langsam durch reitende Postboten spedirt wurde, Briefe und dergleichen, das fliegt jetzt in außerordentlicher Schnelligkeit und mit bewundernswerther Ordnung und Regelmäßigkeit auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen bis in die entferntesten Winkel der Erde. Die fernen Lieben sind bald in Kenntniß gesetzt von unserm Ergehen und unsern Herzensergüssen; der Dampf leiht unsern freudigen und schmerzlichen Mittheilungen, unsern Trostesworten und Rathschlägen, unsern Mahnungen und Warnungen ebenso seine Flügel, wie der Bestellung des Kunden an den fernen Kaufmann, oder der Note des Ministers an den Gesandten. Und geht's mit der Post nicht schnell genug, nun so richtet der Telegraph die Botschaft mit Blitzesschnelle im Momente aus.

Hauptsächlich ist's die Dampfmaschine, die uns diese wunderbare Entwickelung der Verkehrsmittel und der Arbeitskraft gebracht hat. Es hat fast ein halbes Jahrhundert genommen, ehe dieselbe nach ihrer Erfindung zur allgemeinen Anwendung gekommen ist und eine so durchgreifende Umgestaltung des Verkehrs gebracht hat. Gegenwärtig aber laufen z. B. auf den englischen Eisenbahnen allein nicht weniger als 10,000 Lokomotiven, und die Zahl der Dampfrosse in Europa und Amerika ist auf wenigstens 50,000 anzuschlagen. Und doch sind die Lokomotiven auf den Eisenbahnen nur ein kleiner Theil der im Gebrauch befindlichen Dampfmaschinen. Man denke nur an die Maschinen in den See- und Flußdampfern und in den zahllosen Fabriken aller Art. Die in Frankreich allein zur Verwendung kommenden Dampfmaschinen repräsentiren eine Gesammtkraft von 1,500,000 Pferden, was der Arbeitsleistung von 4,500,000 wirklichen Zugpferden oder der von 31,500,000 Männern gleichkommt. In England sind noch bei weitem mehr Dampfmaschinen; — und nun das übrige Europa und vollends Amerika, wo alles per Dampf geht und wo es nicht arg verwunderlich sein würde, wenn nächstens die Stiefelputzer auf den Straßen der großen Städte mit einer Taschen-Dampfmaschine ihr Geschäft verrichteten.

Doch wir müssen unserm Geplauder einen Hemmschuh anlegen; sonst werden wir zu lang. Darum nur noch Eins.

Die Bibel eröffnet uns die Aussicht, daß das Evangelium in aller Welt gepredigt und daß alle Reiche dieser Welt unserm Herrn Christus unterworfen, wenigstens also in ihnen das Christenthum zur Geltung und Macht kommen soll. So weit sind wir freilich noch nicht; das lehrt ein Blick auf die Bevölkerung der Erde mit ihren vielen Millionen Heiden, Muhamedanern und sonstigen nichtchrist-

lichen Völkern und Religionen. Daß es aber diesem Ziele entgegen geht, das zeigt wiederum ein Blick in die Geschichtsentwickelung seit jenen großen Gottesthaten in Bethlehem und auf Golgatha zur Erlösung der Menschheit und seit jenem ersten Pfingstfest in Jerusalem, bei welchem 3000 Seelen auf einmal der Gemeinde des Herrn Jesu hinzugethan und die großen Thaten Gottes in den verschiedensten Zungen und Sprachen gepriesen wurden. Seitdem ist das Missionswerk nicht stille gestanden, hat aber manche Jahrhunderte hindurch nur ganz geringe Fortschritte gemacht, zum Theil deßhalb, weil die Christenheit mehr oder weniger ihres vom Herrn empfangenen Befehles vergaß, zum Theil aber auch deßhalb, weil die Schwierigkeit zu groß den mangelnden Verkehrsmitteln und in der dadurch bleibenden und wachsenden war, die in Entfremdung der Völker von einander, in ihrem feindseligen sich Abschließen gegen einander lag. Diese Schwierigkeit mußte verringert, überwunden werden, wenn das Evangelium ungehindert laufen sollte über die Erde. Und der Herr hat Gnade dazu gegeben, daß der Menschengeist, theils mit, theils ohne Bewußtsein, damit zuletzt dem Herrn und seinem Reiche zu dienen, in den letzten Jahrhunderten viele Schranken auf dem Gebiete des geistigen und des materiellen Verkehrs der Völker und Menschen untereinander niedergeworfen hat. Eine herrliche Blüthe des Missionswerkes, wie sie die christliche Kirche seit den ersten Jahrhunderten nicht wieder und auch da nicht in der umfassenden Ausdehnung gehabt hat, zeigt sich in unserm gegenwärtigen Jahrhundert. Mit Dank und Preis gegen Gott sehen wir das Evangelium in den letzten 50 bis 100 Jahren hindringen zu den entferntesten und verkommensten Völkern und eindringen in die bis dahin verschlossensten Gebiete der Erde. Das kommt vom Herrn, der den Glauben und die Liebe in seinen Kindern wieder lebendig werden ließ, aber auch die Schranken im Völkerverkehr niederbrach oder wenigstens leichter zu überwinden machte und durch die vervollkommneten Verkehrsmittel die Völker einander näher brachte, die sie trennenden Entfernungen und Hindernisse großen Theils aufhob, sie durch Handel und Verkehr auf einander zu gegenseitiger Hülfe anwies, sie durcheinander würfelte, u. s. w., alles, damit der lebendigen Christen Glaubens- und Liebeswerk zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden erleichtert werde, mehr Frucht bringen könne und des Herrn Ehre wachse. So sehen wir, daß der Herr die großen Errungenschaften menschlichen Scharfsinnes nicht bloß in den Dienst des Reiches Gottes stellen will, sondern es auch bereits gethan hat und fort und fort thut. Das auch im Einzelnen nachzuweisen, dürfte wenigstens theilweise nicht allzu schwer sein; doch müssen wir darauf verzichten. Nur soviel: jeder Kirchengemeinschaft, jeder einzelnen Gemeinde bieten sich in den so weit geförderten geistigen und materiellen Verkehrsmitteln tiefgreifende Vortheile zur Lösung ihrer Aufgaben, zu innerem und äußerem Wachsthum, zu besserer Bethätigung der Gliedschaft an dem Leibe Christi. Denken wir z. B. etwa 40 bis 50 Jahre zurück. Wäre damals, wo es noch keine Eisenbahnen gab hier zu Lande, das Zusammenhalten und die gemeinsame Thätigkeit eines Kirchenkörpers von der Ausdehnung, wie ihn unsre deutsche evangelische Synode jetzt hat, auch nur möglich gewesen? — und wenn, wäre desselben Arbeit nicht auf ein außerordentlich bescheidenes Maß um äußerer Schwierigkeiten willen beschränkt gewesen? Doch dem weiter nachzudenken, müssen wir dem Leser überlassen.

Gewiß, im Hinblick auf das, was der Herr durch den so wunderbar großartig geförderten Völkerverkehr für Ausbreitung seines Reiches thun will und gethan hat, dürfen wir anerkennend in der Gegenwart sprechen: wir haben es herrlich weit ge-

bracht — durch deine Gnade, o Herr! Die Sache hat aber zu unserm großen Leidwesen auch wieder ihre Kehrseite, und das leidige „Aber!“ fehlt nicht, und ebenso wenig das schmerzliche Seufzen des Christenherzens beim Hinblick darauf, wie die Sünde solch Vorankommen der Menschheit für sich in Anspruch nimmt und ausnutzt. Wir brauchen da nur Andeutungen zu geben. Mit riesigen Schritten sind in den letzten Jahrzehnten vorangegangen Mammonsdienst, Luxus, Verschwendung, Sucht, ohne viel Arbeit und große Mühe reich zu werden, protziges und tyrannisches Wesen der Geldmacht mit ihrem allmächtigen Dollar, Betrug und Uebervortheilung im Handel, Bestechlichkeit und Corruption aller Art, Ungerechtigkeit und Erbarmungslosigkeit, Verbrechen in allen bis zu den dunkelsten und furchtbarsten Schattirungen, Vergnügungssucht, Leben in Kammern und Unzucht, Untergrabung des Familienlebens, selbstsüchtige Vernachlässigung ihrer Pflicht bei den Eltern und Zuchtlosigkeit bei den Kindern; — doch wer könnte dies Register vollständig machen in einem Athem! — es wird jeder noch dies und das aus seiner eignen Erfahrung hinzufügen können. Und haben diese Ausgeburten der menschlichen Sündhaftigkeit nicht zum großen Theil ihre Nahrung gesucht und gefunden in den Verhältnissen und Zuständen die durch die riesigen Fortschritte im Verkehr sich herausgebildet haben? Wer, der nur mit einigermaßen nüchternem Blicke da hinein schaut, wollte das verkennen! Und da haben wir Grund genug, bitter und schwer zu seufzen: wie haben wir's doch leider auch so herrlich weit gebracht in der irdischen Gesinnung, in der Abkehr von Gott, im Sünden-, Welt- und Teufelsdienst durch den Fortschritt der modernen Zeit!

Hilf denn, wer da helfen kann, daß dieser Fortschritt je länger je mehr in den Dienst des Herrn und seines Reiches gestellt und dem Dienste der Sünde entzogen werde. Auch du, der einzelne Leser, kannst dazu helfen, und wenn du auf Niemanden weiter Einfluß hättest, als allein auf dich selbst. Bei dir selbst mußt du doch eben anfangen, entschieden Ernst mit christlichem Wesen und Leben zu machen und alle deine Gaben und Kräfte und Alles, was du bist und hast, was du erwirbst und empfängst, sei es durch deine Geistesarbeit oder deine Händearbeit, sei es durch das Getriebe kleiner oder großer Dampfmaschinen, kleiner oder großer Schaaren von Arbeitern, sei es zum Nutzen Einzelner oder Vieler in allen Weltgegenden, als vom Herrn empfangenes und geliehenes Gut zu betrachten, das du als sein Haushalter, der einst Rechenschaft geben muß, zu verwalten hast zur Ehre deines Herrn und Gottes. —

A. B.

Etwas aus einem frühern Türkenkrieg.

In dem großen türkischen Krieg stritt 1717 auf Seite der Christen auch Peter Pasch aus Hermannsburg (dem vielen Missionsfreunden wohl bekannten Dorfe in der Lüneburger Haide). Bei dem Sturm auf Belgrad wurde Pasch von den Türken gefangen genommen. Sie banden ihn an seines Pferdes Schweif, ein Türke setzte sich auf das Pferd und Pasch mußte baarfuß und nackt neben her laufen; denn die Türken hatten ihm alles genommen. Spät Abends machten sie Halt in einem Walde, wo sie sich vor den Christen in Sicherheit glaubten, und nun sollte an dem Christen eine ausgesuchte Rache genommen werden; denn die Türken hatten gesehen, wie Pasch mehrere Türken im Kriege niedergehauen hatte. Sie legten zuerst zwei Stecken in Form eines Kreuzes über einander, spieen das Kreuz an und wollten Pasch durch

Schläge und Martern zwingen, auch das Kreuz anzuspeien; Pasch aber, der vom Pferde wieder losgebunden war und von dem man sich keines Widerstandes versah, schlug jeden Türken, der das Kreuz anspie, ritterlich hinter die Ohren, bis man ihm wieder Hände und Füße zusammenband. Und nun wurde er mit Messern und Dolchen gestochen, um ihn zum Anspeien des Kreuzes zu zwingen.

Als das alles nichts half, nagelte man ihm beide Hände über den Kopf an einem Baumstamme fest und wollte ihn mit Peitschenhieben, Stockschlägen und beigebrachten Wunden zwingen, den Namen „Muhamed“ auszusprechen. Aber so oft man ihm den Namen vorsprach, sagte er: Jesus Christus! Da entschlossen sich die Feinde Christi, zu seinen Füßen ein Feuer anzuzünden, um ihn so entweder zum Leugnen zu bringen, oder ihn durch Feuerqualen sterben zu lassen. Da nun Pasch sah, daß sein Tod nahe war, so betete er mit andächtiger Stimme ein Vaterunser und dann den Glauben, und der Herr gab dem tapfern Kriegsmann solchen Frieden in sein Herz, daß er sogar für seine Mörder beten konnte, wie der Herr gethan und der h. Stephanus. Kaum aber hatte er ausgebetet, so wurde er mit hoher, himmlischer Freude erfüllt, daß er sich nicht enthalten konnte, mit mächtiger, alles übertönender Stimme den alten, herrlichen Passionsgesang anzustimmen: „O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet“ 2c.

Eben hatte er den dritten Vers zu Ende gesungen und mit den Worten: „gib uns Deinen Frieden, o Jesu“ geschlossen, da ertönte draußen vor dem Walde Trompetenklang. Deutsche Reiter brachen in den Wald, die Türken stoben auseinander, und mit Staunen sahen die deutschen Reiter den angenagelten Pasch und das Feuer zu seinen Füßen. Sie machten ihn eilends los und ohnmächtig fiel er in ihre Arme. Nachdem sie seine vielen Wunden verbunden, ihn gereinigt und mit Kleidern versehen hatten, kam er wieder zu sich und seine erste Frage war: Wie hat euch Gott gerade so zur rechten Stunde hergesandt? Sie antworteten: Wir waren zur Verfolgung der Türken ausgesandt, da hörten wir im Wald den Gesang: O Lamm Gottes, unschuldig 2c. Das ist ein Christ, riefen wir, und jagten hinein in den Wald. Das Lamm Gottes, dem du vertrautest, hat dich gerettet. — Sie brachten nun Pasch nach Belgrad.

Die Geschichte kam vor die Ohren des frommen Feldherrn, Prinz Eugen. Der ließ ihn auf's Beste verpflegen, besuchte ihn selbst einigemale, freute sich an seinem kindlichen, einfältigen Glauben und schickte ihn dann, da er zum Kriegsdienste nichts mehr taugte, in's Vaterland zurück. In seinem Geburtshause lebte Pasch noch zehn Jahre, und die Wundenmale des Herrn Jesu trug er an seinem Leibe, zur Stärkung der Gemeinde Hermannsburg im Glauben, bis er im Glauben starb, nachdem er eben gesungen: O Lamm Gottes unschuldig, am Stamme des Kreuzes geschlachtet.

Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!

Es war das Jahr 1866 im Sommer. Zwischen Preußen und Oesterreich sollten die Waffen entscheiden. Zwei Tage vor dem Gefecht von Langensalza war bei uns, so erzählt ein preußischer Landwehrmann, Alles darauf gefaßt, in's Feuer zu kommen. Da nahm der Hauptmann unsrer Compagnie seine Leute noch einmal um sich zusammen und sagte ihnen, hier käme es darauf an, daß ein jeder bereit sei, auf dem Platze, dahin er gestellt werde, wenn's sein müßte, zu sterben. „Die Lieben daheim,“

sagte er, „befehlen wir wie uns selbst in Gottes Hand. Mit Gott und nur im Vertrauen auf ihn, der mit uns und unsers Königs gerechter Sache ist, wollen wir unsre Schuldigkeit thun. Wollt ihr das, Kinder, und kann ich mich darauf verlassen?"— Ein einstimmiges: „Ja wohl, Herr Hauptmann!" war die fröhliche Antwort. Nur auf dem rechten Flügel murmelte einer so halblaut hinterher: „Na, wenn wir uns nicht selber helfen, der liebe Gott hilft uns auch nicht." Es war der Landwehrmann A. E., der also brummte.

Zwei Tage später zogen wir in großen Colonnen auf der Chaussee von Gotha nach Langensalza dahin. Plötzlich ein dumpfer Kanonenschuß vor uns hinter dem Berge. „Hört ihr's," lachte A. E., „sie sagen schon guten Morgen." Noch einer, noch einer, immer lauter wird das Schießen. „Na, heute endlich werden wir sie fassen," jubelte A. E., als wir das erste Gewehrfeuer hörten. — Vorwärts! — Die ersten Granaten singen ihre Melodie in den Lüften an uns vorüber. Rechts geht es durch prachtvolle Kornfelder einen Hügel hinan; vor uns unsre Schützen. Da plötzlich kracht vor uns eine Salve, noch eine und noch eine, ein Hagel von Kugeln saust über uns weg wie ein Bienenschwarm. „Werft euch nieder hinter der Kuppe!" rufen unsre Führer. Neugierig sehen wir die hannöverschen Kugeln über uns hinfliegen und unmittelbar hinter uns einschlagen. Noch war Niemand gefallen von der Compagnie. Sieh, da tritt A. E. vor, ohne Kommando, das Gewehr zum Anschlage fertig und in der Hand haltend. Zwei Schritt geht er den Hügel hinan, um einen Schuß über die Kuppe zu thun, fröhlichen Antlitzes, als ginge es zum Tanz. Halt, was ist das? ein jäher, furchtbarer Schrei, Blut stürzt ihm aus dem Munde, er ist in's Gesicht getroffen. Noch hat er nicht ausgeschrieen, noch haben ihn die vorspringenden Kameraden nicht gefaßt, da trifft ihn eine zweite Kugel gerade in die Stirn. Mit Blut überströmt, sinkt er lautlos dem vorgesprungenen Unteroffizier in die Arme.

Ein furchtbarer Ernst zuckte einen Moment lang durch die Compagnie, und ein Flüstern lief durch die Glieder: „E. ist der erste!" Dann haben sie ihn bei Seite getragen, und wir haben ihn nicht wieder gesehen.

Der kleine Brummkater.

Etwas für knurrige Knaben und mürrische Mägdlein.

Es war ein kleiner Kater,
Der brummte täglich sehr.
Da sprach zu ihm sein Vater:
„Komm, Söhnchen, einmal her!"

Und als das Söhnchen zu ihm kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm,
Und steckt ihm Nas' und Maul darein
Damit er lernte artig sein.

Da ging er sehr betrübt einher
Und knurrte künftig gar nicht mehr.
Ein Jeder merk sich diese Lehr,
Sonst kommt des Katers Väterchen
Und thut ihm wie dem Käterchen.

Das macht nicht allein einen guten Haushalter, daß er das Gut wohl erwerben könne; es gehöret das auch dazu, daß er es wisse wohl anzulegen und zu bewahren, daß er's nicht verschwende; sonst werde er sein wie eine Kuh, die wohl viel Milch gibt, aber verschüttet sie allerwege.

Wie heißest Du?

(Aus „Quellwasser für's deutsche Haus." Von Carl Veit.)

Lieber Leser, liebe Leserin, wie heißest Du? Ich meine nämlich nicht, ob Müller, Meier, Schulze oder Schmidt, sondern wie heißest Du mit Deinem Vornamen, und wie heißen Deine Kinder?

Daß mir an Vornamen etwas auffiel, geschah zuerst in der kleinen Dorfkirche, in die ich als Knabe ging. Da saßen wir Pfarrhauszöglinge mit unserm Hauslehrer auf der letzten Bank unter dem Orgelchor und sahen in die Frauenstände vor uns. Dieselben waren numerirt und meistens an bestimmte Personen vergeben; dann waren Zettel neben die Nummern geklebt — kunstreich verzierte Zettel in Herzform, und darauf stand der Besitzerin ganzer Name nebst Datum der Geburt, und unter dem Namen zwei gekreuzte grüne Palmenzweige oder auch Oelzweige mit rothen Fruchtbeeren; nur einige neumodische Zettel waren viereckig mit schwarzen Randlinien, wohl gar gedruckt und sonst unverziert. Und noch in etwas anderem unterschieden sich die alten Herzblätter von den neuen Quadraten, sie trugen fast ausnahmslos die Namen Rosine oder Regine, zuweilen gar beide zusammen,

Nein! Rosine — Regine — so heißest Du nicht mehr! Hast höchstens noch ein altes Tantchen dieses Namens, Tante Röschen, Tante Reginchen! Die Blüthezeit der Röschen, sei's nun Rosa, Rosine, Rosalie, Rosalba, Rosaura, Rosamunde, — und die Herrschaft der Reginen ist vorüber, und mit ihnen sind auch so manche andere Namen aus der Mode gekommen: Aurora, Barbara, Brigitta, Ulrike, Ursula — wer hieße heute noch so! Und wer ließe seine Töchter also nennen!

Ja, auch die Vornamen sind einer gewissen Mode unterworfen, natürlich die männlichen ebenso, wie die weiblichen. Es waren jene Rosinen und Reginen damals nicht nur in jenem Dorf vertreten. Mein heutiger Wohnort liegt etwa 20 Stunden Wegs weit davon ab, aber auch hier heißen von den 115 weiblichen Geburten während der Jahre 1777—96 im ganzen 34 Rosine oder Regine. Regine ist dann zuerst verschwunden; 1817—36 führen von 120 Töchtern nur noch 24 den Namen Rosine, Regine heißt keine mehr, und seit 1857 ist auch Rosine völlig vergessen. Um diese beiden Namen ist mir's nun, ganz offen gestanden, auch gar nicht leid. Mehr leid ist mir's, daß die schönen Namen Johannes (so sollte man allzeit sprechen und schreiben, nicht Johann) und Johanna auch so in Abnahme begriffen scheinen. In jener ersten Periode (1777—96) heißen von 110 Söhnen 79 Johannes, in der zweiten von 119 noch 42, in der dritten von 203 nur noch 6: das ist ein Sinken von 70 pCt. auf 3! Und unter den Mädchen kommen in der ersten Periode 37 mit dem Namen Johanna auf 115 (da mußte er ja noch rivalisiren mit Rosine und Regine!), in der zweiten 71 auf 120, in der dritten aber auch nur 4 auf 163. Natürlich führten und führen diese nicht alle diesen Namen als Rufnamen, aber sie trugen ihn doch neben diesem.

Wie ist's nun zugegangen, daß „Johannes" so stark hat in Vergessenheit gerathen können? Zumal unser König Johann hieß (ich meine den sächsischen), der doch wahrlich ein rechter Vater seines Volkes war, voll Milde, Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Zucht! Ich kann mir's nur daraus erklären, daß es ein biblischer Name ist, und daß er darum das Schicksal der meisten biblischen Namen hat erleiden müssen, die ganz auffällig vor andern zurückgedrängt sind. So findet sich bei uns jetzt z. B. der prächtige Name Elisabeth gar nicht mehr. Vor 100 Jahren kam er 19 Mal vor. Selbst Maria und

Martha sind selten vertreten, — und dabei ist mir's aufgefallen, daß Martha erst in der letzten Periode auftaucht. 1777 — 96 hieß kein einziges Mädchen so, ich weiß nicht, ob man's dem Tadel zuschreiben darf, den die biblische Martha über ihrer vielgeschäftigten Sorge vom Herrn erhält. Jedenfalls würde dies Bedenken vor Joh. 11, 5 alle Kraft verlieren. Daß man aber „fromme Namen", wenn ich so sagen darf, heutzutage weniger wählt, fast ganz umgeht, das beweisen die Namen Gottfried, Gotthelf, Gottlieb, Gottlob, Traugott auf's allerdeutlichste. 1777 — 96 stehen sie im hiesigen Kirchenbuche 85 mal, 1817 — 36 noch 61 mal, in den letzten 20 Jahren kein einzig mal! Christian, Christoph, Christiane, Christine kommen in der ersten Periode 65 mal vor, in der zweiten noch 59 mal — in der dritten fehlen sie auch wieder ganz! Nur Leberecht findet sich zweimal, und Gotthold, Fürchtegott, Ehregott je einmal!

Das ist auch ein deutliches Zeichen unserer Zeit! Ja, der Volksmund verspottet wohl gar Namen dieser Art. Johann ist Kutschername geworden. Johann, spann an! lautet ein geflügeltes Wort. Gottlieb hat den Beigeschmack eines Einfaltspinsels. Und Traugott — kennst Du nicht den Anfang, ich weiß nicht, welchen Gassenhauers: „Traugott, laß den Affen los, laß ihn schöne tanzen!" Damit kam einmal ein Naseweis an den rechten Mann. Es war in einer Gesellschaft junger Leute von Vornamen die Rede. Da fand sich's, daß der eine Traugott hieß. „Traugott!" lachte ein wohlpomadisirter und glacirter Modejüngling namens Hilmar Camillo Louis Meier, „Traugott, laß den Affen los, laß ihn schöne tanzen!" Aber da fuhr der andere auf: „Was sagten Sie?" und griff ihn ziemlich unsanft an den Arm. Die Kameraden, die mitgelacht hatten, waren etwas verblüfft und wollten sich in's Mittel legen, es sei doch nur ein Scherz und nicht so böse gemeint gewesen. Traugott aber ließ sich nicht beruhigen, sondern wiederholte seine Frage nur um so energischer. Da wollte sich Bruder Großmaul doch nicht lumpen lassen und begann noch einmal und zwar recht trotzig sein „Traugott, laß den Affen los, laß ihn schöne tanzen!" — „O ja," lachte da Traugott plötzlich, „das kann geschehen," ließ Meiers Arm fahren und sagte: „So, jetzt können Sie auch noch tanzen, wenn Sie Lust haben!" — Natürlich hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Es ist etwas Schönes um solchen Witz zur rechten Stunde. Man nennt ihn Mutterwitz, und wer ihn bekommen hat, der kann sich denn auch bei seiner Frau Mutter bestens dafür bedanken. Ich meine aber, wer Traugott oder Gottlieb oder Christoph heißt, der habe aber auch alle Ursache, seinen lieben Eltern dafür dankbar zu sein. Denn es sind das sehr schöne Namen, und wer sie trägt, bekommt bei jedem Ruf eine so beherzigenswerthe Mahnung mit auf den Weg, daß er nur noch die Ohren offen halten darf, und er erspart sich manchen Fehltritt. Denn wenn ihn z. B. die bösen Buben etwa locken und zu ihm sagen: „Du, Fürchtegott, heute gehen wir aber nicht in die Kirche!" oder: „Christiane, heut Abend ist Tanz, da soll's lustig hergehen, laß Deine Eltern nur sagen, was sie wollen, Du wirst doch auch dabei sein!" — ich meine, wer da recht hinhört und vergißt nicht, daß das Fürchtegott und Christiane ihm gilt, und was es bedeutet — der hört aus solchen Reden einen so lauten Mißklang heraus, daß ihm die Ohren gellen, und er sofort weiß, was die Glocke geschlagen hat!

Allein, wie gesagt, dem heutigen Geschlechte gefallen solch einfältige, schlichte, fromme, durchsichtige Namen nicht mehr. Das muß alles hochtrabend, geheimnißvoll, bunt und kraus und womöglich fremdländisch klingen. Bogumil z. B.! Das wäre so etwas! Dabei hüpft einem recht gesinnungstüchtigen Zeitgenossen das Herz im Leibe! Und doch heißt's ja, aus dem Slavischen in's Deutsche übersetzt, nichts anderes als

„Gottlieb", wie auch das lateinische Amadeus, das griechische Theophilus (der Adressat des Lucas), oder das hebräische Johannes oder das phönizische Hannibal alles Gottlieb heißt! Man sieht, fast alle Sprachen besitzen diesen Namen, dessen wir uns auf einmal so schämen. Und man nimmt wohl diesen Namen aus anderen Sprachen herüber; aber um die Bedeutung kümmert man sich nicht viel. Wenn ich da wieder meine Tabelle befrage, so sind die häufigsten Namen der Gegenwart in unserm Dorfe: Friedrich (51 mal), Ernst (49), Otto (32), Karl (31), Richard (30), Robert (27), Hermann (23), Moritz (20), Gustav (13), Paul, Wilhelm (11), Franz, Oskar (10). Friedrich und Ernst verdienen diese Ehre schon und sind allgemein verständlich, bei Karl und Hermann denkt man sich vielleicht auch noch etwas, und Paul kann an den Apostel Paulus erinnern, obwohl man dann doch auch Paulus sagen sollte; aber wie steht's mit den andern? Daß Otto der Reiche heißt, Richard der durch Reichthum Starke, Robert der Ruhmträger, Moritz der Mohr (Maure), Gustav der Kriegsstab, Paul der Kleine, Wilhelm der Willensstarke, Franz der Freie, Oskar der nach Gott Verlangende — wer weiß das? Im ganzen noch viel nichtssagender sind die Mädchennamen. Da gibt's 45 Annas, 29 Paulinen, 21 Wilhelminen, 20 Emilien, 20 Idas, 17 Linas, 16 Minnas, 13 Marthas, 12 Amalien, 12 Marien, 11 Huldas, 10 Almas und 10 Selmas — nichtssagender diese insofern, als, abgesehen von den biblischen Anna (Hanna), Martha, Marie, bis auf den Anklang von Hulda an Huld, Hold, kein einziger eine leicht verständliche Bedeutung hat, einer, Lina, sogar überhaupt keine; denn ob es Abkürzung von Karoline, Fridoline, Marcelline, oder was sonst für eine Line sein soll, das ist und bleibt ein ungelöstes Räthsel!

Nun könnte man sagen, darauf kommt es doch auch nicht an! Der Name Lina thut ebensowohl seinen Dienst, d. h. er hilft, die, welche diesen Namen trägt, ebensowohl unterscheiden und einem Dritten bezeichnen, wie Johanna, Elisabeth u. a. m. Das ist auch ganz wahr. Und wem daran genügt, mit dem ist nicht weiter zu streiten. Der wird ohne Zweifel auch außerordentlich sympathisch berührt sein durch die nüchterne Erfindung der Amerikaner, welche in ihren modernen Städten keine Washington-, Franklin-, u. a. Straßen mehr aufkommen lassen, wie wir unsere Göthe-, Bismark-, u. s. w. Straßen haben, sondern die viel kürzer und orientirender A, B, C, D in der einen Richtung, etwa von Nord nach Süd, buchstabiren und 1, 2, 3, 4 in der andern Richtung, von Ost nach West, numeriren; so daß man mit der Kenntniß des Alphabets und der Zahlen völlig ausreicht, auch in der unbekanntesten Stadt sich alsbald zurechtfinden kann, ja, daß man z. B. von D Nr. 43 bis 16 Nr. 11 selbst die Entfernung vorher schon annähernd zu bestimmen im Stande ist *) So wird die Stadt zu einer Art Lexicon — der Zweck ist erfüllt — und wie bequem! Wie umständlich dagegen früher, wo die Adresse etwa lautete: „auf dem krummen Katzensteig im fliegenden Holländer", oder: „zu den lustigen drei Gesellen hinter dem Mönchskirchhof" u. a. — Und doch — ich für meine Person möchte lieber im fliegenden Holländer auf dem krummen Katzensteig wohnen, als etwa M Nr. 27! Warum? Weil in jenem Namen P o e s i e liegt, S i n n und G e d a n k e, und in diesen Zeichen n i c h t s. Dort ein lachendes Schelmengesicht, hier ein öder, geistloser Schnörkel, dort eine lebendige Natur, voll wunderlich phantastischer Gestalten, hier ein todtes, klapperndes Fachwerk, Kasten für Kasten, alle sauber viereckig, alle gleich hoch, gleich breit, gleich tief, alle gleich farblos, und alle gleich leer!

---

*) Anm. Ganz so ist's freilich nicht hier bei uns in Amerika, aber doch ähnlich. D i e R e d.

Du wirst mich nun verstehen, Verehrtester oder Verehrteste, was mir bei den 29 Paulinen, 21 Wilhelminen, 20 Emilien u. s. w. fehlt — mir fehlt die Poesie! Unglücklicher Dichter, der seine Huldin etwa Wilhelmine nennen muß! Wie will er damit zurecht kommen! — Es liegt ja nicht an den zehn Buchstaben dieses Worts — Margarethe ist gerade so lang; aber nun stelle Dir einmal vor, des Trompeters von Säckingen Geliebte hieße Wilhelmine: „Dein gedenk' ich, Wilhelmina!"

O ja — in den Namen liegt viel Geschmack und Geschmacklosigkeit! Manche Leute taxiren Unbekannte nach ihrem Schuhwerk — andere nach der Wäsche. Wenn ich in ein fremdes Haus komme, so ist einer meiner ersten Blicke an die Zimmerwände gerichtet nach den dort ausgehängten Bildwerken. Man kann da recht interessante Beobachtungen machen. Gute Bilder sind ja heutzutage so billig, so leicht und aus allen Gebieten zu haben, — aber nach meinen Erfahrungen müssen schlechte Bilder immer noch wesentlich billiger und häufiger sein! Auch sonst kann man manches von den Wänden lesen. Je nachdem man Jagdscenen, Landschaften, Illustrationen zu irgend welchen Dichtern, geschichtliche Darstellung, Christusbilder und Darstellungen aus der heiligen Geschichte, Familienporträts findet, kann man gar bald merken, wofür man die Bewohner des Hauses und den Hausherrn zu halten hat — oder halten soll, wohin das innere Leben weist, welches die Lieblingsgedanken und Steckenpferde sind u. s. w.!

Allein man kann wohl auch aus den Kindernamen, die man in einem fremden Hause findet, manches heraushören. Ob es ein Haus von gewöhnlichem Durchschnitt ist, wo dann auch die gewöhnlichen Durchschnitts- und Modenamen wiederkehren — heute Rosine, morgen Pauline. Ob es ein christliches Haus ist, aus biblischen und hörbar christlichen Namen, ob deutschthümliches Bewußtsein vorwaltet — Namen wie Adalbert, Bernhard, Dietrich, Edgar, Günther, Konrad, Markward, Reinbold, Walther, Wolf, Adelhait, Brunhilde, Gertrud, Hertha, Irmgard, Hedwig, Thusnelda sind dafür bezeichnend (1871 nannte ein Vater seinen am 6. August gebornen Sohn zur Erinnerung an die gleichnamige Schlacht dieses Tages vom vorhergehenden Jahre „Wörth"). Ob das Geistesleben seine Hauptnahrung aus den hervorragenden Dichtern und Denkern der modernen Welt sucht; wo dann etwa Gruppen auftreten, wie: Wolfgang (Göthe), Friedrich (Schiller), Heinrich (Heine), auch William (Shakespeare), — oder ein anderes Sortiment: David (Strauß), Arthur (Schopenhauer), Ludwig (Feuerbach), neuerdings natürlich noch Eduard (von Hartmann) u. ä. Ob es ein Haus von hervorragend moderner Flachheit und Aufdringlichkeit ist, hochtrabende Namen wie Camillo und Camilla, Constantin und Constantine, Guido, Iduna. (Im schlesischen Gebirge heißt eine junge Dame: Iolanthe Gabriele Kleopatra Pamele Dido Semiramis — Neumann! D. Red.) Namen, die zum Theil nur in einem sehr vornehmen Hause ihre Lächerlichkeit verlieren, dagegen um so komischer wirken, je weniger sie auf diese Weise einigermaßen gerechtfertigt sind.

Geschmack, sagst Du, Geschmack! Und — die Geschmäcker sind verschieden, darum laß mich hübsch zufrieden!

Indeß wird es wohl einige Regeln wenigstens geben, über die sich Verständigung herbeiführen läßt.

Ich meine, zum ersten sollte man keinen Namen wählen, welcher mit dem ganzen übrigen Bereich des damit zu Behaftenden gar zu auffallend in Widerspruch steht. Nennt z. B. ein Bauer seinen Sohn Pompejus oder Chilperich, so würde ich ihm auf zehn Jahre hinaus auch nicht einen Pfennig leihen, ich müßte denn mein Geld auf die

Straße werfen wollen: bringt's der Vater nicht durch, so doch ganz gewiß der Pompejus oder Chilperich!

Zum zweiten sollte man keinen Namen wählen, dessen Bedeutung man nicht kennt. Dann aber werden von selbst Moritz, (der Maure), Alwin (der Weißliche), u. ä. Namen verdienter Weise in Wegfall kommen, auch wird sinnloses Zusammenstellen, z. B. Paul Maximilian (klein, groß), Mathilde Selma (kampfberühmt friedfertig), vermieden werden.

Zum dritten endlich sollte man die Namen nicht lediglich aus der Luft und dem Klange nach wählen, sondern so, daß der Namensträger mit seinem Namen zugleich ein Vorbild findet, dem er nachstreben kann. Das ist vor allen Dingen die Poesie, die, wie ich meine, in einem Namen liegen soll. Mein Töchterchen heißt Maria Martha Margaretha: möchte sie auch wirklich eine Perle werden, leuchtend in dem Glanze der Vorzüge, mit welchen jene liebenswürdigen Schwestern das Haus ihres Bruders Lazarus zu Bethanien schmückten! Und wo sollte denn ein christliches Volk seine und seiner Kinder Vorbilder herholen, als aus der heiligen Schrift?

Die Ehestands-Uhr.

So hört! ein Jeder, der da freit,
Kommt aus dem alten Gleise;
Wohl ihm, schickt er zur rechten Zeit
Sich in die neue Weise.

Drum möcht' ich jedem Ehepaar
Zwölf gute Sprüchlein sagen,
Damit die Zeit man nehme wahr,
So oft die Stunden schlagen.

Das Eins erinnert stets daran,
Daß ihr euch's Wort gegeben,
Verträglich-schön als Frau und Mann
Beisammen stets zu leben.

Wenn Zwei es schlägt, gedenket fein
Und küßt euch mal selbander;
Vorher war Jedes nur allein,
Zwei sind jetzt bei einander.

Bei Drei macht euch im Ehestand'
Kein unnütz Kopfzerbrechen,
Schaut froh ins Aug' dem kleinen Fant,
Der jetzt auch mit will sprechen.

Das Vier hingegen warnt gar sehr
Vor Zwischenträgereien,
Laßt nur vier Augen und nicht mehr
Seh'n eure Plänkeleien.

Das Fünf mahnt nochmals hinterdrein
An Eh'stands Regenschauer,
Laßt ihr die Zahl gerade sein,
So ist er nicht von Dauer.

Wenn Sechs es schlägt, dann fall' euch bei
Das Wort von den sechs Tagen,
Daß Tändelsucht und Liebelei
Bei euch nicht Wurzel schlagen.

Der nächste Schlag der Stunde spricht
Gar ernst zur Frau, der lieben;
Mach deinem Mann' kein bös Gesicht,
Sei keine böse Sieben!

„Habt Acht!" ruft dann die Glocke laut
Am Abend wie am Morgen,
Daß ihr auch auf das Sparen schaut
Und ihr dann seid geborgen.

Bei Neun gedenkt der Musen Schaar,
Die Kunst verschönt das Leben,
O geht des Sinn's für sie nicht bar,
Sie ist zur Lust gegeben.

Doch hütet euch vor leerem Schein,
Und auch vor bösem Willen,
Und laßt die Zehn der Mahner sein
Zum treuen Pflichterfüllen.

Hörst, Frauchen, drauf Elf Schläge du,
Soll's dich zur Küche weisen,
Daß du die Mahlzeit richtest zu,
Um deinen Mann zu speisen.

Dann, wenn es Zwölf geschlagen hat,
Komm her, laß ihn nicht schmälen,
Und iß mit ihm, und seid ihr satt,
Fangt an, von vorn zu zählen!

Gebet im Feuer.

Vor drei Jahren saß der Kirchenvorsteher W. zu K. in seiner Stube und hatte eben sein andächtiges Wettergebet mit seiner Hausfrau vollendet. Dann sagte er: „Frau, du kannst dich legen, das Wetter ist vorüber.“ Der Regen ließ nach, der Blitz überleuchtete nicht mehr das Lampenlicht, der Donner rollte aus der Ferne. Plötzlich leuchtete wieder ein Blitz, erhellte die Stube so grell, so daß es nach ihm dunkel schien, betäubend schmetterte der Donner, und die Frau sagte: „Lieber Mann, eben hat es eingeschlagen.“ Da wird es draußen heller und heller, der Ruf „Feuer“ erschallt auf der Straße, sie eilen hinaus, da sehen sie hinter ihrem Hause die große doppelte Scheune des Nachbars hell brennen. Die Ziegel fliegen von dem Dach, die Glut steigt durch immer neue Lücken und schon fliegen brennende Strohgarben mit empor und lassen einen glühenden Aschenregen fallen. Der Sturm rast von Nordost und treibt die Flammen auf das Wohnhaus, auf die Scheune, auf des Nachbars Wohnhaus. Die Leute eilen, Einige löschen und tragen Wasser, Andere kommen, um retten und tragen zu helfen. Der Hausvater zieht das Pferd aus dem Stalle, bindet Ochsen und Kühe und Ziegen los, die Hausfrau reicht die Werthsachen in treue Hände. Man läuft, trägt, schreit, und Niemand wagt sich auf den Speicher, denn schon sind die Fenster zersprungen, in des Nachbars Scheune liegt das Heu auf den Gerüsten hier und dort, weil es eine nasse Zeit war bei dessen Ernte, und das brennt nun, die Sparren des Daches stehen noch flammend, aber der rasende Wind treibt brennende Holzstücke, brennendes Stroh, brennendes Heu in das Haus. Das Nachbarhaus brennt schon, das Vieh ist gerettet, nun sieht der Vater nach der Mutter. Er hört, sie reiche die Sachen vom Speicher herab, und da will er sehen, ob sie noch lebt, ob er sie nicht herabrufen soll, ob die Treppe noch nicht brennt. An der Hausthüre tritt sie ihm entgegen. Angesichts des Verlustes ihres Obdaches reichen sie sich die Hände, und er sagt leise: „Frau, ehe das Haus abbrennt, wollen wir noch einmal drin beten.“ Sie gehen wieder hinein, die Flur, die Stube, die Kammer, die Küche ist voll von Menschen, kein Betkämmerlein ist still und leer. Sie steigen hinauf auf den Söller, da rennt, ruft, trägt, rettet es durcheinander. Aber die Treppe ist frei. Auf dem obersten Boden ist es still, dahin steigen sie und knieen nieder. Er betet, sie betet im Herzen mit, und thun Buße, sie danken für alle Wohlthaten, sie übergeben das Haus dem Herrn, und beten zuletzt doch noch um ein Wunder, um ein Geschenk Gottes aus den Feuerflammen, und so steigen sie auf von den Knieen, und gehen beruhigt, ergeben, getrost hinunter. An der Hausthüre hören sie rufen, man ruft ihre Namen, aber nicht ängstlich, sondern freudig. Der Wind hat sich gedreht, und kommt von Südwesten. Dieser Wind treibt die Flammen hinaus in die Wiesen. Des Nachbars Haus ist gerettet, die Feuerspritze erstickt die züngelnden Flammen, und der Wind reißt die brennenden Kohlen und Strohballen von ihrem Dache hinweg. Alles ist gerettet, Nichts ist versehrt. Gott hat ein Wunder gethan und das Gebet erhört.

Schon längere Zeit kenne ich beide Leute. Ich habe längere Zeit an dem Krankenlager des Mannes gesessen, mit ihm gebetet, und von Gebetserhörungen gesprochen. Er sagte nur: „Ich habe auch schon Gebetserhörungen erfahren.“ Als mir eine Frau die Geschichte erzählte, ohne den Namen des Mannes zu wissen, erkundigte ich mich, und fragte ihn dann selbst. Da hörte ich die schöne Erzählung aus Beider Mund, und so schrieb ich sie zu Hause nieder.

Die Taubstummen.

Der Tag ist mir unvergeßlich, da ich zum ersten Mal vor vielen Jahren in eine Taubstummenanstalt trat, um dem Unterricht ihrer Zöglinge beizuwohnen, denn das Herz bewegte sich bis zu Thränen, als man die Kinder — deren Ohr verschlossen, deren Mund nur unartikulirte Laute von sich geben konnte — mit fröhlichem Angesicht lernen und wissen sah; wahrlich, es klang schöner, als ein Lied des Berliner Domchors, als sie gemeinschaftlich anfingen, herauszustammeln: Wahrlich, er hat Alles wohlgethan; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Es gibt, Gott sei Dank, jetzt solcher Anstalten überall. Ueber 400 gibt es in Europa. An etwa 50,000 Taubstummen wird Liebe durch Unterricht und Pflege geübt. Und diese stille Thätigkeit des Geistes geht rastlos fort. Politische Stürme, Leidenschaften, Kriege stören sie nicht. Was draußen nicht verstanden wird, preisen die armen Kinder in ihrem stillen Haus, daß Gott Alles wohlgemacht hat, wenn er die Tauben hören und die Stummen reden läßt.

Es ist ein köstliches Gleichniß von dem Senfkorn, das so klein ist und doch aufwächst zu einer großen Pflanze. Alle die Anstalten, welche heute Tausende pflegen, sind erwachsen aus der Geschichte im Evangelium Marci, wo Jesus einen Taubstummen heilt.

Sein H e p h a t a klang und klingt durch der Menschen Herzen. Es hat alle die Häuser gebaut.

Es liegt in der Natur des Heidenthums, daß es auf sie nicht achten konnte. Es konnte sie nicht brauchen. Das Beispiel der Liebe fehlte. Darum meint selbst ein Weiser wie Aristoteles, daß man sie wie Thiere behandeln müsse. Man ließ sie eben vegetiren.

Bei den Persern galten sie als unrein und verworfen.

Noch in der Zeit des Kaisers Augustus galt es für etwas Außerordentliches, daß der taubstumme Sohn eines vornehmen Römers zur Malerei ausgebildet ward. Der Kaiser mußte dazu seine Genehmigung geben. Und es gab solche Unglückliche in allen Ständen. Wenn nicht Königssöhne und Aristokraten unter ihnen gewesen wären, hätten wir gar nichts von ihrem Schicksal gehört.

Als Jesus sein Hephata gesprochen hatte, begann für sie eine neue Zeit.

Den Gegensatz zum Heidenthum drückt schon das alte Testament aus. Während dort sie wie Kinder des bösen Geistes angesehen werden, spricht hier Gott: „Wer hat dem Menschen den Mund gegeben. Oder wer hat den Stummen oder Tauben gemacht. Habe ich es nicht gethan, der Herr?“ Damit sind sie mit ihrem Schicksal allen Menschen gleichgerückt. Und der Prophet ist es, welcher in seiner Weissagung des Heils ihrer nicht vergißt. „Der Tauben Ohr, so verkündet er, wird geöffnet werden, der Stummen Zunge wird Lob sagen.“ (Jesaias 35, 6.) Was dann in der Verkündigung Jesu an die Boten des Johannes seine geistige Erfüllung hat, wenn er spricht: Die Blinden sehen und die Tauben hören.

Von der frommen Paulina, die ihr Hab und Gut christlicher Barmherzigkeit gewidmet hat, heißt es daher auch, daß sie (im vierten Jahrhundert) nicht bloß Stätten der Pflege für Kranke angelegt, sondern a u c h f ü r T a u b s t u m m e gesorgt hat.

Es ist der Kirchenvater Hieronymus, welcher die widerlegt, welche den Scrupel hatten, Taube könnten nicht Christen werden, weil der Apostel sagt: „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ also vom Hören. „Wie,“ sagt er, „als ob man nicht aus

Fingerbewegung, täglichen Umgang und sozusagen der sprechenden Geberde des ganzen Körpers auch das Evangelium lernen könnte."

Eine Mythe freilich, aber gewiß aus dem Leben gegriffen, geht von jenem Battus, der stumm war — aber aus Furcht vor einem Löwen wieder sprechen lernte.

Freilich, eine schönere Kraft, welche die Stummheit löste, zeigt sich in der Erzählung vom Sohn des Königs Crösus von Lydien. Nach der Schlacht, in welcher ihn Cyrus besiegte, wäre Crösus beinahe von einem Perser, der ihn nicht kannte, erschlagen worden. Sein Sohn — taubstumm sonst — sah es; aus Liebe und Schreck lösten sich ihm die Bänder seiner Zunge. „Tödte den König nicht!" rief er, und konnte reden.

Und was Furcht und Kindesschreck vermochten — das sollte Jesu Liebeskraft und der hervorbrechende, sehnsüchtige Glaube des Taubstummen nicht vermocht haben! Freilich war die That und Liebe noch größer, mit der er sein Hephata an die stumme und taube — heidnisch-jüdische — Welt richtete und Könige und Bettler redeten.

Wie der alte Henhöfer einmal das Gleichniß von den Arbeitern am Weinberge am Sonntage Septuagesimä auslegte.

(Mitgetheilt von Emil Frommel.)

Der treffliche schwäbische Pfarrer sprach zu seiner Gemeinde also: „Nun will ich euch zum Schluß noch etwas sagen. Habt ihr die Eisenbahn schon gesehn?" (Dieselbe war nämlich kurz vorher eröffnet worden; als die Leute bejahend nickten, fuhr er fort): „Nicht wahr, da ist also vorn eine Lokomotive, die zieht den Zug, und dann kommt erste Klass', zweite und dritte Klass' und Stehwagen. Wer mitwill, der muß da sein, wenn der Zug geht, und ein Billet haben; und dann geht Morgens ein Zug, Mittags ein Zug, Abends ein Zug und Nachts ein Zug. So ist's im Reich Gottes auch, und heut' im Evangelium. Der Zug geht in's Oberland, in's Reich Gottes; die Lokomotiv', die den Zug zieht, ist unser Heiland. — Da fahren auch allerhand Leut' mit. Erster Klass' sitzen wenig Leut' drin: denn die Reichen werden schwerlich in's Himmelreich kommen, — aber's sitzen auch etliche drin. Zweiter Klass' sitz'n schon mehr, aber noch nicht viele. Dritter Klass' sitzen noch mehr drin; aber vierter Klass', Stehwagen, da ist's gestopft voll: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Das Billet ist der lebendige Glaube, und jetzt geht Morgens ein Zug, der erste. Morgens? wann ist das? Man könnt' sagen: bei der Taufe; aber wir wollen sagen, weil doch die Kinder das Taufglöcklein nicht hören, bei der Confirmation; das ist der Morgenzug, da heißt's: Komm' in's Reich Gottes! Aber wie ist's Morgens? Wenn man da im warmen Bett drin liegt und soll heraus in den kalten Morgen, da denkt man: „Ha — du läßt einmal den Zug fahren! s'geht ja noch ein anderer Zug, mit dem kommst du immer noch fort. — Da pfeift's — und — fort ist mein Zug! So ist's, wenn Einer in der Jugend sich bekehren soll, dann denkt er: s'ist noch Zeit genug, wenn du einmal ein alter Kerle bist, was willst du dir deine schöne Jugend verderben? — Da pfeift's und fort ist der Zug.

Nun kommt der zweite Zug, der Mittagszug; das ist, wenn so ein Mensch heirathet. Jetzt heißt's: Vorwärt's, in's Reich Gottes! und seine Frau mitnehmen! Nicht wie selbiger, der gesagt hat: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Aber wie's manchmal ist, wenn man an die Eisenbahn will: da

kommt so Einer, den man von alter Zeit her gekannt hat, und trifft Einen an und sagt: „Halt, wo willst' denn hin?" — „Ha auf d'Eisenbahn." „Ach was", sagt der, — „Eisenbahn — laß sie fahren! s'geht ja noch ein Zug, wir haben uns so lang nicht mehr gesehn! Komm herein, wir trinken noch ein' Schoppen zusammen!" Und da pfeift's, und fort ist mein Zug. —

So geht's, wenn Einer sich bekehren will, da kommen noch alte Freunde vom alten Menschen her, und sagen: Du wirst doch kein Pietist werden wollen; bleib du bei uns, da ist's noch lang gut! Und da pfeift's — und fort ist der Zug.

Jetzt kommt der Abendzug. Das ist, wenn der Mensch alt wird und keine Haar' mehr auf dem Kopf und keine Zähne mehr im Mund hat. Nun, da kommt noch so mancher mit und hört's Glöcklein läuten.

Und endlich kommt der letzte Zug, der Nachtzug. Aber mit dem letzten Zug da fahrt man nicht gern. Die Lokomotive hat so rothe Augen und die Funken schmeißt's hinaus, und man weiß nicht, was dem letzten Zug begegnet, und ob er nicht am Ende über die Schienen hinunter fährt. Kurz, man fahrt nicht gern mit dem letzten Zug, — aber s'geht noch dieser Zug. Der letzte Zug, das ist wenn sich ein Mensch auf dem Sterbe- und Todtenbette bekehrt. Da weiß man nicht, was dem Zug passirt, aber die Funken wirft's hinaus. Aber s'geht noch der Zug. Beim Schächer am Kreuz hat's geheißen: „Gesprungen, Billet genommen, 'neing'sessen, — heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Der ist grade noch so mitgekommen. Bei dem hat's noch gelangt. — Aber wenn der letzte Zug vorüber ist, dann geht kein Zug mehr, dann ist's Nacht. Amen.

Aus der Gesellschaft.

Flog ein Spatz auf's Fenster mir,
War nicht wie ein jeder,
Denn ihn schmückt' den Schwanz als Zier
Eine weiße Feder.

Hu, wie war der Teufel los
Bei den andern allen,
Wüthend ist der ganze Troß
Ueber ihn gefallen.

„Was? es wagt der freche Wicht
Sich vor uns zu brüsten,
Muß sich drob auf's Höchste nicht
Jeder Spatz entrüsten?"

Und sie hielten eh' nicht ein
Auf ihn loszusäbeln,
Bis das letzte Federlein
Zerzaust von ihren Schnäbeln.

Doch der Arme mußte ganz
Unverschuldet büßen,
Denn er trug die Zier im Schwanz,
Ohne drum zu wissen.

So hab' ich's im Spatzenstaat
Menschengleich gefunden:
Wer etwas Besondres hat
Wird gleich ganz geschunden.

Was man durch das Christenthum verlieren kann.

Als etliche Personen, erzählt Pastor Quistorp, sich über die Religion unterhielten und auf das Christenthum, wie es jetzt Mode ist, schalten, weil es die Leute dumm mache, hatte ein schlichter Arbeiter zugehört und sagte bedächtig: „Ja, ja, wer es mit dem Christenthum hält, verliert viel." Die Andern sahen ihn fragend an und er fuhr fort: „Ich habe den Branntwein geliebt, den habe ich durch das Christenthum verloren. Den zerrissenen Rock, den zerlumpten Hut, den ich trug, habe ich durch das Christenthum verloren. Mein böses Gewissen ebenfalls. Endlich die Hölle im Hause, — denn ich hatte keine kleine — habe ich durch's Christenthum verloren. — Wer von der Sorte auch zu verlieren hat, der muß es mit dem Christenthum halten."

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode von Nordamerika.

Diesmal können wir bei den Nachrichten, die wir in unserm Kalender jedes Jahr über unsre evangelische Synode zu bringen pflegen und die im Kalender des Jahres 1877 mit dem Oktober 1876 abschlossen, gleich uns zu den neuesten Ereignissen innerhalb unsrer Synode wenden. Erst in der ganz letzten Zeit — wir schreiben heut den 9. Oktober 1877 — hat der sonst stille Gang unsers kirchlichen Körpers, wie wir ihn in den früheren Kalendern zu zeichnen versucht haben, seinen regelmäßigen dreijährigen Abschluß gemacht durch das Zusammentreten der General-synode, welches in den Tagen vom 27. September bis zum 4. Oktober zu Chicago, Ill., in der Kirche des Past. Jos. Hartmann (Ecke Lasalle und Ohio Str.) statt fand. Ein solcher neuer Zeitabschnitt beginnt für unsere Synode, und für denselben hat die genannte General-Conferenz manche recht wichtige neue Maßnahme und Richtschnur aufgestellt, wie wir hoffen, zum Gedeihen unsers kirchlichen Körpers und zum Wohle unsrer Gemeinden. Gottes Gnade wolle geben, daß die Erfahrung, die freilich nicht selten andre als die erwarteten Resultate bringt, unsre Hoffnung nimmer zu Schande mache!

Gleich der Titel unsers diesmaligen Kalenders und die hier drüber stehende Ueberschrift weisen auf einen bedeutsamen neuen Vorgang hin. An beiden Orten wird unsre Synode nicht mehr bezeichnet als die „des Westens", wie bisher immer, sondern als die „von Nordamerika." Dieselbe hat also ihren Namen etwas geändert; und das ist erst jetzt auf der letzten oben erwähnten Generalsynode geschehen. Wie ist man doch dazu gekommen?

Namen, die mit Ehren getragen worden sind, pflegt man nicht aus bloßer Laune und Willkür abzuwerfen und mit andern zu vertauschen. Und das dürfen wir doch mit Dank gegen Gott anerkennen, daß die „deutsche evangel. Synode des Westens" ihren Namen mit Ehren getragen hat in den vergangenen Jahrzehnten. Sie war freilich nie darauf aus, sich besonders in den Vordergrund zu drängen und vom Ehrgeiz gestachelt eine Stellung zu erobern, die ihr nicht gebührte; sie ist still und bescheiden den ihr von Gott gewiesenen Weg gegangen und hat sich's je und je wenig anfechten lassen, wenn sie hier und da vornehm übersehen und links liegen gelassen wurde; ihre Pflicht zu thun stand ihr höher als der schnell vorüberrauschende Hauch menschlicher Lobhudeleien und Ehrenbezeugungen. Aber gerade dieser Gang ohne viel Geschrei, Prahlen und große Ansprüche hat ihr durch Gottes Güte eine Achtung hier in Amerika und drüben in Deutschland eingetragen, die nicht so leicht wie ein trügerisches Nebelgebilde zerrinnen wird. Hat sie nun etwa jetzt diesen Weg verlassen? geht sie etwa darauf aus, mit dem neuen Namen auch mehr Augen auf sich zu ziehen und sich in die vordersten Reihen der kirchlichen Körper zu drängen? Es klingt ja freilich scheinbar etwas großartiger, eine Synode von „Nordamerika" zu sein, als nur eine Synode „des Westens". Hat sie nun mit Annahme dieses Namens etwa sagen wollen, die Tage der kleinen Dinge sind nun vorüber, jetzt lenken wir ein in die Bahn der Großartigkeit? Das

sei ferne! Die Gründe, durch welche unsre Generalsynode sich in ihrer bedeutenden Majorität bewegen ließ zu dieser Namensveränderung, liegen nicht auf dem Gebiete eines aufkeimenden und sich breit machenden Ehrgeizes, sondern auf dem der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Der bisherige Name deckt seit längerer Zeit schon nicht mehr die Sache, die er bezeichnen soll, und ist großen Theilen unsrer Synode gegenüber, wie sie sich in den letzten fünf Jahren gestaltet hat, nicht ganz gerecht; das war die Ueberzeugung, die sich bei der letzten Generalsynode vorherrschend geltend machte und die Veränderung bewirkte. Entstanden ist ja freilich vor sechsunddreißig Jahren unser kirchlicher Körper im damaligen „Westen" unsers Landes, in den Staaten Missouri und Illinois, in wenigen Grafschaften beider Staaten, die in der Nachbarschaft von St. Louis liegen. Die wenigen Gründer unsers kirchlichen Körpers hatten keine Ahnung davon, daß derselbe jemals über die Grenzen des damaligen fernen Westens, als des Hauptgebietes deutscher Einwanderung hinausgehen und seine Zweige auch im Norden und Osten und Süden der Vereinigten Staaten treiben würde. Für sie war die Bezeichnung „des Westens" durchaus richtig und treffend. Das ist nun aber alles im Laufe der letzten Jahrzehnte so ganz anders geworden. Was damals der „ferne Westen" war, das sind jetzt so recht eigentlich die Mittelstaaten der Union, und wer weiß, in etlichen Jahrzehnten weiterhin, rechnet man sie bereits vielleicht schon zum Osten. Unsre Synode hat jetzt ihre Gemeinden bereits in achtzehn Staaten der Union, in Illinois, Missouri, Indiana, Ohio, New York, Wisconsin, Iowa, Michigan, Minnesota, Kentucky, Kansas, Pennsylvania, Nebraska, New Jersey, Virginia, Maryland, Tennessee, Louisiana und außerdem in Canada. Sie ist also thatsächlich keine Synode „des Westens" mehr. Hätte sie den Namen beibehalten, so wäre es den Gemeinden in denjenigen Staaten, die sich nicht zum Westen rechnen, und das ist die überwiegende Mehrzahl der genannten, nicht arg zu verargen, wenn in ihnen ein Gefühl sich regte, als gehörten sie einer Synode zu, deren Namen sie eigentlich nicht recht einschlösse in die Gesammtheit. Nun hat freilich unsre Synode noch lange nicht in allen Staaten und Gebieten der Union ihren Wirkungskreis und auch in etlichen der genannten Staaten erst nur dem Anfange nach. Auch dürfte es sehr fraglich sein, ob es je dazu kommen wird, daß es keinen Staat und kein Territorium in der Union mehr gibt, in denen sich nicht deutsche evangelische mit unsrer Synode verbundene Gemeinden finden. Wie aber auch die Folgezeit unter Gottes Leiten sich gestalten mag, dazu ist unsre Synode berechtigt und verpflichtet, deutschen evangelisch unirten Gemeinden, wo auch immer in Nordamerika sie sich auf unserem Glaubens- und Bekenntniß-Grunde organisiren, die Thür zum Eintritt in unsre Verbindung weit offen zu lassen und ihnen die hülfreiche Hand entgegen zu strecken. Und wenn auch der Name, gleichviel welche geographische Nebenbezeichnung er enthält, das wesentlich zu hindern nicht im Stande ist, so kann er es doch erleichtern und fördern. Aus diesen Gründen hauptsächlich schien es für unsern kirchlichen Körper angemessen und gerecht, den bisherigen mit dem neuen Namen zu vertauschen.

Daß dabei das innerste Wesen unsrer Synode, ihr Standpunkt der positiven Union, ihr Bekenntniß, ihre Ziele und Aufgaben ganz dieselben geblieben sind, die sie bisher waren, darüber noch ein Wort zu verlieren, ist wohl nicht nöthig. Nach wie vor sagen unsre Statuten: „Die deutsche evangelische Synode von Nordamerika, als ein Theil der evangelischen Kirche, versteht unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften des neuen und alten Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens erkennt, und sich dabei bekennt zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind: die augsburgische Konfession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben mit einander übereinstimmen; in ihren Differenz-Punkten aber hält sich die evangelische Synode von Nordamerika allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit." Nach wie vor sagen unsre Statuten: „Die Aufgabe der deutschen evangelischen Synode von Nordamerika ist im Allgemeinen Beförderung und Ausbreitung des Reiches Gottes; im Besonderen Begründung und Verbreitung der evangelischen Kirche unter der deutschen Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika."

In Betreff unsrer Statuten ist eine mühevolle Arbeit bei der kürzlich geschlossenen Generalsynode zum Abschluß gekommen, nämlich die Revision der Statuten. Die Vorarbeiten dazu sind bereits in den letzten zwei Jahren von den einzelnen Distrikten unsrer Synode durchberathen worden. Der Generalsynode lagen in Folge dessen ziemlich viel Wünsche vor, die auf Veränderungen und Verbesserungen der Statuten seitens der Distrikte hinausliefen. Nur ganz wenige derselben aber betrafen tiefer in den Organismus des Ganzen eingreifende Abänderungen, zum deutlichen Beweis, daß unsre bisherigen Statuten sich in der vergangenen Zeit im Ganzen trefflich bewährt haben. Die neuen Statuten, die in kurzer Zeit gedruckt vorliegen werden, weichen darum auch in der Hauptsache wenig von den bisherigen ab, wenn sie auch in minder wichtigen Dingen öfters deutlicher und bestimmter reden oder werthvolle Zusätze geben. Mögen auch sie sich in der Folgezeit trefflich bewähren.

Mit unseren L e h r a n s t a l t e n durfte die Generalsynode wieder einen Schritt vorwärts thun, der zwar zunächst das P r o s e m i n a r zu Elmhurst, Du Page Co., Ill., betrifft, aber, wenn Gott seinen Segen dazu gibt, für beide Anstalten von großer Wichtigkeit ist. In den letzten zwei Jahren waren die verfügbaren Räumlichkeiten in unserm Proseminar von Zöglingen bereits fast überfüllt, die zum Theil sich für das theologische Studium im Prediger-Seminar, zum Theil für das Schulamt vorbereiteten, zum Theil aber, weil noch nicht entschieden für einen bestimmten Lebensberuf, nur eine allgemeine Bildung in der Anstalt suchten. In jedem dieser beiden Jahre mußten Zöglinge, die zur Aufnahme sich meldeten, wegen mangelnden Raumes auf geduldiges Warten vertröstet werden. Um für den mit dem 1. September 1877 beginnenden neuen Unterrichts-Cursus

wenigstens etwas Raum zur Aufnahme neuer Zöglinge zu schaffen, mußten Lehrer ihre Wohnungen in den Gebäuden der Anstalt räumen und Miethwohnungen im Städtchen beziehen. Dadurch wurde es ermöglicht, daß etwa achtzig junge Leute in den Anstaltsgebäuden untergebracht werden konnten, die jetzt ihren Studien dort, aber unter den Hindernissen mancher Raumbeschränkung obliegen. Bis jetzt konnte sich das Direktorium unsrer Lehranstalten, welches dieselben unter Verantwortlichkeit gegen die Generalsynode verwaltet, nicht entschließen, dem Wachsthum der Anstalt durch Verweigerung weiterer Aufnahme Stillstand zu gebieten. Die Erfahrung zeigt noch fast jedes Jahr, daß unsre Synode den Anforderungen und Bedürfnissen der Gemeinden, die durch Pastoren aus unsrer Mitte mit Wort und Sakrament versorgt sein wollen, nicht ausreichend genügen kann. Es muß also unsre Sorge dahin gehen, daß die Zahl der jungen gläubigen Männer, die dem theologischen Studium sich aus innerem Berufe widmen, größer werde. Das aber kann nur sich verwirklichen, wenn die Schülerzahl in der Voranstalt überhaupt noch größer wird, als sie jetzt ist. Mit eigenen Augen überzeugten sich die Glieder der Generalsynode, als sie an einem der Nachmittage während der Sitzungen einen gemeinschaftlichen Besuch von Chicago aus in dem nur sechzehn Meilen (eine gute halbe Stunde auf der Eisenbahn) entfernten Elmhurst machten, daß Unterbringung einer größeren Schülerzahl aber nur möglich ist durch einen Neubau. Erwärmt und belebt wurde diese Ueberzeugung durch den lieblichen Eindruck, den die ganze Lage der Anstalt, der schöne und werthvolle Platz und das geregelte und tüchtige Anstaltsleben auf die Besucher machte, von dem die meisten unser Proseminar noch nicht gesehen hatten. Als daher das Direktorium bei der Generalsynode beantragte, einen Neubau zu beschließen, durch den die Aufnahme einer Schülerzahl von weiteren vierzig zu den bereits vorhandenen achtzig ermöglicht würde, so daß die ganze Anstalt bis zu hundertundzwanzig Schüler fassen könne, und auch die noch fehlenden Räume für Lehrerwohnungen, Unterrichtssäle u. s. w. darbiete, — so ließ sich nach reiflicher Erwägung die Generalsynode zu solchem Schritt bereit finden. Es steht also in unserm Proseminar ein solcher Neubau in der nächsten Zeit bevor, und wir können nur wünschen und Gott bitten, daß er uns bis zum Anfang des nächsten Unterrichtsjahres, also bis Anfang September 1878, dieses so nöthige und wichtige Werk gelingen lasse. Unsre Synode vertraut bei diesem Unternehmen auf die schon oft bewährte Liebesthätigkeit unsrer Gemeinden. Dieselbe wird uns auch diesmal nicht im Stiche lassen. Die Synode hat keine vorräthige Kapitalien, die sie auf diesen Neubau verwenden könnte. Sie geht ja auch nicht an denselben heran, weil irgend eine Laune oder die Lust am Bauen sie treibt, sondern weil die Bedürfnisse bestehender und noch zu sammelnder Gemeinden und die gesammte Fortführung des ihr vom Herrn in die Hände gelegten Werkes sie dazu drängt. Unsre Gemeinden, unsre deutschen evangelischen Landsleute, die der kirchlichen Pflege noch entbehren, Alte und Junge, Zeitgenossen und Nachkommen sollen der Frucht genießen, die wir durch solche Erweiterung unsrer Lehranstalten nach Gottes großer Freundlichkeit hoffen. Wir klopfen also nicht an eine unrichtige Thür, wenn wir unsern werthen Gemeinden zurufen: Lasset einmal wieder

eure Liebesthätigkeit und Freigebigkeit mächtig hervorbrechen und zeigt's, daß ihr ein warmes Herz und eine offene Hand habt für solch hochnöthig und wichtig Werk. Immerhin wird der Bau ein schönes Sümmchen kosten; aber die Zahl aller unsrer Gemeindeglieder ist auch eine schöne; weit, weit größer als die Anzahl Dollars, die der Bau kosten wird; und zudem sind jene alle — oder sollten wenigstens alle sein — evangelische Christenleute, die wissen, daß der treue Herr mit reichen Zinsen die ihm und seinem Werke gebrachten Opfer vergilt.

Im Uebrigen ist nichts Besonderes aus unsern Lehranstalten zu berichten außer dem so oft erfahrenen, aber jedem Christenmenschen immer neuen, großen und besonderen Gnadenwunder, daß der Herr ihnen sein freundlich Antlitz unverrückt zugewandt und seine segnende Hand von ihnen nicht abgezogen hat auch in dem vergangenen Jahre. Damit ist nicht gesagt, daß alles und an allen Tagen so glatt und ohne Hemmung gegangen ist, wie wir Menschenkinder es gern haben, und daß die in den Anstalten Lebenden und Arbeitenden, Lehrer und Zöglinge, gar keine niederbeugenden und schmerzlichen Erfahrungen zu machen gehabt hätten. Nein, sie haben es wohl jeder in seinem Theile geradeso wie andre Christenleute auch erfahren müssen, daß jeder Tag seine Plage hat, daß wir immer einhergehen als Kreuzträger, daß eigne und fremde Sünde Störung und Schmerz in den Lebensgang des Einzelnen und in das Zusammenleben Vieler hineinwirft, daß es keine leichte Aufgabe ist, Einer des Andern Last zu tragen und Liebe und Geduld einander entgegen zu bringen. Um so wunderbarer und anbetungswürdiger erscheint uns aber gerade Gottes Gnade, wenn er die Bedrängnisse, die wir uns durch Mängel und Gebrechen, durch Zurückbleiben hinter seinem heiligen Willen und durch Sünden selbst bereiten, uns zu einer Schule macht, in der wir wachsen in der Gottseligkeit; wenn er trotz unsrer Mangelhaftigkeit und schwankenden Treue unsre Arbeit mit erfreulicher Frucht krönt, und um Jesu willen durch uns arme sündige Menschenkinder seinen großen Namen verherrlicht.

Aus unserm Predigerseminar haben im Laufe der ersten Hälfte des Jahres 1877 wieder eine schöne Anzahl wackrer junger Männer, wir meinen 12 oder 13, nach tüchtiger Vorbereitung in's Predigtamt eintreten können. Sie sind alle bereits in geordneter Thätigkeit an Gemeinden, und Gott wolle geben, daß sie ihrem heiligen Amte bis zum letzten Athemzuge Ehre machen. Wir bedauerten nur, daß wir nicht im Stande waren, wenigstens eine doppelte Anzahl rüstiger Streiter für Christum in's Feld zu senden und manche Gemeinde, die mit Sehnsucht nach einem evangelischen Diener am Wort verlangte, auf Geduld vertrösten mußten; ein Kräutlein, das selten innerhalb der Gemeinden blüht, wenn sie für eine Weile predigerlos sind, was übrigens nach einer Seite hin durchaus kein übles Zeichen ist.

Den Druck der Zeiten haben allerdings unsre Lehranstalten auch fühlen müssen, besonders im letzten Jahre. Die Liebesgaben für dieselben liefen spärlicher ein als früher, und wollten lange nicht reichen, alle nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten. Was daraus folgt, das weiß der liebe Leser aus eigner oder fremder Erfahrung, und ich brauche das häßliche Wort, welches solches Resultat bezeichnet,

nicht erst zu nennen. Gottes Güte hat ja aber unser Amerika im Sommer und Herbste 1877 mit so reichem Erntesegen fast überall überschüttet, daß ohne Zweifel der bisherige Druck, der sich überall fühlbar machte, ein gut Theil schwinden wird, und da hoffen wir denn, daß die Liebesthätigkeit doppelt und dreifach auch an unsern Anstalten nachholen wird, aus Dankbarkeit gegen den Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben, was sie in der letzten Zeit versäumt hat. Möchten sich vieler Herzen dazu erwecken lassen!

Und damit soll's für diesmal genug sein. Wer sich von den lieben Lesern recht vertraut machen will mit den Aufgaben, der Arbeit und dem Gange unsrer Synode, der lasse sich nur jedes Jahr die gedruckten Protokolle über die Verhandlungen der Jahres-Conferenzen der einzelnen Distrikte kommen, und besonders jetzt das Protokoll der Generalsynode. Und wüßte Einer oder der Andre nicht, auf welchem Wege er in den Besitz dieser Büchlein kommen kann, der frage nur seinen Pastor; da wird ihm schon die rechte Auskunft werden. Je mehr in unsern Gemeinden das Interesse für unser synodales Thun und Treiben wächst, desto lieber ist es uns und desto mehr werden wir uns angetrieben fühlen, ernstlich und eifrig dem Wohle unsrer Kirche uns zu widmen. — Schließlich dürfen wir mit aufrichtigem Dank gegen Gott, dem allein alle Ehre gebührt, sagen, daß sein reicher Segen auch im vergangenen Jahre mit unsrer Synode gewesen, daß er sich an ihr bewährt hat als der gnadenreiche Gott, der über Bitten und Verstehen an seinen armen Kindern auf Erden thut, der allzeit bereit ist, Schäden mit sanfter Hand zu heilen, Keime fruchtbar zu entwickeln, das Schwache zu stärken und zu allen seinen Verheißungen zu stehen. — Er wolle mit seiner starken und reichen Hand auch ferner das Werk unsrer Synode schützen und segnen und sie immer geschickter machen zum Bau an seinem Reiche! —

* *

Wir lassen nun hier, wie früher auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unsrer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Beigefügt sind wieder einige wenige Namen von Pastoren, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach gliedlich in unsre Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie bei den nächsten Distrikts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Diese letzteren sind in der folgenden Predigerliste vorn mit einem Sternchen bezeichnet.

Als ein Anhang zu der nachstehenden Predigerliste geben wir auch diesmal, wie in den Kalendern der zwei letzten Jahre, die Liste der Lehrer, die zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehören. Wir dürfen dies jetzt um so berechtigter und lieber thun, weil dieser Lehrerverein auf Grund seiner echt evangelischen Constitution, gemäß welcher er auch die Hebung und Förderung evangelischer Gemeindeschulen zu einer seiner Hauptaufgaben gemacht hat, bei unsrer letzten Generalsynode eine nähere Verbindung mit unserm kirchlichen Körper nachgesucht hat, und weil unsre Generalsynode bereitwillig den Wünschen dieses Lehrervereins entgegen gekommen ist, soweit das unsre Statuten zulassen.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren.

Ade, J. G., Lincoln, Ill.
*Adomeit, F. W., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Albert, Ph., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Andres, Joh., Genoa, Ottawa Co., O.
Angelberger, W., 161 Hamilton St., Buffalo, N. Y.
Ankele, D., Muscatine, Iowa.
Aulenbach, K., Zanesville, O.
Bähr, J., Geneseo, Henry Co., Ill.
Bähr, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., New Albany, Ind.
Barkmann, H., Marysville, Ka.
Bathe, A., Camp and Milan St., New Orleans, La.
Bechtold, C., Centralia, Marion Co., Ill.
Behrendt, W., Corn. 15th and Bremen St., Cincinnati, O.
Behrens, D., Homewood, Cook Co., Ill.
Bek, C., Seward, Nebraska.
Bek, W., Washington, Mo.
*Berens, Aug., Wells, Faribault Co., Minn.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.
Berner, G., 548 Swan St., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Reserve, Erie Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., New Holstein, Calumet Co., Wis.
Bierbaum, A. J. H., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Ill.
Blankenhahn, H., Stillwater, Minn.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Powhatton Point, Belmont Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Turner Junction, Du Page Co., Ill.
Bögner, D., North Branch, Lapeer Co., Mich.
Bosinger, C., Port Huron, Mich.
Börner, W., Peotone, Will Co., Ill.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Arcola, Douglas Co., Ill.
Braschler, H., No. 3331 South 7th St., St. Louis, Mo.
Brenner, G. H., Chattanooga, Tenn.
Breuhaus, O., Newburgh, Ind.
Brodmann, J., No. 176 Hancock St., Louisville, Ky.
Buchmüller, H., Nashville, Washington Co., Ill.
Bührig, L. H., Minneapolis, Minn.
Büren, O., Pendleton Centre, Niagara Co., N. Y.
Büßer, F., Fairview, Erie Co., Pa.
Burghardt, C., Bolivar, Tuscarawas Co., O.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N. Y.
Conradi, W., Fond du Lac, Wisc.
Dalies, C., Racine, Wisc.
*Debus, Aug., Galien, Berrien Co., Mich.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., 25th ward, Apple Str., Cincinnati, O.
Dippel, P., Stendal, Pike Co., Ind.
Döhring, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.
Dörnenburg, G., Weldon Spring, St. Charles Co., Mo.
Dresel, Th., 59 Shermerhorn Str., Brooklyn, N. Y.
Drewel, F., Napoleon, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F. (Emeritus), Cincinnati, O.
Ebling, G., Hutchinson, McLeod Co., Minn.
Ehlers, H., Linwood, Osage Co., Mo.
Engelbach, J. F., Norwood, Curver Co., Min.
Enßlin J. G., Sandusky, O.
Eppens, H. A., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Eppens, H., Canal Dover, O.
Eppens, C., Hermann, Mo.
Eschenbrenner, D., Cannelton, Perry Co., Ind.
Eyrich, J. G., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Fausel, F., Burlington, Iowa.
Fayn, S., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Feil, J. C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Feld, G., 44 Chippeway St., Buffalo, N. Y.
*Fetzer, Chr., Elliston, Ottawa Co., O.
*Förster, P., Bem, Gasconade Co., Mo.
Fotsch, M., Monroe, Green Co., Wis.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wisconsin.
Frankenfeld, Fr., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Frankenfeld, Justus, Glenbeulah, Sheboygan Co., Wis.
Frick, J., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Frohne, Ph., Edwards, Sheboygan Co., Wis.
Fromm, W., Amboy, Ill.
Furrer, Jac., Warsaw, Ill.
Gackenheimer, D., Hayesville, Ashland Co., O.
Gärtner, W., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ill.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göbel, P., Alhambra, Madison Co., Ill.
Göbel, G., Carlinville, Ill.
Gräper, H. C., Sandborn, Knox Co., Ind.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grabau, K. F., St. Joseph, Mo.
Grotrian, A., 8 Pitt St., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Ind.
Gubler, J., Inglefeld, Vanderburgh Co., Ind.
Gübner, G. F., Clear Creek, Cooper Co. Missouri.
Gundert, H., Mount Clemens, Macomb Co., Michigan.
Haack, C. G., No. 1228 Chesnut St., Milwaukee, Wis.

Haack, J., Moro, Madison Co., Ill.
Haas, Chr., Jefferson City, Mo.
Haas, L., Loudonville, Ohio.
Haaß, C., No. 253 Bŕush St., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14th and Madison St., St. Louis, Mo.
Häfele, F. M., Berger, Franklin Co., Mo.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Denver, Bremer Co., Iowa.
*Harder, Joh. A. F., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Hartmann, Jos., Cor. Ohio and Lasalle St., Chicago, Ill.
Hauck, A., Le Sueur, Minn.
Hempelmann, Fr., Mendota, LaSalle Co., Ill.
Henckell, E. No. 166 Townsend St., Syracuse, N. Y.
Henninger, Fr., Arago, Richardson Co., Neb.
Henschel, R. L., Edwardsville, Madison Co., Illinois.
Hildner, P. G., 380 17th St., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Mich.
Höfer, H., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., Bay, Gasconade Co., Mo.
Hoffmeister, Ch., Freeport, Ill.
Hofheinz, C. Fr., Monee, Will Co., Ill.
*Holdgraf, S. H., Ohiowa, Fillmore Co., Nebraska.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E. J., Maysville, Monroe Co., Ill.
Hotz, J. J., Brighton, Ill.
Huber, E., No. 213 W. Marshall St., Richmond, Va,
Huber, J., Hannibal, Monroe Co., O.
Hübschmann, H., Princeton, Bureau Co., Ill.
Hummel, Chr., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Ill.
John, Dr. R., 9th and Lafayette St., St. Louis, Mo.
*Irion, Daniel, Elmhurst, DuPage Co., Ill.
Irion, Jacob, Hamel, Madison Co., Ill.
Irion, Christ., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Jud, J. B., Belden, Wabash Co., Ind.
Jüngst, R., No. 25 Alexander St., Albany, New York.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., No. 6 Maple St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Warren, Macomb Co., Mich.
Jungk, W. Th., St. Louis, Mo.
Kammerer, W., No. 757 East Water Str., Elmiaa, N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Katerndahl, R., Kewanee, Henry Co., Ill.
Kauffmann, F., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., New York.
Kautz, C., Columbia, Monroe Co., Ill.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Iowa.
Kern, Val., No. 14 5th St., Erie, Pa.
Kerstan, A. F. F., Chillicothe, O.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ill.
Kirchhoff, H. F., KansasCity, Mo.
Kirschmann, Chr., W. Lombard St., near Garrison Lane, Baltimore, Md.
Kitterer, A., Dyer, Lake Co., Ind.
Klein, A., Mansfield, O.
Klein, Ph., No. 240 W. 14th St., Chicago, Illinois.
Klerner, H., 20th and Benton St., St. Louis, Mo.
Klick. Joh., Pinkneyville, Perry Co., Ill.
Klimpke, Ed., Parkville, Platte Co., Mo.
Kling, J. L., No. 317 22nd St., Chicago, Illinois.
Klopsteg, Jul., Norwood, Carver Co., Minn.
Knauß, Jac., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß. Louis, Indianapolis, Ind.
Koch, G., Elgin, Kane Co., Ill.
König, Herm., Stony Hill, Gasconade Co., Mo.
Köwing. Fr., Edwardsville, Madison Co., Illinois.
Kopf, J. M., 13th and Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, G., Port Washington, Tuscarawas Co., O.
Kraft, Oskar H., No. 273 Lafayette St., Newark, N. J.
Krafft, C., Sedalia, Pettis Co., Mo.
Kramer, Jul., Du Quoin, Perry Co., Ill.
Kranz, C., Horn, Jasper Co., Iowa.
Kraus, C., Mansfield, O.
Krehbiel, Chr., Conners Creek, Wayne Co., Mich.
Kröhnke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Palatine, Cook Co., Ill.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Krusekopf, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, G., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Kuhlenhölter, Aug., Liberty, Adams Co., Ill.
Kuhlenhölter, Simon, Quincy. Ill.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Iowa,
Lambrecht, G. I., 341 Noble Str., Chicago, Ill.
*Lambrecht, Gustav II., Ontarioville, Cook Co., Ill.
Lang, J. J., Addieville, Washington Co., Ill.
Lang, S., Monee, Will Co., Ill.
Lange, J., Boonville, Mo.
Langpaap, J. H., Warrenton, Mo.
Lehmann, P., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Lenschau, Ferd., 72½ Scoville Ave., Cleveland, O.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Elmore, Ottawa Co., O.
Locher, Ch. W., Brooklyn, Cuyahoga Co., O.
Lohfink, J. (Em.), West Seneca Centre, N. Y.
Ludwig, H., Cape Girardeau, Mo.

Lüder, J., Michigan City, Ind.
Lüer, W., Peru, Lasalle Co., Ill.
Luternau, G. von, Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Mauermann, Chr., Mendota, Lasalle Co., Ill.
Maul, G., New Hannover, Monroe Co., Ill.
Mayer, C., Ackerville, Washington Co., Wis.
Mehl, M., Holland, Dubois Co., Ind.
Meier, H. W.,
Menk, R., Sandwich, Dekalb Co., Ill.
Merkle, A., Pomeroy, O.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Meusch, Ph. F., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Michel, A., 304 Harriet Str., Evansville, Ind.
Möckli, F., South Germantown, Washington Co., Wis.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Moritz, C., Ellsworth, Pierce Co., Wis.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, C., Henderson, Ky.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Phelps City, Atchison Co., Mo.
*Munzert, Theod., Wyandotte, Wayne Co., Mich.
Mysch, A., Cincinnati, Pawnee Co., Nebr.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann, J., Ann Arbor, Mich.
Neuschmid, J. G., Neustadt, Grey Co., Canada.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
*Nöhren, H., Menomonee Falls, Waukesha Co., Wis.
Nollau, Joh., No. 507 Soulard Str., St. Louis, Mo.
Nollau, L. G., Boonville, Warrick Co., Ind.
Nolting, E., Fulda, Spencer Co., Ind.
Nußbaum, C., Watervliet, Berrien Co., Mich.
Oberländer, A., 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F., Plymouth, Sheboygan Co., Wis.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Pfeiffer, Fr., Pana, Christian Co., Ill.
Pinkert, A., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
Preß, Gottlob, Franzesville, Pulasky Co., Ind.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Ragué, L. von, Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rasche, F., Ontariosville, Cook Co., Ill.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, G., (Emeritus), Galesburgh, Ill.
*Rausch, J. R., Metropolis, Ill.
Regier, G. W., Kewanee, Henry Co., Ill.
Reiner, C. G., Leslie, Van Wert Co., O.
Reinicke, F. G., Wausau, Marathon Co., Wis.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, Fr., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Reusch, A., Mascoutah, St. Clair Co., Ill.
Ritzmann, K., Bretzville, Dubois Co., Ind.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, Ernst, 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Rosenthal, J., Oshkosh, Wis.
Rüegg, Caspar, Rockfield, Washington Co., Wis.
Rüegg, Robert, Franklin Centre, Lee Co., Ia.
Rusch, O., Jolly, Monroe Co., O.
Schäfer, Ph., Weinsberg, Holmes Co., O.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliba, P., Portsmouth, O.
Schelle, F., 86 Batavia Str., Buffalo, N. Y.
Schenk, F. W., Oakland, Spencer Co., Ind.
Schenk, Chr., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Schettler, O., Corn. Jennings Ave. and Branch Str., Cleveland, O.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Mo.
Schild, C., 394 Pearl Str., Buffalo, N. Y.
Schimmel, C., Woodsfield, Monroe Co., O.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schlundt, J. F., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Schmale, Fr., Jerseyville, Ill.
Schmidt, H., Summerfield, Ill.
Schönbuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
Schöttle, G., Liverpool, Medina Co., O.
Schoffer, F., Town Line, Erie Co., N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th St., Evansville, Ind.
Schröck, F., Batavia, N. Y.
Schröder, A., Florence, Morgan Co., Mo.
Schröter, O., East Greene, Erie Co., Pa.
Schünemann, W. (Emeritus), Girard, Crawford Co., Kansas.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Urbana, Wabash Co., Ind.
Schwarz, J., Lowden, Cedar Co., Iowa.
Schweizer, E., Carmi, White Co., Ill.
Severing, N., Schleisingerville, Washington Co., Wis.
Seybold, J. C., New Haven, Franklin Co., Missouri.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, N. Y.
Spathelf, Ch., Huntingburgh, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., Sidney, Champaign Co., Ill.
Stäblin, H., La Salle, Ill.
Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, Gottlob, Okawville, Washington Co., Ill.
Stanger, J., New Buffalo, Berrien Co., Mich.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Illinois.
Starck, C. W., Barrington, Cook Co., Ill.
Steinhage, Ph., Tioga, Hancock Co., Ill.
Störker, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Ill.
Strehlow, H., Champaign City, Champaign Co., Ill.

Tanner, Theoph., Osage, Otoe Co., Neb.
Teutschel, A., Somonauk, De Kalb Co., Ill.
Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönnießen, J., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Torbitzky, M., Dittmer's Store, Jefferson Co., Mo.
Ulmer, L., Justus Station, Stark Co., O.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
*Vehe, W., Willow Springs, Douglas Co., Kansas.
Viehe, C. (ohne Amt), Freelandsville, Knox Co., Ind.
Veith, Herm., Rome, N. Y.
Vontobel, J., North Amherst, Lorain Co., O.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Indiana.
Wahl, W., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Waldmann, H., 192 Greyson St., Louisville, Ky.
Walser, H., Fort Wayne, Ind.
Walter, F., Frankfort, Will Co., Ill.
Walter, W. A., La Porte, La Porte Co., Ind.
Wargowsky, C. von, South Northfield, Cook Co., Ill.
Warth, C. F., Caborn, Posey Co., Ind.
Weber, S., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Weiß, S. (Emeritus), 8th and Washington St., Quincy, Ill.
Welsch, J. P., Latty, Des Moines Co., Ia.
Werber, P., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Werheim, Ph., Manchester, Washtenow Co., Indiana.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Berger, Franklin Co., Mo.
Wettle, J., Fort Madison, Iowa.
Weygold, Fr., Cor. Preston and Green St., Louisville, Ky.
Wiegmann, C., Springfield, Mo.
Wieser, G., Longgrove, Lake Co., Ill.
Winterick, Alb. J., No. 216 De Witt St., Elmira, N. Y.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wobus, Gottl., Peotone, Will Co., Ill.
Wobus, Reinhard, St. Charles, Mo.
Wölfle, Fr., California, Moniteau Co., Mo.
Wolf, H., Peotone, Will Co., Ill.
Wulfmann, H., Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Zeller, A., 132 Scoville Ave., Cleveland, O.
Zernecke, A., Troy, O.
Ziemer, Val., Owensboro, Ky.
Zimmer, H. C., Stevensville, Welland Co., [Canada.
Zimmermann, Chr., Tiffin, O.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zimmermann, Dr. G. A., 405 Oak St., Buffalo, N. Y.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, K. J., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Zur Nedden, C., Auburn, N. Y.

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehörenden Lehrer.

Althoff, A., Lexington, Mo.
Althof, H., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Appel, G., Caborn, Posey Co., Ind.
Blankenhahn, H. W., 82 N. Carpenter Str., Chicago, Ill.
Bollmann, W., Quincy, Ill.
Dinkmeier, J. H., St. Charles, Mo.
Fink, J. J., Pekin, Ill.
Fricke, H., 1125 Montgomery Str., St. Louis.
Früchtenicht, H., Ecke Erste und Green Str., Louisville, Ky.
Gieselmann, Fr., 1814 südl. 9. Str., St. Louis, Mo.
Günther, A., 342 22. Str., Chicago, Ill.
Hentze, A., 273 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.
Kampmeier, W., 117 Lower u. 5. Str., Evansville, Ind.
Karbach, F., Addieville, Washington Co., Ill.
Kramer, J. H., 1423 Chambers Str., St. Louis, Mo.
Moog, G. P., 221 Burling Str., Chicago, Illinois.
Niemeier, A. H., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Packebusch, H., 260 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.
Poß, J. W., Box 326, Freeport, Ill.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, F., 2109 N. 16. Str., St. Louis, Mo.
Rabe, J. H., 1817 Montgomery Str., St. Louis, Mo.
Rahn, J. K., Südwestecke Lasalle und Ohio-Str., Chicago, Ill.
Reller, H., Cumberland, Ind.
Reller, Fr. W., 178 N. Winston Str., Indianapolis, Indiana.
Säger, H., 1569 Carr Str., St. Louis, Mo.
Schärer, H., Tell City, Ind.
Schlundt, H., 1310 Broadway, St. Louis, Mo.
Speicher, S., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Spreckelsen, C. A. von, Schoal Creek, Clinton Co., Ill.
Stockfisk, H. G., 1735 N. Market Str., St. Louis, Mo.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins des Westens sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Präses. — Lehrer K. Rahn, Chicago, Ill., Vicepräses. — Lehrer H. Dinkmeier, St. Charles, Mo., Sekretär. — Lehrer H. Kramer, St. Louis, Kassirer

Beamten der deutschen evang. Synode von Nordamerika.

Beamten der Gesammt- (General-)Synode.

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Vicepräses.
P. A. Zeller, Cleveland, O., Sekretär.
P. E. Roos, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des ersten Distrikts.

P. Chr. W. Locher, Brooklyn, Cuyahoga Co., O., Präses.*)
P. F. Leuschau, Cleveland, O., Sekretär.
Herr E. W. Peseler, Buffalo, N. Y., Schatzmeister.

Beamten des zweiten Distrikts.

P. G. Müller, Freelandsville, Knox Co., Ind., Präses.
P. Chr. Schrenk, Evansville, Ind., Vicepräses.
P. W. Behrendt, Cincinnati, O., Sekretär.
Herr W. Rahm, Evansville, Ind., Schatzmeister.

Beamten des dritten Distrikts.

P. J. B. Jud, Belden, Wabash Co., Ind.
P. A. Zernecke, Troy, O., Vicepräses.
P. J. C. E. Schumm, Urbana, Wabash Co., Ind., Sekretär.
P. Ph. Wagner, South Bend, Ind., Schatzmeister.

Beamten des vierten Distrikts.

P. Peter Göbel, Alhambra, Madison Co., Jll., Präses.
P. Dr. R. John, St. Louis, Mo., Vicepräses.
P. A. Bathe, New Orleans, La., Sekretär. **)
P. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des fünften Distrikts.

P. F. Fausel, Burlington, Jowa, Präses.
P. D. Kröhnke, Rock Run, Stephenson Co., Jll., Vicepräses.
P. Chr. Mauermann, Mendota, Lasalle Co., Jll., Sekretär.
P. H. Horstmann, Naperville, Du Page Co., Jll., Schatzmeister.

Beamten des sechsten Distrikts.

P. C. G. Haack, Milwaukee, Wis., Präses.
P. L. H. Bühring, Minneapolis, Minnesota, Vicepräses.
P. C. F. Off, Plymouth, Wis., Sekretär.
P. C. Dalies, Racine, Wis., Schatzmeister.

Beamten des siebenten Distrikts.

P. C. Nestel, St. Joseph, Mo., Präses.
P. H. Höfer, Higginsville, Lafayette Co., Mo., Vicepräses.
P. C. Krafft, Sedalia, Pettis Co., Mo., Sekretär.
P. Chr. Haas, Jefferson City, Mo., Schatzmeister.

---

*) Der Distrikt hatte P. C. Siebenpfeiffer zum Präses und P. Locher zum Vicepräses erwählt. Ersteren traf aber bei der Conferenz der Generalsynode die Wahl zum Vicepräses der Gesammtsynode; in Folge dessen liegt seitdem die Verwaltung des Präsidiums im ersten Distr. in den Händen des P. Chr. W. Locher.

**) P. A. Bathe war, als er vom vierten Distrikt zum Sekretär wiedergewählt wurde, in St. Charles, Mo., und wurde erst später nach New Orleans, das allerdings außer den Grenzen des Gebiets des vierten Distrikts liegt, berufen. Die Generalsynode hat demselben aber einstweilen gestattet, sich als zugehörig zum vierten Distrikt zu betrachten.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu Chicago, Ill., Ende September 1877, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses. — P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Sekretär. — P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo. — P. C. Nestel, St. Joseph, Mo. — P. J. Bank, New Albany, Ind. — P. L. Häberle, St. Louis, Mo. — Die evangelische Gemeinde in Quincy, Ill. — Die evangelische St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Ill. — Die evangelische Gemeinde in Holstein, Warren Co., Mo. — Beisitzer des Direktoriums ist P. E. Roos St. Louis, Mo., welcher die Geschäfte des Schatzmeisters für die Lehranstalten versieht.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

Prof. E. Otto, Inspektor; — Prof. K. J. Zimmermann; — Hausvater und Verwalter P. H. A. Eppens.

Das Postamt für die Bewohner des Prediger-Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse: Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ill.

P. Ph. F. Meusch, Inspektor; — P. Fr. Kauffmann, Professor; — P. G. von Luternau, Professor; — P. Daniel Irion, Hülfslehrer; — Herr John Merkel, Musiklehrer; — Mr. Saurbier, englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, wie für Postsachen so auch für Expreß- und Frachtsendungen, ist Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden

---

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio; — H. Quinius, Indianapolis, Ind.; — und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder Gelder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redakteur des „Friedensboten“ zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode zu Chicago, Ill., 1877 eingesetzt, ein Verlags-Komite aus den Pastoren Fr. Fausel, Burlington, Iowa; — Prof. F. Kauffmann, Elmhurst, Du Page Co., Ill., und A. Zeller, Cleveland, Ohio.

Redakteur des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, des „Friedensboten“, ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Redakteur der von der Synode herausgegebenen „Theologischen Zeitschrift“ ist Inspektor E. Otto, Femme Osage Co., Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.**, und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.**, interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke, werden in echt evangelischem Sinne von bewährten christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direct an das Good Samaritan Hospital zu richten sind. Auch Liebesgaben wolle man ebenso adressiren.

Sieben deutsche Sprüchlein, vor 600 Jahren gereimt, und noch heute Wahrheit.

1. Wer um diese kurze Zeit
Läßt die ewige Seligkeit,
Der hat sich selber betrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.
Wenn der Regenbogen sich zerläßt,
So weiß er nicht mehr, wo sein Nest.

2. Wer Gott nicht fürchtet immerdar,
Der ist ein Feigling offenbar.

3. Wem Sündigen Seligkeit verleiht,
Das ist die größte Unseligkeit.

4. Wir sollen uns der Sünden schämen,
Statt daß wir sie zum Spiele nähmen.

5. Wer von Sünden feiern mag,
Begeht den rechten Feiertag.

6. Die Wunde nimmer heilen wird,
So lang das Eisen in ihr schwiert;
Trägt Einer noch der Sünden Last,
So bleibt ihm Freud' ein seltner Gast.

7. Könnt' ich mein eigner Meister sein,
So hätt' ich gar den Willen mein,
Wollt' ich mir selber widersagen,
So könnt' ich meinen Feind ertragen.
Könnt' ich mich selbst besiegen,
Meine Noth wär überstiegen.

Schlußstein.

Wie wird's sein!

Was wirst du, mein Auge, sehen,
Wenn du nun kommst zu jenen Höhen,
Zu jenem schönen Hochzeitssaal!
Wo die hohen Cherubinen,
Das große Heer der Seraphinen
Und aller Auserwählten Zahl,
Ja, wo die reine Braut
Selbst das Lamm Gottes schaut
Auf dem Throne,
Da wird der Glanz
Von jenem Kranz,
Mein Auge, dich verklären ganz

Was wirst du, mein Ohr, einst hören,
Wenn du nun kommst zu jenen Chören,
Wo man das „Heilig, heilig" singt!
Wo von Tausend mal Zehntausend
Und ihren Harfen donnernd, brausend,
Das hohe Lied dem Lamm erklingt!
Wie wirst du da entzückt!
Wie wird das Herz erquickt!
Hallelujah!
Wird da der Mund
Zur selben Stund
Einstimmen recht von Herzensgrund.

Was wirst du, mein Herz, empfinden,
Wenn dich dein Arzt nun wird entbinden
Von allem, was dich drückt und schmerzt!
Wenn das Lamm zum Hirten fliehet,
Wenn nun das Kind den Vater siehet
Und Joseph seinen Bruder herzt.
Wie wird die Freude groß!
O Seele, reiß dich los
Von dem Eitlen!
Schwing dich empor
Zum Sternenchor,
Bald öffnet sich das Perlenthor!

August Berens.

Verlag der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Die im Verlage unserer evangel. Synode von Nord-Amerika erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), 2c. sind zu beziehen durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.**, und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.

Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, kleines Format, gewöhnlicher Band 90 Cents, fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format**, gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei Partieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen**, und zwar: **Fibel**, dauerhaft gebunden 20 Cents; **Erstes Lesebuch**, dauerhaft gebunden, 25 Cents; **Zweites Lesebuch**, dauerhaft gebunden, 50 Cents,

Bei diesen Schulbüchern wird bei Partieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika. 10 Cents

Eine **biblische Geschichte** für Gemeinde- und Sonntagsschulen ist im Druck begriffen. Der Friedensbote wird ihr Erscheinen, das hoffentlich bald erfolgen kann, melden.

Der Preis für den diesjährigen Kalender ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); 12 Exemplare $1.50 (Porto außerdem 20 Cents); 50 Exemplare $6.00; 100 Exemplare $11.00; bei Versendungen per Expreß trägt der Empfänger außerdem die Frachtkosten.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika ist **der Friedensbote**. Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1878 fängt der 29. Jahrgang an), ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 10 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark, unter der Redaction des Insp. E. Otto. Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1878 beginnt der sechste Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, Insp. E. Otto, Femme Osage, Mo., zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

Kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar**. Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilde-

rungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1878 in seinen neunten Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht, daß manche neue Abonnenten auch gern die acht ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare früherer Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode von Nord-Amerika herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50.

Die Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., auch direkt zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Avenue, St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck und Tondruck, 16 Stück portofrei $1.00. Dieselben in englischer Sprache, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine**, schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse 20 Stück $1.00; Gold, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine**, mit rother oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents. Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50

d) **Todtenscheine**, in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch A. Wiebusch & Sohn **631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo.**, zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Blatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn in halbmonatlicher und monatlicher Ausgabe. Preis der halbmonatlichen Ausgabe 30 Cents per Exemplar das Jahr; die monatliche Ausgabe zu 15 Cents per Exemplar das Jahr, bei Entnahme von 10 Exemplaren und mehr, portofrei bei halbjähriger Vorausbezahlung. — Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. Sie bringt für die Jugend werthvollen, echt evangelischen Inhalt, und ist äußerlich trefflich ausgestattet. Sie ist in jeder Weise darauf bedacht, die schwere Aufgabe einer guten christlichen Kinderzeitung zu lösen. Dabei ist der Preis im Verhältniß zu dem, was geliefert wird, äußerst billig. — Alle Bestellungen sowie Beiträge sind an die Herausgeber Aug. Wiebusch u. Sohn zu richten.

2. Der praktische Rechner. Stufenmäßig geordnete Aufgaben für das Rechnen in den Unter- und Mittelklassen deutsch-amerikanischer Volksschulen. Bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. — **Erster Theil**, 32 Seiten steif broschirt. 15 Cents per Exemplar; per Dutzend $1.00 portofrei. — **Zweiter Theil**, 64 Seiten steif broschirt, 20 Cents per Exemplar, per Dutzend $1.50 portofrei.

3. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von A. Zeller, evangel. Pastor, 1873. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem „Schulgesangbuch" ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden, sowohl zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen, als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Exemplar 35 Cents, für das Dutzend $3.00. — Dessen zweiter Theil, enthaltend 69 Lieder für geübtere Schüler und Sonntagsschulchöre. Von diesen Liedern sind 55 drei- oder vierstimmig und der Anhang gibt eine dritte und vierte Stimme zu 38 Liedern des ersten Theils. Preis einzeln 18 Cents, das Dutzend $1 50. Beide Theile sind auch zu haben bei Rev. A. Zeller, 132 Scoville Ave., Cleveland, O.

4. 349 Lieder für Schule und Haus in den Ver. Staaten, insbesondere für die Elementar- und Mittelklassen in den Stadtschulen, sowie für die Parochialschulen auf dem Lande. Gesammelt und zu beziehen von Rev. C. F. Döhring, Plum Hill, Washington Co., Ill. — Dieses Buch enthält auf XVI und 166 Seiten 310 deutsche und 39 englische Lieder, wovon 250 deutsche und 21 englische Melodien; darunter sind 30 Volksweisen, 8 Canons und 65 dreistimmige Lieder. Der Preis in guter Ausstattung beträgt per Exemplar 40 Cents — in Partieen entsprechender Rabatt. Dieses bereits in zweiter Auflage erschienene Werk ist von dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens wie auch von andern bedeutenden Pädagogen bestens empfohlen, und wird einem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen.

5. Evangelisches Choral-Buch für Kirche, Haus und gemischten Chor. — Bearbeitet und herausgegeben von H. Niewöhner, derzeitigen Lehrer an der Stadtschule in Owensboro, Ky. — Zu beziehen bei Rev. Chr. Kirschmann, W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Maryland. — Dieses Choralbuch, das günstige Beurtheilung gefunden, enthält alle in dem Gesangbuch der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika vorkommenden Choräle. — Der Preis ist $2.00.